



## Literatur und Theater. er.

### Slavische Literatur.

Unter den Literaturen der slavischen Stämme römte sich die böhmische lange Zeit hindurch eine hervorragende Stellung ein und noch heutzutage spielt sie in der culturellen Entwicklung der Slaven überhaupt und der österreichischen insbesondere eine wichtige Rolle als treues Abbild seltener Reife des Geistes, wie auch der mannigfachen, mitunter mächtig eig ergreifenden Geschehnisse, die dem böhmischen Volke im Laufe der Zeit widerfahren. Ihre Producte lassen sich nach sprachlichen, stofflichen und formellen Eigenthümlichkeiten, wie sie sich in den einzelnen Phasen zeigen, in drei große Gruppen theilen. Die erste Gruppe umfaßt die schriftlichen Denkmäler seit dem Beginn der literarischen Thätigkeit bis zu der husitischen Bewegung oder bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts (1410), die zweite jene vom Jahre 1410 bis zur Organisation des Volksschulwesens unter der Kaiserin Maria Theresia (1774), die dritte geht vom Jahre 1774 bis zur Gegenwart.

Das slavische Volk, welches in der historischen Zeit unter dem Namen der Tschechen auftaucht, bestand ursprünglich aus mehreren kleineren Stämmen, die sich wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen auf dem Gebiete des heutigen Königreiches Böhmen verbreiteten und erst nach geraumer Zeit, namentlich im Laufe des

I. und X. Jahrhunderts zu einer bleibenden politischen Einheit verschmolzen sind, während sie sich zuvor nach Benennung und auch dialectisch von einander unterschieden. Unter diesen Stämmen und Dialecten erlangte allmählig jener die Oberhand, der auch durch das Anwachsen der politischen Macht gefördert wurde: der böhmische (tschechische) Stamm und Dialect, der im mittleren Böhmen verbreitet war. Dieses Übergewicht äußerte sich in der Anerkennung des böhmischen Dialects als Verkehrssprache in bestimmten Fällen, namentlich bei Personen, die mit dem fürstlichen Hofe in Berührung kamen, und durch ihre Vermittlung auch bei angesehenen Persönlichkeiten in anderen Gebieten des Landes. Aber die Macht des böhmischen Dialects war nicht so groß, daß er alle Eigenthümlichkeiten der anderen Dialecte hätte verdrängen können; wie er selbst seinen Einfluß verbreitete, so erfuhr er durch die umgekehrte Beeinflussung so manche Veränderung, bis er bei jenem Standpunkte der Schriftsprache anlangte, der sich der früheren Verkehrssprache gegenüber durch einen mehr conservativen Zug auszeichnet, so daß er neben dem gemeinen Böhmischem und neben den übrigen Dialecten in seiner Entwicklung eine künstliche Bahn eingeschlagen hat.

Es sind jedoch viele Jahrhunderte vergangen, bevor es zu irgend welchen, wenn auch noch so bescheidenen Aufzeichnungen in der böhmischen Sprache kam. Der nachdrücklichste Schritt dazu ward im IX. Jahrhundert durch die Annahme des Christenthums geschehen, das seine Befenner mit dem Gebrauche der Schrift vertraut machte und ihnen durch die Bahn des Culturlebens erschloß. Doch war dieses Schriftwesen anfangs nicht einheitlich, da das Christenthum auf verschiedenen Wegen nach Böhmen kam und daher vermuthlich infolge der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel Cyrill und Methodius hier sowohl die griechisch-slavische, als auch durch den Einfluß der westlichen Kirche die lateinische Schrift Eingang fand. Die erstere ist wohl nie aus den engen Grenzen der Liturgie herausgetreten und schwand selbst auch hier ziemlich schnell, indem sie sich nur künstlich vereinigen Centralpunkten behauptete — am längsten im Kloster zu Saazava, das im Jahre 1032 der heilige Prokop für slavische Mönche erbaut hatte —, während die andere sich immer mehr entfaltete und schließlich überall zur Geltung kam, da sie nicht bloß in den politischen Verhältnissen, sondern auch im Verkehr mit den abendländischen Völkern, die in der Cultur vorgeschritten waren, eine Stütze fand. In dieser Schrift haben sich die ältesten Proben der böhmischen Sprache erhalten, und zwar theils in Originalen, theils in späteren Abschriften.

In Originalen vor dem XIII. Jahrhundert kommen nur einzelne Wörter, besonders als Benennungen der Wässer, Berge, Ortschaften, Gegenden, Stämme und Personen in alten fremdsprachigen, namentlich lateinischen Denkmälern, sowie auch Glossen zwischen den Zeilen lateinischer Texte vor. Unter allen diesen Überresten nehmen sowohl was nach der Art der Eigenthümlichkeit als auch was nach der Menge und Bedeutung anlangt, die erste Stelle die

St. Gregorius-Glossen aus der Zeit um das Jahr 1100 ein. Sie wurden erst im Jahre 1878 in einer Handschrift des Prager Domkapitels, welche Dialoge des heiligen Gregorius enthält, entdeckt; von ihrer ursprünglich großen Anzahl blieben nur noch etwa 200 Wörter übrig, darunter einzelne, die gegen die Denkmäler des folgenden Jahrhunderts einen so archaischen Charakter verrathen, daß sie auch für altkirchenslavisch gehalten werden können. Die Echtheit derselben wird von einigen Gelehrten bezweifelt.

Zahlreicher und vollkommener in Inhalt und Form sind die Überreste, die sich uns aus einer früheren Vergangenheit in späteren Aufzeichnungen erhalten haben. Unter den religiösen Denkmälern reicht in die früheste Zeit das Lied „Hospodine pomiluj ny“ (eine Paraphrase des griechischen Kyrie eleison) hinauf; es ertönt noch heutzutage majestätisch in den böhmischen Kirchen und wird nach seinem vermeintlichen Ursprung als ein Lied des heiligen Adalbert bezeichnet. Das Lied besteht aus acht ungereimten Versen und gehört wegen seiner Eigenthümlichkeiten in den Ausdrücken (pomiluj, spas, mir) ohne Zweifel schon in die erste Zeit des Auftauchens der slavischen Liturgie in Böhmen. Im Laufe der Zeit ward es zu einer erhabenen Nationalhymne, die man nicht bloß in den Kirchen und bei feierlichen Gelegenheiten, sondern auch im Kampfgetümmel, wie z. B. in der Schlacht bei Kressenbrunn im Jahre 1260 vernahm. Durch seinen alterthümlichen Zug und seine erhabene Einfachheit nähert sich ihm das Lied „Svatý Václave, vévodo České země“ (Heiliger Wenzel, Herzog des Böhmerlandes), das ursprünglich dreistrophig und gleich jenem ungereimt war. Frühzeitig im Volke verbreitet, setzte es in der Folgezeit immer neue Strophen an, durch welche das böhmische Volk in Zeiten der Noth sein Sehnen wie auch sein inbrünstiges Gebet um Hilfe zu seinem Landesheiligen zum Ausdruck brachte. Als drittes in der Reihe dieser alterthümlichen Denkmäler wird das Lied „Slovo do světa stvoření v božství schováno“ (Vor der Erschaffung der Welt ward das Wort in der Gottheit geborgen) angesehen; erhalten in einer Abschrift aus dem XIII. Jahrhundert, berührt dasselbe in 16 Versen Menschwerdung, Leiden und Auferstehung Christi. Wie es scheint, gehörte es den Osterliedern an und unterscheidet sich von den beiden älteren Liedern durch einen schon bedeutend vervollkommenen Reim.

Gewichtige Momente sprechen dafür, daß auch unter den Producten, die in späteren Zeiten auftauchen, manches viel älteren Ursprungs ist; so namentlich die Lieder, welche die Menschwerdung, Geburt und Auferstehung Christi zum Gegenstand haben, wie: „Vitaj mily Jezu Kriste“ (Sei willkommen lieber Jesus Christus), „Narodil se Kristus Pán“ (Geboren ward Christus der Herr), „Vstal jest této chvile“ (Erstanden ist in diesem Augenblick), „Buoh všemohúci vstal z mrtvých žádúci“ (Der allmächtige, liebe Gott ist erstanden), dann das Lied vom Leib des Herrn: „Vitaj králu všemohúci“ (Sei willkommen allmächtiger König), manche Marienlieder und ähnliche.

Man kann demnach behaupten, daß die Anfänge der literarischen Thätigkeit auch in Böhmen zum großen Theile unter den mächtigen Eindrücken des neuen christlichen Glaubens entstanden sind. Gewiß ist aber eine geraume Zeit vergangen, bevor das Christenthum im Volke die einstigen heidnischen Anschauungen wenigstens im Großen zu unterdrücken vermochte, bis das slavische Volk seine Traditionen aufzugeben begann und sich der fremden Lebensweise und Gewohnheit anschloß. Die ältere böhmische Geschichte berichtet uns vielfach von dem zähen Widerstand, der sich gegen Neuerungen, auch wenn sie nützlich waren, im Lande erhob, — und dieselbe Geschichte weist uns eine Fülle überzeugender Belege von einer frischen nationalen Kraft, die uns bezweifeln läßt, daß es bei dem überdies durch seine Gabe des Gesanges berühmten Volke lange Zeit hindurch zu keinen selbständigen Äußerungen, wenigstens einer elementaren Begeisterung gekommen sein sollte.

Die Vermuthung von der Existenz solcher Producte fand nach den Angaben jener, die die ganze Entdeckung für echt halten, im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts eine Bestätigung durch den Fund zweier Denkmäler altböhmischer Volkspoesie; wir meinen die Grünberger und Königinhofer Handschrift.

Die Grünberger Handschrift, weniger richtig Libuša's Gericht genannt, hat ihren Namen von dem Schlosse Grünberg (Zelená Hora) in der Nähe von Nepomuk (südlich von Pilsen), wo sie im Jahre 1817 unter alten Archivalien gefunden worden sein soll und von wo sie nach der Gründung des böhmischen Museums im Jahre 1818 nach Prag geschickt wurde. Sie besteht aus vier Octavblättern, deren Pergament alt, die lateinische Schrift rund und grünlich ist. Sie enthält zwei ungleich lange Bruchstücke. Das erste davon hat 9 Verse und wird für den Schluß eines Gedichtes, in dem vor den Ameten, Lechen und Wladysken über eine Familiensagung verhandelt wurde, gehalten; das zweite enthält 112 Verse und schildert einen Streit zwischen den Brüdern Chruďoš und Staglav, die wegen des Erbes uneinig geworden sind und die Schlichtung des Streites der Fürstin Libuša übertrugen. Es werden zu Gericht die erwähnten Großen auf den Vyšehrad berufen und hier wird entschieden, daß beide Brüder nach herkömmlicher Weise das väterliche Erbe gemeinsam besitzen sollen. Durch diese Entscheidung aufgebracht, da er sich in seinem Rechte verkürzt wähnt, beschimpft der ältere Chruďoš Libuša; die beleidigte Fürstin entsagt der Regierung und fordert die Anwesenden auf, sie möchten sich einen Mann, der ihnen gewachsen wäre, erwählen, auf daß er sie mit eiserner Hand beherrsche, die Kräfte eines Mädchens reichten dazu nicht aus. — Der Schluß fehlt.

Das Denkmal weist sowohl bezüglich seiner äußeren Gestalt, als auch bezüglich seines Inhalts so manche Eigenthümlichkeiten auf. Auffallende paläographische Momente lassen nicht das Alter mit aller Bestimmtheit erschließen und in seiner Sprache



Ein Motiv aus dem Cyklus über die  
Königinhofer Handschrift, von Josef Manes  
(1821 bis 1871).

und in den sachlichen Einzelheiten gibt es so manches Räthsel, das aus Mangel anderer ähnlicher einheimischer Schriftdenkmäler bisher ungelöst blieb. Daher erhoben sich gleich bei seinem Erscheinen Stimmen gegen seine Echtheit (Dobrovskij, Kopitar) und diese Streitfrage ist selbst heute noch nicht zu einer be-

friedigenden Lösung gediehen. Poetischen Werth hat das eigentliche Gedicht „Libuša's Gericht“; die Technik erinnert an die slavische Volksepik, namentlich durch den zehnsilbigen nicht gereimten Vers, durch verschiedene Tropen, Figuren und den Rhythmus. Auch das zweite Denkmal, „die Königinhofer Handschrift“, hat seinen Namen von seinem Fundorte, der Stadt Königinhof (im nordöstlichen Böhmen), wo es im Böhmen.

Jahre 1817 in einer Kammer des Kirchturms von Wenzel Hanka gefunden wurde. Es besteht aus 12 Pergamentblättern von kleinem Format und zwei länglichen schmalen Streifen, die dadurch entstanden sind, daß man zwei Blätter in der Nähe der Bugstelle durchschnitt. Die Schrift ist klein und die Orthographie complicirt. Das Ganze enthält 14 Gedichte, sechs epische, zwei lyrisch-epische und sechs lyrische; auf den Streifen finden sich nur Bruchstücke von einzelnen Wörtern. Nach den Überschriften im Text sollen diese Gedichte in das 25. bis 28. Kapitel des dritten Buches gehören und demnach nur als ein bescheidenes Fragment eines großen Sammelwerkes, das etwa um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zusammengestellt wurde, erscheinen. Allein dem Inhalt nach weisen einzelne Gedichte auf sehr verschiedene Zeiten.

Den Kern der Handschrift bilden die epischen Gedichte, welche nach der Zeitfolge folgende Reihe bilden: 1. „Záboj, Slavoj und Luděk“; 2. „Čestmír und Blašlav“; 3. „Oldřich und Boleslav“; 4. „Beneš Hermanov“; 5. „Ludiše und Lubor“; 6. „Jaroslav“. Die beiden ersten, nach den Haupthelden benannt, gehören ins graue Alterthum; „Záboj“ schildert den siegreichen Kampf der heidnischen Böhmen gegen Feinde, die unter der Anführung des Luděk in das Land eingedrungen waren und das Christenthum hier gewaltsam einführten, „Čestmír“ hat dagegen einen Kriegszug unter der Herrschaft des Fürsten Meštan gegen Blašlav, den Herrscher von Lucko, und die vollständige Besiegung dieses aufständischen Fürsten durch den Anführer des Prager Heeres — den tapferen Čestmír — zum Gegenstand. Beide haben einen freien Rhythmus, es wechseln kürzere Verse mit längeren mannigfach ab, je nachdem sich die Situation eben entwickelt. „Oldřich und Boleslav“ ist nur das Bruchstück eines Gedichts über die Vertreibung der Polen aus Prag im Jahre 1004 mit einigen besonders schönen Einzeinheiten in der Schilderung; die Form ist schon mehr künstlich, zehnsilbiger nicht gereimter Vers. Das Gedicht „Beneš Hermanov“ ist ein historisches Lied (in Strophen), das in dramatischer Eile und mit freudig erregten Worten von der Niederlage der plündernden Sachsenhaaren in der Nähe der Grubá Skála (bei Turnau) erzählt; die Zeit der Handlung versetzt man in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Eine bloße Reminiscenz an die einstigen Gewohnheiten scheint „Ludiše und Lubor“ zu sein, das Bild eines altböhmischen „sědání“ (Turnier) oder abwechselnden Kampfes zu Pferde zwischen je zwei Gegnern, um die Behendigkeit und körperliche Kraft zu zeigen; der Plan ist breit angelegt, der Vers achtsilbig mit theilweisem Refrain. Der Zeit nach das letzte ist das epische Gedicht „Jaroslav“ oder „Von den großen Kämpfen der Christen mit den Tataren“, die unter König Wenzel I. bis nach Mähren vordrangen und hier, im Jahre 1241, in der Nähe von Olmütz von Jaroslav, einem Ahnherrn des Hauses Sternberg, besiegt worden sein sollen. Es sind einzelne frei aneinander gereimte Episoden, worunter namentlich die Schilderung des

heldenmüthigen Kampfes auf dem Berge Hostyn (wo die Christen durch die wunderbare Hilfe der Mutter Gottes dem Verderben entrinnen) den Gipfelpunkt des Gedichts bildet.

Die lyrisch-epischen Gedichte „Jelen“ (Hirsch) und „Zbyhoň“ haben in Form und Diction mit den epischen viele Ähnlichkeit, aber sie unterscheiden sich durch das Vorwiegen des lyrischen Elementes. Das erste ist der Ausdruck der Trauer über einen meuchlings ermordeten Jüngling und das zweite schildert die Befreiung eines entführten Mädchens aus der Macht eines rohen Gewaltthäters. In beiden kommt der Parallelismus, dort mit einem Hirsch, hier mit einer Taube, in ausgiebiger Weise zur Anwendung. Die lyrischen Gedichte „Kytice“ (Sträußchen), „Jahody“ (Erdbeeren), Růže (Rose), „Zežhulice“ (Kukuk), „Opuštěná“ (Die Verlassene), „Skřivánek“ (Vogel) sind reizende Kleinigkeiten, die in echten, zarten Gefühlen die Sehnsucht, die Lust, die Klage und das Leid eines jungen Mädchenherzens zum Ausdruck bringen.

Die Königinhofer Handschrift hat seit ihrem Erscheinen auf die böhmische Literatur nachweisbaren Einfluß geübt, nicht minder hat sie so manche Schöpfungen der modernen Kunst in Böhmen — wir erinnern hier nur an den von Josef Maas ausgeführten Bilder-cyklus — inspirirt.

Lange Zeit wurde die Königinhofer Handschrift allgemein für das kostbarste Denkmal der ursprünglichen altböhmischen Poesie, für eine eigene Blüte der heimischen, noch intact erhaltenen Cultur angesehen. Aber die neuere Forschung fing an diesen Glauben zu untergraben, indem sie darauf aufmerksam machte, daß, so wie Libuša's Gericht, auch die Königinhofer Handschrift in der gleichzeitigen poetischen Production kein Analogon finde, daß sich darin so mancher sachliche Widerspruch zeige, und schließlich, was der wesentlichste Einwand ist, daß der sprachliche Ausdruck häufig von der Regelmäßigkeit, die man sonst in anderen altböhmischen poetischen und prosaischen Producten, so weit sie uns nämlich bekannt sind, bemerkt, abweiche. Die Controverse ist noch nicht entschieden.

Zusammenhängende Reihen in ihrer Echtheit unanfechtbarer altböhmischer Denkmäler, die nach Inhalt und Form das Zeichen der vorwiegenden Zeitrichtung an sich tragen, fangen erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. Sie haben zumeist einen poetischen Charakter und bewahren ihn bis ans Ende dieser Phase, das ißt bis in die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts. Die Hauptquelle, aus der diese Production die Veranlassung zu ihrer Entstehung und stetiger Erneuerung nimmt, ist die westeuropäische Sitte und Cultur. Die unter solchen Verhältnissen entstandenen literarischen Producte sind die natürliche Folge eines Nachahmungstrebens, das bald mehr, bald weniger zum Vorschein kommt; die Poesie ist von diesem Streben beinahe ganz beherrscht und durch ihre Vermittlung auch ein Theil des prosaischen Schriftthums. Einen nationalen Zug hat

diese Literatur nicht. Ihr werthvoller und zum großen Theile unerreichbarer Vorzug ist der glänzende Reichthum der Sprache, namentlich was Formen, Kernigkeit und Elasticität betrifft. Werke, die nach Form und Inhalt bedeutend wären, gibt es darunter nur wenige.

In den poetischen Producten erlag den im Westen herrschenden Neuerungen vor Allem die äußere Form; es wurde der Reim eingeführt. Schon die ersten erhaltenen Denkmäler zeigen hierin eine ungewöhnliche Reife, so daß man eine ziemlich frühe und intensive Pflege voraussetzen muß. Der Strophenbau und andere formelle Eigenthümlichkeiten fanden gewiß ihre Vorgänger schon in der alten einheimischen Poesie und konnten daher ohne Schwierigkeiten festen Fuß fassen. Hinsichtlich des Stoffes ist das weltliche Element anfänglich ganz in den Hintergrund getreten; die Production war ja ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, und wenn auch andere Schichten irgend welchen Antheil daran hatten, so standen auch sie unter dem Einfluß der religiösen Richtung ihrer Zeit. Die in diesem Geiste erzogenen Generationen suchen sehnsuchtsvoll die Welt der Wunder, Abenteuer, der Romantismus kommt in Fluß und findet infolge des Beispiels, das die einheimischen Herrscher (namentlich Wenzel I., Přemysl Ottakar II. und Johann von Luxemburg) und auch einzelne böhmische Magnaten gaben, weite Verbreitung; doch ziemlich frühzeitig lenkt die Richtung zur Ascese ein, das wirkliche Verdienst wird im Kampfe der Seele gegen die leibliche Welt, in der Selbstverleugnung und Demuth gesucht, bis schließlich die Phantasie einer moralischen Reflexion zu weichen beginnt, die reale Anschauung der bloßen Abstraction, womit die Poesie zum großen Theile in eine unfruchtbare und leere Versmacherei übergeht. Der Grundbau selbst pflegt selten ursprünglich zu sein, in der älteren Zeit resultirt er aus lateinischen, in der späteren sehr häufig aus deutschen Quellen.

Auf dem Gebiete der weltlichen Poesie ist am schwächsten die lyrische vertreten. Während in Frankreich und in Deutschland vom XII. Jahrhundert an die Lyrik im Sonnenschein der Gunst der Höfe und Magnaten in üppigen Formen sich entfaltet, kann die nationale Lyrik in Böhmen nicht gedeihen, da die Vorliebe zu dieser Form der Dichtkunst, wo immer sie sich in den höheren Kreisen zeigt, nicht die Unterstützung der einheimischen, sondern fast ausschließlich nur der fremden Poesie mit sich bringt, wie dies von der Zeit Wenzels I. und Přemysl Ottakars II. bekannt ist. Erst nach der Gründung der Universität in Prag (1348) hat das neu entstandene bewegliche Studentenelement eine Veränderung hervorgerufen, da es hauptsächlich die künstliche Lyrik verbreitete. Zahlreiche und bunte Proben dieser Thätigkeit haben sich in Abschriften aus dem XV. Jahrhundert erhalten; ihr Werth ist ungleich und die Form abendländischen Mustern nachgeahmt. Ein besonders wichtiges Zeichen ist bei manchen der halb künstliche, halb volksthümliche Zug.

Ein viel günstigeres Geschick ward in Böhmen der auswärtigen epischen Dichtung zutheil. Ihre romantische Richtung gab den ersten Pflegern in geistlichen Kreisen die

erwünschte Gelegenheit, christliche Vorbilder und Tugenden zu verherrlichen, und kam bei den weltlichen Zeitgenossen der Vorliebe für alles Abenteuerliche entgegen. Diese allgemeine Beliebtheit trug nicht wenig zur Vervollkommnung der äußeren Form und zugleich auch zu einer großen Mannigfaltigkeit des Inhalts bei, denn neben zahlreichen und umfangreichen geistlichen Dichtungen gibt es auch eine Reihe weltlicher romantischer Gedichte, in denen fremde, antike, deutsche, bretonische Stoffe bearbeitet sind.

Unter den weltlichen Denkmälern müssen wir, was Zeit und Bedeutung anlangt, das epische Gedicht über Alexander den Großen — die *Alexandreis* — an die Spitze stellen. Sie ist nur bruchstückweise erhalten, in sieben Fragmenten, etwa die Hälfte des einstigen Ganzen, die ihrem Ursprung nach etwa in das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts gehören. Die Handlung beruht im Wesentlichen auf der lateinischen *Alexandreis* des Gualther Castilianus (XII. Jahrhundert), aber zahlreiche Einschüffel und Erweiterungen beweisen, daß der Verfasser auch andere Quellen, nach denen er entweder gleich sein ursprüngliches Concept erweiterte oder, was wahrscheinlicher ist, das fertige Gedicht später ergänzte, zur Hand hatte. Von besonderer Begabung zeugt nicht blos der vollkommene Vers und untadelige Reim, sondern auch der Reichthum der Sprache und die besondere Art, wie der Dichter seine Lebenserfahrung in Worte zu kleiden weiß.

Neben der *Alexandreis* hat sich sonst aus dem antiken Sagenkreise kein in Versen verfaßtes Product erhalten, obgleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß es einst mehrere solche Gedichte gegeben hat, wie z. B. von dem trojanischen Kriege. Daß diese Annahme berechtigt, beweisen die unlängst gemachten Funde umfangreicher erzählender Gedichte aus dem Gebiete der deutschen Sage, deren poetische Bearbeitung in der böhmischen Literatur geradezu bezweifelt wurde, und doch zeigt es sich, daß gerade in dieser Richtung der Romantismus in Böhmen sich üppig entfaltete. So wurden im Jahre 1881 Fragmente des „großen Rosengartens“, im Jahre 1887 der vollständige „Laurin“ und zugleich auch „Ernst“ (Arnošt) gefunden; es sind dies Bearbeitungen bekannter deutscher Originale und zwar, wie es scheint, wiederholte Bearbeitungen, welche in ihrer ursprünglichen Form in Böhmen vielleicht schon im Anfang des XIV. Jahrhunderts circulirten. Der Hauptwerth dieser Gedichte beruht in ihrer literarisch-historischen Bedeutung, der Technik und dem stilistischen Werthe nach stehen sie viel tiefer als die *Alexandreis*.

Dasselbe gilt auch von zwei anderen Gedichten aus dem Sagenzyklus von Artus und seiner Tafelrunde, nämlich von *Tristram* und *Landariáš*. *Tristram*, das umfangreichste altböhmische epische Gedicht (beinahe 9000 Verse), ist aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen zu einem Ganzen vereinigt worden; der erste davon rührt etwa aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts her und entstand aus der mangelhaften Übersetzung eines

leichnamigen deutschen, jetzt verschollenen Gedichts des Eilhard von Oberge, während er zweite einem jüngeren Verfasser, der in der Arbeit seines Vorgängers namentlich nach Gottfried von Straßburg und Heinrich von Freiberg ziemlich geschickt fortfuhr, angehört. Tandariás ist eine freie Bearbeitung von Pleiers „Tandarois und Floribibel“ (III. Jahrhundert); im Gegensatz zu dem weiterschweifigen Original zeigt sich in ihm das blische Streben nach Kürze und infolge dessen nach einer gewissen Selbständigkeit. Seiner Entstehung nach stammt es aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

Neben der Sage und den erdichteten Stoffen beeinflusste der Romantismus auch ein anderes Gebiet des einheimischen Schriftthums nachdrücklich und durchgreifend. Wir meinen die böhmische Geschichte, welche im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts ein unbekannter, gemeiniglich Dalimil genannter Schriftsteller in einer Reimchronik bearbeitete. Er beginnt mit der Urzeit und schreitet rasch vor bis zum Jahre 1318; mit Vorliebe schildert er Sagen, Heldenthaten und denkwürdige Begebenheiten, besonders solche, die zur Verherrlichung des böhmischen Namens wesentlich beitragen, nicht selten gibt er aber auch in trockenen Worten nur ein Skelet der Handlung. Der Einfluß des Romantismus zeigt sich bei ihm vorzugsweise im stürmischen Patriotismus, ja mitunter in überspannter patriotischer Gesinnung. Das ganze Werk wurde schon zur Zeit Johannis von Luxemburg in gereimten Versen ins Deutsche übersetzt. Die Richtung, welche der Urheber der Dalimil'schen Chronik eingeschlagen hatte, wurde mehrfach nachgeahmt und veranlaßte neue Gedichte über einheimische Begebenheiten. Gelungener Versuche dieser Art sind in einzelnen gleichzeitigen historischen Liedern erhalten; geringen Werth haben die eigentlichen Reimchroniken, von denen einzelne Proben bis zum Schluß des XV. Jahrhunderts vorkommen.

Mit dem romantischen Element in der böhmischen Poesie wetteifert gleich im Anfang die didaktische Tendenz und nimmt im Laufe des XIV. Jahrhunderts so überhand, daß sie den Verfassern zum Hauptziel wird. Gern geschieht dies in Form der Fabel, bei der die Handlung oder in einer besonderen Art des Physiologus, bei dem die Erklärung vorwiegt. Nicht selten verliert sich die Lehre in abstractem Nebel; häufig werden auch warnende Beispiele gewählt, um die menschlichen Untugenden lächerlich zu machen.

Der muthmaßliche Bestand zahlreicher Fabeln wurde erst im Jahre 1887 nachgewiesen, als man einen gereimten Aesopus (3242 Verse) oder 60 Fabeln aus der Sammlung des Romulus in einer Handschrift entdeckte. Die Bearbeitung reicht in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts und ist für die böhmische Literatur von ähnlicher Bedeutung wie für die deutsche der gleichzeitige Edelstein Boners. Nicht minder denkwürdig, aber origineller ist das durch theilweise Nachahmung mittelalterlicher Physiologie entstandene allegorisch-didaktische Gedicht „Nová Rada“ (Der neue Rath), welches im

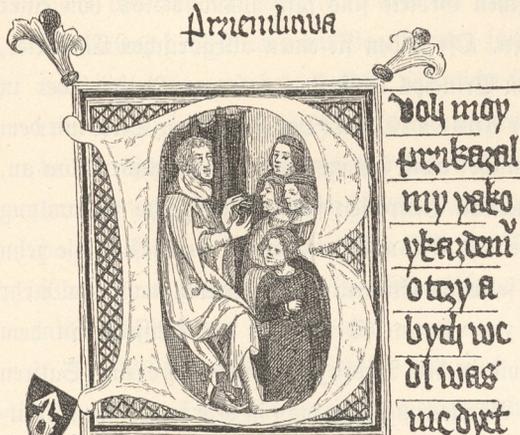
Jahre 1394 bis 1395 der böhmische Edelmann Smil Flaška von Pardubitz und Rychnoburk (gestorben 1403), ein Brudersohn des berühmten Erzbischofs von Prag Ernst, verfaßte. Es enthält eine Debatte

der Thiere, die der junge König — der Löwe — zu sich kommen läßt, um von ihnen nach ihrer Erfahrung den nöthigen Rath zu bekommen. Wenn auch zum Theile breit und schwach, ab und zu unnatürlich nüancirt — der Leopard zum Beispiel und der Elephant rathen dem König zur Frömmigkeit — zeigt doch das Ganze kernigen Witz und anmuthige Beredtſamkeit. Dieses Gedicht hat anfangs des XVI. Jahrhunderts Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (gestorben 1553), in lateinischen Versen zur Belehrung des Königssohnes Ludwig bearbeitet. Ein anderes Werk, welches ebenfalls mit Smil Flaška's Namen in Verbindung gebracht wird, ist die Rada otce synovi (Der Rath des Vaters an seinen Sohn) oder Lehren, welche ein alter Edelmann seinem heranreisenden Sohne gibt, wie er sein Leben regeln und die Ehre des Ritterstandes fördern soll. Die Tendenz ist edel, der Grundgedanke derselbe wie in dem mittelalterlichen deutschen Gedicht „Der Wilsbefe“.

Zu dieser einfachen didaktischen Art steht im entschiedenen Gegensatz das mystisch-allegorische Gedicht *Man*

(XIV. Jahrhundert), benannt nach *Man* von Nyssel, mit dessen *Anticlaudianus* es dem Inhalt nach übereinstimmt. Die Weisheit, die Botin der Tugenden, fährt darin durch neun Himmel hindurch bis zum Throne Gottes und erhält hier das Versprechen,

## Princuluva



doh moy  
 prikazal  
 my jako  
 ykadem  
 otgy a  
 bych we  
 dl was  
 me dyt

ey wstho cctacy askazal sey wa  
 Lot swydcie stareho zakona k  
 nyly. Arotz tjem my sest chut  
 nysye bylo platy wam tyto kuy  
 ly. aby coz uynye suad profwu  
 mladost nemozete cozunyety a  
 ny sdzety wpanyety coz bych  
 wam prawyl. potom kdzt suad  
 vncu aby ctyl wnych. apozu  
 upewasye cot uynye. Atake  
 aby molh ssebu wytezyne tom  
 luwaty otom coz kspaseny slushe  
 anch ystyemy kym le budete o  
 bycraty. aby molh kcratyty dhu  
 ty ctuz wnych. azwlasty whua  
 tey doma wewly kdz any kaza

Aus: Ritter Thomas von Eitné und seine Kinder.

daß die verdorbene Menschheit durch die Ankunft des Erlösers sittlich regenerirt werden soll. Meditationen und weiterschweifige, sonderbare Erörterungen charakterisiren das Werk.

Audere Gedichte auf dem didaktischen Gebiete sind fast ausnahmslos von einer religiös-erbaulichen Tendenz durchdrungen. Oft haben sie einen allegorischen Charakter, indem sie den Kampf des guten und bösen Princips darstellen, wie zum Beispiel der in mehreren Bearbeitungen vorliegende *Spor duše s tělem* (Der Kampf der Seele mit dem Leibe), *Pravda* (Die Wahrheit) und ähnliche; meist schlagen sie einen tadelnden Ton an, wobei es nicht an Drohungen und warnenden Beispielen fehlt. Eine ganze Sammlung derartiger Proben findet sich in dem Gedicht *Desatero kázání božích* (Die zehn Gebote Gottes). Hier und da gewinnt das satirische Element die Oberhand, manchmal mehr von feinerer Art — wie im *Svár vody s vinem* (Der Streit des Wassers mit dem Weine) —, manchmal wieder derber — wie in den *Satiry o řemeslnících* (Satiren von den Handwerkern). Eine humoristische Nuancirung sieht man in dem satirischen Streitgedicht „*Podkoní a žák*“ (Der Stallknecht und der Bagent).

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie gelangt besonders zur Zeit des Erzbischofs Ernst von Pardubitz (gestorben 1364), des weisen Rathgebers und Freundes Karls IV., das Kirchenlied zu hoher Vollkommenheit. Auch fehlt es schon frühzeitig nicht an hymnischen und psalmodischen Versuchen; anfänglich nur schüchtern, etwa Glossen in lateinischen Texten und unvollkommene Übersetzungen, streben sie seit Anfang des XIV. Jahrhunderts theils im begeisterten Mariencultus, theils in zahlreichen Bearbeitungen des Psalters dem Gipfelpunkt zu.

Die epischen Gedichte dieser Periode haben zum großen Theile denselben Charakter wie die weltlichen Gedichte der romantischen Schule, mit denen sie in gleicher Atmosphäre entstanden sind: sie lieben Wunder und phantastische Combinationen, häufig moralisiren sie und verfallen nicht selten in einen klagenden Ton. Von Ursprünglichkeit kann man nur bezüglich ihrer Einleidung sprechen, aber auch da machen sich nicht selten fremde Muster bemerkbar. Am meisten wurden Legenden in Versen verfaßt, wobei man in der Regel lateinische Vorlagen benutzte, besonders solche, die ihren Inhalt entweder aus den Apokryphen oder aus der sehr verzweigten und überaus bunten Tradition von den Auserwählten des Herrn schöpften. Schon am Ende des XIII. und in den ersten Jahren des XIV. Jahrhunderts kann man ganze Legendengruppen bemerken, darunter einzelne, welche, soweit man nach den erhaltenen Bruchstücken urtheilen kann, sowohl der Reichhaltigkeit ihrer Handlung, als auch ihrer kernigen Sprache und ihrem vollendeten Reim nach zu den werthvollsten Producten der damaligen Poesie gehören. Zum Mittelpunkt haben sie meist Personen und Begebenheiten aus dem neuen Testamente. Nach einheimischen Quellen wurde die große Legende vom heiligen Prokop, welche vollständig

erhalten ist, verfaßt, doch der Verfasser hatte wenig Talent, so daß er eher ein Conglomerat mannigfaltiger Nachrichten über den Patron und Beschützer des Landes als ein dichterisches Werk lieferte. Am eifrigsten wurde die Legende unter dem Kaiser Karl IV. gepflegt, der den Cultus der Heiligen mit Begeisterung förderte; damals ist neben anderen ohne Zweifel auch die größte und bedeutendste böhmische Legende, jene von der heiligen Katharina entstanden; sie heißt „die Stockholmer Legende“ nach ihrem Fundorte, wohin sie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit vielen anderen Büchern und Handschriften verschleppt worden war. Sie ragt durch schöne, blumenreiche Sprache und stilistische Fertigkeit hervor, dagegen fehlt es ihr an poetischer Wärme. Den meisten anderen Producten der geistlichen Poesie kommt nur eine culturale und sprachliche Bedeutung zu, ihr poetischer Werth ist nicht erheblich.

Mit der geistlichen Poesie sind auch die dramatischen Erstlinge, nämlich jene Texte, die ursprünglich bei jährlich wiederkehrenden Festen, namentlich zu Ostern, lateinisch gesungen und recitirt wurden, innigst verbunden. Derartige Proben finden sich in böhmischer Übersetzung schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts vor; ihnen folgen bald längere Texte, die nach der allgemein herrschenden Sitte der größeren Mannigfaltigkeit halber durch weltliche Elemente erweitert wurden und allmählig den Charakter wirklicher Spiele annahmen; es entstehen Einschübe, ja ganze Scenen mit profanem Text, vor denen der eigentliche religiöse Zweck ganz in den Hintergrund tritt. Ein charakteristisches Denkmal dieser Richtung ist die Episode aus einem Osterspiel „Mastičkár“ (Der Quackfalber), in welcher Meister Severin, ein Salbenverkäufer, mit seinen Gehilfen Rubin und Pusterpalk ausgelassene Poffen und Gaukeleien treibt. Von Passionsspielen, die namentlich in Deutschland seit jeher beliebt waren, haben sich nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Auch der erzählenden Prosa bemächtigte sich der romantische Geist nicht weniger wie der weltlichen und geistlichen Epik, ja man kann sagen, daß namentlich in dieser literarischen Gruppe die zügellose Phantasie am meisten zur Schau tritt. Der trojanische Krieg des Guido von Columna und das Leben Alexander des Großen von Pseudo-Kallisthenes, die Geschichte des Apollonius von Tyrus, Stilfrid und Bruncvik und andere bezaubern den naiven Sinn und stellen ein wahrhaftes Märchenlabyrinth dar. Auch die sonderbare Form eristischer Auseinandersetzungen, in welchen die moralisirende allegorische Poesie mit Vorliebe sich bewegte, fand Nachahmung im „Tkad leček“ (der Weber) oder im „Streite zwischen dem Liebenden und dem Unglück wegen des Verlustes der Geliebten.“

Auf dem geistlichen Gebiete wird die Wunderwelt nicht weniger gepflegt; so in dem berühmten Roman von Barlaam und Josafat, in den biblischen Erzählungen Život Adamův (Adams Leben), Život Josefův und seiner Gemalin „Asseneth“,

theilweise auch im Život Krista Pána (Das Leben Jesu Christi), einer Bearbeitung der *Meditationes vitae Christi* des heiligen Bonaventura, die zur Zeit Karls IV. verfaßt wurde und in sprachlicher Hinsicht wie auch der Art der Erzählung nach zu den Zierden altböhmischer Literatur gehört. Die eigentlichen Legenden wurden in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in zwei Sammelwerken vereinigt, „*Passional*“ und „*Životové a řeči sv. Otcův egyptských*“ (Leben und Reden der heil. egyptischen Väter). Das erste ist eine freie Bearbeitung der „*Legenda aurea*“ des Dominicaners Jakobus de Voragine, wobei die Nachrichten über die heiligen einheimischen Patrone hinzugefügt wurden; die Grundlage des zweiten bildeten die „*Vitae patrum*“ des heiligen Hieronymus.

Die wissenschaftliche Prosa hatte in der lateinischen Sprache, welche damals in Kirche, Schule und Wissenschaft ebenso herrschte wie in den Acten der politischen Verwaltung und des öffentlichen Lebens, eine mächtige Gegnerin; es war freilich nicht leicht, ihre Positionen zu erobern. Ein wichtiger Fortschritt geschah erst unter Karl IV. durch die Gründung der Prager Universität. Diese hatte zwar einen internationalen Charakter und vertheidigte das Privilegium der lateinischen Sprache in der Wissenschaft mit zünftiger Eiferfucht, dennoch bot sie die unschätzbare Gelegenheit zur Vertiefung und zum Austausch der Kenntnisse, was auf das einheimische Schriftthum nicht ohne Einfluß blieb. Daneben wirkte überaus wohlthätig die Gunst des erlauchten Herrschers, der nicht bloß die böhmische Sprache vollkommen beherrschte, sondern auch zur literarischen Thätigkeit eifrig aufmunterte.

Namentlich war es der theologische Wissenszweig, der nach mannigfaltigen früheren Versuchen und Vorbereitungen (wie z. B. Gebete, Psalter, Evangelien und überhaupt Übersetzungen von biblischen Büchern) damals zu voller Blüte gelangte. Es stimmt dies vollkommen überein mit den Anforderungen der damaligen Richtung der Cultur, deren wichtigster, ja vielfach einziger Repräsentant eben der geistliche Stand war. Directen Anlaß dazu boten die Bestrebungen religiöser Eiferer, die sich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mit elementarer Leidenschaft theils gegen den allgemeinen sittlichen Verfall, theils gegen den entarteten geistlichen Stand erhoben. Berühmte Prediger, wie Konrad Waldhauser, ein Deutscher, den im Jahre 1358 Karl IV. aus Osterreich nach Prag berief, und sein Zeitgenosse Johann Milíč aus Kremsier, ein Mährer, der, um das Wort Gottes frei predigen zu können, der Würde eines Erzdiacons bei der St. Veits-Kirche entsagte, riefen in allen Schichten der Bevölkerung eine bis dahin nicht gesehene Begeisterung hervor und erweckten eine flammende Sehnsucht nach Sittenreinheit und Wahrheit. Auf literarischem Gebiete erlangten sie freilich nicht jenen Erfolg, dessen sie sich als Prediger rühmen durften; in dieser Hinsicht zeichneten sich erst ihre Anhänger und Nachfolger M. Mathias von Janov (gestorben 1394) und Thomas von Štítné (von 1331 bis 1402) aus.

Der erste verdankte seine Bildung der Pariser Hochschule, war Canonikus des Prager Domkapitels und verfaßte in lateinischer Sprache sein denkwürdiges Werk: *De regulis veteris et novi testamenti*, in dem er die Grundprincipien des Christenthums entwickelt und auf das göttliche Beispiel des Erlösers hinweist. Der zweite, Thomas von Štítné, ein Vladyka aus dem südlichen Böhmen und Zögling der Prager Universität, betrat nicht die bei den damaligen Gelehrten gewohnte Bahn, er schrieb nicht Lateinisch und in der dunklen Manier der theologischen Casuistik, sondern er liebte die Volkssprache

## COSMAS DECANVS.



Cosmas von Prag; nach der Leipziger Handschrift.

und bot in klarem, anmutthigem, von allem leeren Philosophiren freiem Stil Belehrung. Seine Werke sind nicht Producte einer Fachgelehrsamkeit, sondern die Resultate einer frommen und geistvollen Reflexion über die wichtigsten Dinge der christlichen Moral und Dogmatik; er selbst leitet in seiner ungekünstelten Bescheidenheit ihren Ursprung aus dem Verkehr mit dem begeisterten Milic ab, aus der Berührung mit gelehrten Freunden, aus den Exegesen der Kirchenlehrer und aus der fleißigen Lectüre der heiligen Schrift. Was er hier fand, bearbeitete er mit sorgfältiger Hand, theils zur Belehrung seiner Kinder, theils zur eigenen Erbauung. Er wählte

dazu meist die Form kleinerer Tractate, die er dann nach ihrer Verwandtschaft in größere Sammelwerke vereinigte, für den weiteren Gebrauch änderte und oft auch von Grund aus umarbeitete. Unter den ursprünglichen haben den größten Werth die „*Řeči besední*“ oder fromme Gespräche zwischen Vater und Kindern über Gott, die Engel und die Menschheit, ein Werk von speculativem Charakter, das hier und da mystisch angehaucht ist, dann die „*Knihy šestery o obečnych věcech křestanských*“ (Sechs Bücher über allgemeine christliche Dinge) und die ihnen ähnlichen „*Knihy naučeni křestanského*“ (Bücher der christlichen Lehre) mit moral-philosophischem Inhalt.

Unter den Übersetzungen lenkt das mystische „Zjeveni sv. Brigitty“ (Die Offenbarung der heiligen Brigitta) die Aufmerksamkeit auf sich. Štítné wird mit Recht der bedeutendste altböhmische Prosaiker genannt. Meisterhaft weiß er den Reichtum der einheimischen Sprache auszunutzen, so daß er ihm auch vortrefflich zu Bearbeitungen solcher Stoffe dient, an die sich bis dahin nur die lateinische Sprache wagte; seine Sprache ist nicht bloß fließend, sondern geradezu von classischer Gediegenheit. Durch den Unwillen und die Feindschaft der Gelehrten, die in seiner Thätigkeit eine Profanation ihrer wissenschaftlichen Interessen sahen, ließ er sich durchaus nicht abschrecken; er harrte aus und vollendete Werke, die eine bleibende Zierde des böhmischen Schriftthums bilden.

Neben der theologisch belehrenden Gruppe verlieren sich beinahe die Producte der historischen Prosa. Auf diesem Gebiete wurde fast Alles lateinisch geschrieben. Den Anfang machte Cosmas (gestorben 1125), Dechant des Prager Domkapitels, der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung, mit seiner berühmten Chronik von der ältesten Zeit bis zum Regierungsantritt Soběslavs I. Seinem Beispiel folgten dann alle angesehenen Annalisten, wie Vincentius, Prager Canonikus, Gerlach, Abt von Mühlhausen, Peter von Zittau, Abt des Königsaalers Klosters (gestorben 1338) und Andere. In großer Zahl entstanden solche Chroniken während der Regierungszeit Karls IV., der zur Bearbeitung des historischen Stoffes aufmunterte und selbst erfolgreich Hand anlegte; neben anderen schrieb in jener Zeit über böhmische Geschichte Johann Marignola, Bischof zu Bisignano in Calabrien, ein Florentiner, Franz von Prag, Beneš Krabice von Weitmile und Přibík Pulkava von Hradenín. Eine böhmische Originalarbeit ist bloß die erwähnte Heimchronik Dalimils.

Ein werthvolles Denkmal juridischen Inhalts bildet das sogenannte Rosenberger Buch (anfangs des XIV. Jahrhunderts); es enthält Belehrungen über einzelne Fragen der böhmischen Gerichtspraxis. Auf ihrer Grundlage entstand beinahe hundert Jahre später eine zweite berühmte juridische Schrift, „Výklad na právo zemské“ (Die Erklärung des Landrechts) von Ondřej z Dubé (gestorben 1412), Oberstlandrichter von Böhmen. Sonst beruhte das Hauptwesen jeder judiciellen Ordnung in Böhmen, Mähren und Schlesien auf den Landtafeln, die unter Přemysl Ottakar II. entstanden sind und nicht bloß zur Intabulirung von Gütern, sondern auch zur Eintragung wichtiger Entscheidungen der Gerichte, der Landtage, wie überhaupt jener Bescheide, die politischer Natur waren, dienten, so daß sie in Folge dessen die Geltung eines allgemeinen Gesetzbuchs hatten. Diese Tafeln wurden lateinisch geführt, obzwar die eigentlichen Eintragungen auch böhmisch stattfanden, bis zum XV. Jahrhundert, wo ihre Amtssprache böhmisch wurde, zuerst in Schlesien (1426), dann in Mähren (1480) und schließlich in Böhmen (1495).

Von einem regen literarischen Interesse zeugen schließlich auch die alterthümlichen lexikographischen Denkmäler. Die Erstlingsarbeiten dieser Art erscheinen in Form von Glossen, wie sie z. B. in Salomons „*Mater verborum*“, etwa aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, enthalten sind; später werden die Wortvorräthe entweder nach der Ähnlichkeit der Bedeutung (z. B. *Bohemarius maior* und das Preßburger *Vocabularium* in Hexametern) oder schließlich auch nach dem Alphabet geordnet.

Die mittlere Zeit der böhmischen Literatur umfaßt die schriftlichen Denkmäler vom Jahre 1410 bis zum Jahre 1774. Dieselben sind sehr zahlreich, sprachlich und inhaltlich durch verwandten, gleichmäßig fortschreitenden Charakter gekennzeichnet. Ihre Sprache gewinnt einestheils durch Anlehnung an den Volksdialekt, andertheils durch den bildenden Einfluß lateinischer Muster feste Formen und im Inhalt macht sich allenthalben der Wiederhall religiösen Eifers bemerkbar. Populäre Schriften in Prosa tauchen massenhaft auf; die poetische Thätigkeit ist von untergeordneter Bedeutung. Die Wissenschaften werden größtentheils lateinisch gepflegt.

Religiöse, culturelle und politische Änderungen bedingen die Theilung dieser Zeit in drei Perioden, und zwar: 1. Vom Aufkommen der hufitischen Lehre bis zum Tode Georgs von Poděbrad (1410 bis 1471). 2. Von der Thronbesteigung Wladislaw des Jagellonen bis zur Schlacht am Weißen Berge (1471 bis 1620). 3. Von der Schlacht am Weißen Berge bis zur Regelung des Volksschulwesens unter Maria Theresia (1620 bis 1774).

In der ersten Periode sehen wir ein Bild ruheloser Verhältnisse, welche die materiellen und geistigen Kräfte des Volkes aufs äußerste zerrütten. Sie sind das Resultat vieler vorangehender Umstände, die der Zeitgeschichte ein eigenthümliches Gepräge verleihen. Der mächtige Kulturstrom, der ein halbes Jahrhundert lang von der Prager Hochschule aus sich über Böhmen ergoß, die Berührungen mit Vertretern der Civilisation von einem großen Theil Europas, der materielle Wohlstand und das politische Ansehen äußern einen günstigen Einfluß nicht nur auf die Entwicklung der Literatur, sondern auch auf die Hebung des nationalen Bewußtseins und auf thatkräftiges Auftreten in Allem, was die wichtigsten Interessen der damaligen Gesellschaft betraf. Im Vordergrund dieser Interessen stand die Reform in Glaubenssachen und in den Einrichtungen der Kirche; dafür setzten nicht nur Einzelne entschlossen ihr Leben ein, sondern auch das ganze Volk stürzte sich muthig in den Kampf und erregte durch Kriegserfolge das Staunen Europas. Das blutige Ringen lähmte zwar auf lange hinaus die Fortschritte der Literatur, hatte aber auch zur Folge, daß das böhmische Element überall das Übergewicht erlangte und, sobald ruhigere Zeiten eintraten, ziemlich schnell die Verluste wettmachen konnte, die es in cultureller Beziehung erlitten hatte.

In den damaligen Literaturdenkmälern spiegelt sich der Zeitcharakter deutlich ab. Anfangs sieht man überall die Fülle religiösen Eifers; dann stellen sich Parteileidenchaften ein im Gefolge von Kriegsgetümmel und dogmatischen Grübeleien; die körperliche und geistige Abgespanntheit sucht endlich Erquickung in mystischen ascetischen Ansichten.

Die poetische Thätigkeit weist in einigen Richtungen eine Fülle von Producten auf, während sie in anderen entweder völlig brach liegt oder doch nur geringe Lebenskraft verräth. Der künstlerische Werth ist unbedeutend, denn die Stürme und endlosen Parteikämpfe ertödteten den Schönheits Sinn oder beschränken und lähmen jede freiere Bewegung und Entwicklung. So ist die weltliche Lyrik nur spärlich vertreten, ob wir nun die volkstümliche oder die kunstmäßige Richtung ins Auge fassen. Die meisten erhaltenen Reste gehören noch dem erotischen Kunstliede an, aber es sind größtentheils ältere Producte, nur in späteren Abschriften fixirt. Formell nicht selten geschmackvoll ausgeführt, zeigen sie oft auch wieder eine nachlässige Form und innere Leere, die durch verkünstelte Empfinderei schlecht verhüllt ist. Strophische Gliederung ist dabei von früher her übernommene Regel; namentlich die dreitheilige Strophe, wegen ihres lebhaften Charakters in Böhmen seit jeher beliebt, tritt öfters auf, selbst in dem berühmten Kriegsliede der Taboriten „Kdož jste Boží bojovníci“, das mit Donnerstimme zum Kampfe gegen die „Feinde der Sagen Christi“ auffordert.

Viel besser entsprachen dem Charakter der Zeit Lieder epischen Inhalts, durch welche man verschiedene private und öffentliche Zeitereignisse verbreiten und den Lesern zurechtlegen konnte. Von dieser Art ist z. B. das ältere Lied „O Štemberkovi“, welches die meuchlerische Tödtung eines jungen Edelmanns bei einem Besuche in Melnik lebendig und ergreifend schildert, oder „O bitvě před Ústím“ (Von der Schlacht bei Auffsig), mit Einzelheiten über die Niederlage des deutschen Heeres im Jahre 1426, „O zajetí Sigmunda Korybuta“ (Von der Gefangennahme Sigmund Korybut's) im Jahre 1427, „O bitvě u Varny“ (Von der Schlacht bei Varna) im Jahre 1444 und viele andere. Manchmal geht das Lied in chronikartige Erzählung über, die nach dem Vorgange Dalimil's gereimt ist, wie z. B. „Počátkové husitství“ (Die Anfänge des Husitismus), oder „O válce s Uhry l. 1468—1474“ (Von dem Kriege mit Ungarn). Von eigentlichen Reimchroniken sind nur Bruchstücke erhalten.

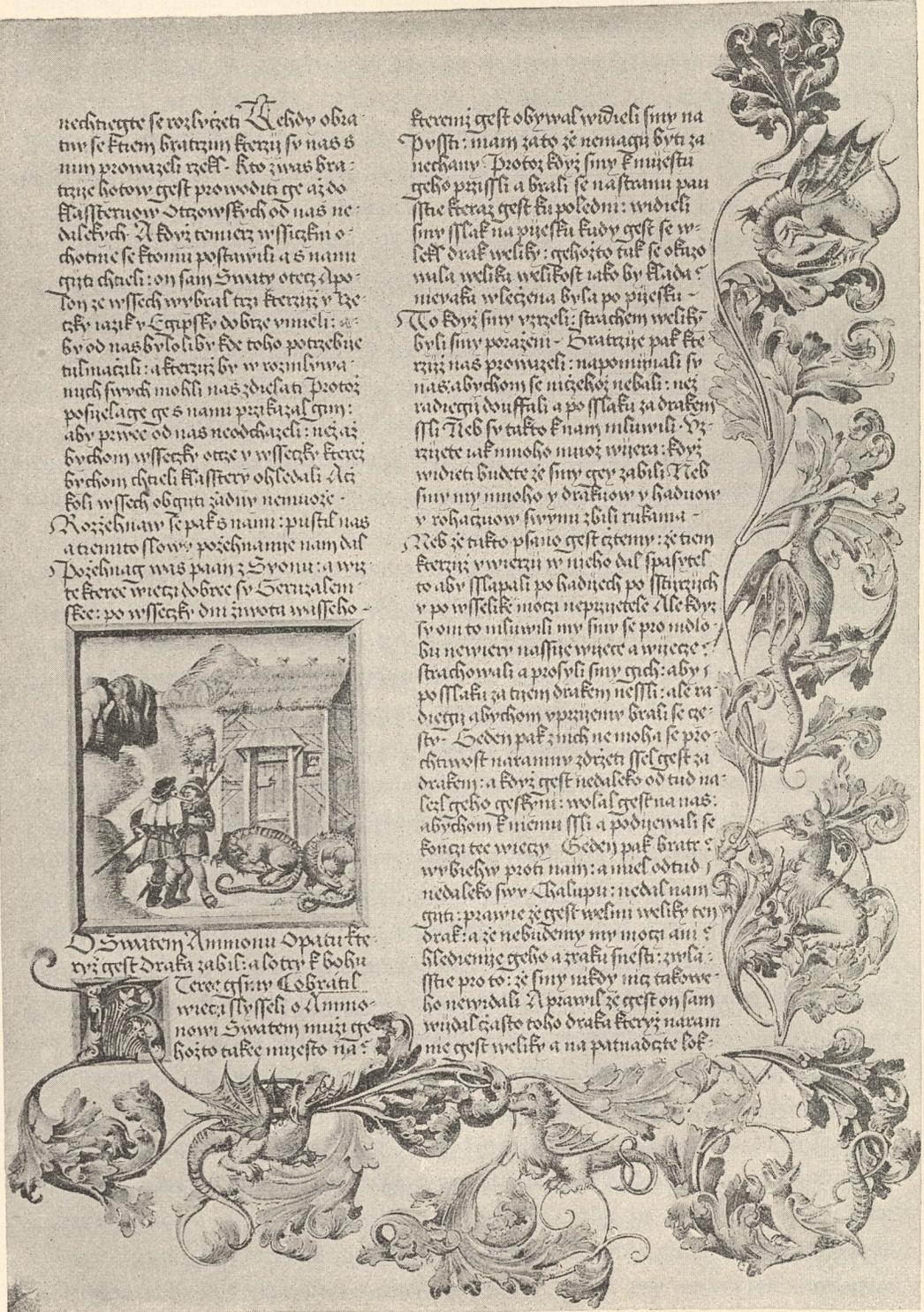
Sehr oft enthalten die geschichtlichen Lieder schmähende Anspielungen, da sie wohl ausnahmslos von Parteigängern herrühren und daher oft in Satiren übergehen. Die populäre Form des Liedes blieb auch hier gewahrt, aber der poetische Werth ist gänzlich gesunken. Von den zahlreichen Producten dieser Art sind etwas mehr bekannt „Zbarvení mnichové“ (Die gefärbten Mönche), „Žaloby na Husity“ (Klagen gegen die Husiten), „O Rokycanovi“ (Das Lied von Rokycana) und andere.

nechtiege se rozliveni. **L**ehov obia  
 tiv se krom bratrim kerzi sv nas s  
 num pronuzeli zeli. **K**to zas bra-  
 tne kotov gest provoditi ge az do  
 flasternow dzrowskich od nas ne-  
 dalekych. **A** kdyz tenicz wsiacki o-  
 chotne se kromu postawili a s namu  
 gita chacki: on sam Swatec otec dpo-  
 ton ze wsiacki wybral tzi kerzi v ze-  
 cky iazik v Egypse do brze vnieli: a  
 by od nas byloli by kce toho potrebie  
 tulmacili: a kerzi by w romlywa-  
 nuch swatec mohli nas zdesat protoz  
 posielage ge s namu prikazal gny:  
 aby prwe od nas neodchazeli: nez az  
 brachom wsiacki otec v wsiacki kerzi  
 brachom chacki flastery ohledali. **A**i  
 keli wsiacki obgati zadny nemozie.  
**R**ozkchnaw se pak s namu: pustal nas  
 a tcnito slowo pozhnamie nam dal.  
**D**zechuag was pian z syonu: a wri-  
 te kerze wietzi dobre sv Geruzalem  
 kee: po wsiacki dni zwota wsiacko-



**S**watem Ammonu Opacu kre-  
 vy gest draka zabil: a lotry k bohu  
 Terce gsinu Cobratl  
 wietzi slysseli o Ammo-  
 nowi Swatem muzi ge  
 hozto take niesto na:

kerem gest obrywal widieli smy na  
 Dostu: mam zato ze nomaqui byti za  
 nechanu. **P**rotoz kdyz smy k niestu  
 gcho prysli a brali se nastanu pau-  
 sse keraz gest kypoledni: widieli  
 smy slak na pncetu kdyz gest se w-  
 lest drak weliky: gchozto tak se okazo-  
 wila weliky welikost iako by klada  
 mowaka wleceha byla po pncetu.  
**K**o kdyz smy vyzeli: strachem weliky  
 byli smy porazen. **S**ratzije pak ke-  
 rzi nas pronuzeli: napominali sv  
 nas aby chom se uicehoi: nebali: nez  
 radieci douffali a po slaku za drakem  
 sli. **T**eb sv tako k nam mluwili. **V**y-  
 rzete uak mnoho nuoz wiera: kdyz  
 widieti budete ze smy gcy zabili. **T**eb  
 smy my mnoho y drakow y haduow  
 y rohaquow swym zbil rukama.  
**T**eb ze tako plauo gest gemy: ze tcn  
 kerzi y wietzi w meho dal spasitel  
 to aby slapali po hadicich po sturach  
 y po wsielike moci nepanete. **A**le kdyz  
 si on to mluwili my smy se pro mdo-  
 bu newicny nassie wicce a wicce:  
 strachovali a prosili smy gch: aby s  
 po slaku za tcn drakem nestli: ale ra-  
 dieci aby chom vpryncu brali se ge-  
 sty. **S**eden pak z nich ne moha se pro-  
 chawst narannu zdrcen ssel gest za  
 drakem: a kdyz gest nedaleko od tud na-  
 lesl gcho gckmi: wosal gest na nas:  
 aby chom k mcmu sli a podiewali se  
 konci tee wiccy. **S**eden pak brate:  
 wybiehy proti nam: a miel od tud  
 nedaleko swy Chalupu: nedal nam  
 giti: prawie ze gest welim weliky ten  
 drak: a ze nebudemy my moci ani e-  
 hledicimje gcho a zraku snesti: zwla-  
 sste pro to: ze smy ukdy ma takowe-  
 ho newidali. **A** prawil ze gest on sam  
 wudal gasto toho draku kerzi narannu  
 me gest weliky a na patnadate lok-



Blatt eines altböhmisches Legendenbuches von 1516: „Das Leben der heiligen Wüstenbewohner.“

Die Tendenz, welche beinahe die gesammte Zeitliteratur durchdringt, tritt mit Vorliebe auch auf didaktischem Gebiete auf, und zwar entweder in moralisirender oder in religiöser Richtung; so die dialogische „Rada zvířat“ (Der Rath der Thiere), etwa dem Anfang des XV. Jahrhunderts angehörig und auch der etwas später entstandene „Čtverohranáč“ (Der Vierkanter oder Vierschröter), nach den vier Cardinaltugenden so genannt, eine Prosa-Übersetzung der Apologie des Cyrillus.

Die religiöse Tendenz tritt am schärfsten bei Herrn Stibor Tovačovský von Cimburg (gestorben 1494 als Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren) hervor, und zwar in seinem allegorischen Werke „Hádani Pravdy a Lži o kněžské zboží a panování jich“ (Streit der Wahrheit und Lüge über die Güter der Geistlichkeit und ihre Herrschaft), wo wir den Wiederhall der damaligen endlosen Controversen zwischen den Husiten und der römischen Kirche zu hören bekommen. Der poetische Werth dieses Denkmals besteht einzig in der reichen, blumigen Sprache, die von biblischen Reminiscenzen durchsättigt ist und sich dadurch nicht selten einen erhabenen Schwung aneignet; Inhalt und Einkleidung sind eintönig und ermüdend.

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie kann man nur in einer Richtung von Fortschritt sprechen, und zwar bei dem Kirchenliede. Hier mußte infolge der religiösen Bewegung der bis dahin überwiegende Einfluß des rituellen Lateins trotz aller Bemühungen der Geistlichkeit nach und nach der Nationalsprache Raum gewähren. Böhmisches Lieder, als kräftiger Ausdruck dogmatischer Orthodogie, erlangen immer mächtiger nicht bloß in überliefertem Wortlaute, sondern oft in neuen Fassungen, die theils als Übersetzungen aus dem Latein, theils als Nachahmungen, theils als Originalproducte beliebten Melodien sich anschmiegen. Bereits um die Hälfte des XV. Jahrhunderts war man im Stande eine ganze Lieder Sammlung anzulegen, wie das noch erhaltene Cancionale von Zistebník beweist. In der Folge wurde die Zahl der böhmischen Kirchenlieder fortwährend vermehrt, weil nicht nur das allgemeine Interesse ihre Production förderte, sondern auch die neuen religiösen Sekten ihre Lehren auf diese Weise am kräftigsten verbreiteten. Dem entgegen erlangte der lateinische Gesang nie mehr eine größere Bedeutung; er wurde zwar von den Humanisten eifrig gepflegt und auch von den Genossenschaften der Literaten zum Theile gefördert, aber dem Volke blieb er fremd und konnte deshalb nur künstlich und auf kurze Zeit erhalten werden.

Der erzählenden Prosa fiel in dieser Zeit die Rolle der ehemaligen epischen Dichtungen zu, die demokratisirte Einkleidung verschaffte ihr überall freundliche Aufnahme. Doch fehlte es der reichen Production an Originalität. Der weltlichen Lectüre genügten meist Abschriften älterer Denkmäler (Geschichte Alexanders, Trojanische Chronik, Itadleček, Apollonius von Tyrus, Gesta Romanorum, Bruncvíř), theilweise auch neue

Übersetzungen (Walter und Griseldis, Griseldis und der Ritter Rudolf); ebenso ging man bei den geistlichen Stoffen vor: beliebte ältere Stücke wurden abgeschrieben und nach Bedarf umgearbeitet (Adams Leben, Affeneth, Barlaam, Passionale, Das Leben der heiligen Väter), oder es kamen neue Übersetzungen auf. Von letzteren sind namentlich: Čtení Nikodemovo (Nikodemus Evangelium), Solfernus, Belial, Lament sv. Otců v temnostech (Der heiligen Väter Klage in der Finsterniß), Jiřikovo vidění (Georgs Vision) bemerkenswerth.

Die lehrhafte Prosa überragt die bisher genannten Denkmäler unendlich an Wichtigkeit. Um ihre formelle Ausbildung und Vervollkommnung hat sich M. Johannes Hus direct und indirect unvergängliche Verdienste erworben. Direct zeigte sich sein Einfluß, insoferne er statt der unbequemen Gruppenorthographie zur Bezeichnung der böhmischen Sprache eigenthümlichen Laute, Punkte und Striche als diakritische Zeichen über den Buchstaben des lateinischen Alphabets aufnahm, und auch darin, daß er die Schriftsprache nicht nur rein, sondern auch allgemein verständlich zu machen suchte, indem er verschiedene Formen, die aus dem lebendigen Verkehr bereits verschwunden waren und nur in Literaturwerken sich traditionell erhielten, beseitigte. Sein indirecter Einfluß ergibt sich aus seiner Lehre, wonach die Kenntniß der heiligen Schrift jedes Menschen unausweichliche Pflicht sei; die Überzeugung davon hatte zur Folge, daß die Lectüre des Buches der Bücher mit ungeahntem Eifer gepflegt und die daselbst herrschende Stilart als allgemein gültige Norm angesehen wurde.

Den eigentlichen Schwerpunkt der prosaischen Production bilden die theologischen Werke, denn an diesen theilnahmen gerade die Männer, deren Schicksale und Lehrsätze die Hauptquelle der literarischen Thätigkeit abgaben. Die erste Stelle gebührt zeitlich und sachlich dem unglücklichen Prediger der Bethlehemskapelle zu Prag, M. Johannes Hus (1369 bis 1415). Seine zahlreichen böhmischen und lateinischen Schriften zeugen nicht nur von einer umfassenden Kenntniß beinahe aller Wissenschaften der damaligen Zeit, sondern auch von unbeugbarer Kraft der Überzeugung und musterhafter Würde des Charakters. Originell sind sie nur so weit, als es sich um die Erklärung und Erörterung der in denselben als richtig anerkannten Grundsätze handelt; die Grundsätze selbst beruhen auf der heiligen Schrift, welche als die einzige sichere und feste Glaubensregel angesehen wird. Diese evangelische Ansicht fand Hus am vollkommensten ausgedrückt in der Lehre des berühmten Johannes Wiclef, dem er sich denn auch am nächsten angeschlossen und von dessen Lehrsätzen er viele in seine Werke aufnahm. Nichtsdestoweniger folgte er den Spuren Wiclefs nicht blind, sondern erwog sorgfältig alle Gründe, und was immer er von irgendwoher übernahm, trachtete er mit der Lehre der katholischen Kirche in Einklang zu bringen. Er dachte nicht daran, den allgemeinen Glauben durch kühne Neuerungen umzugestalten,

sondern eiferte, wie seine frommen Vorgänger Waldhauser, Milíč, Thomas von Štítně und Matthias von Janov zunächst für die Besserung der praktischen Seiten des Christenthums oder für die Reform jener Institutionen, die nach seiner Ansicht der Gemeinde der Gläubigen nicht zum Vortheil gereichten.

Als wichtigste Handhabe zur Erkenntniß der Richtung von Hus' Lehrthätigkeit ist sein „Výklad víry, desatera božího přikázání a modlitby Páně“ (Erklärung des Glaubens, der zehn Gebote Gottes und des Gebetes des Herrn) vom Jahre 1412 anzusehen. Es enthält in 96 Kapiteln eine Reihe von Tractaten, die wie dogmatische Predigten eingerichtet sind und die Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre umfassen. Das Werk war hauptsächlich für die gebildeten Classen, vor Allem für den Priesterstand bestimmt; zur Belehrung des Volkes im Allgemeinen sind immer zu Ende der einzelnen Abschnitte kurze Summarien der wichtigsten Lehrensätze beigelegt. Ein anderer wichtiger Tractat „O svatokupectví“ (Von der Simonie) vom Jahre 1413 bietet eine rückhaltlose Schilderung der Mißbräuche, die sich in die Kirchenverwaltung eingeschlichen hatten, und gegen die bereits früher auch Matthias von Janov energisch aufgetreten war. Die Grenzen der Wahrheit werden hier zwar nicht überschritten, wohl aber die Grenzen der Mäßigung und Nachsicht, so daß der Verfasser hier schon auf einem Boden steht, auf welchem an eine Versöhnung mit seinen Gegnern nicht zu denken war.

Unter seinen weiteren böhmischen Werken ragt die „Postilla“ (1413) hervor, eine geistliche Auslegung der sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres, welche in populärem Gewande viele Anspielungen auf die damaligen Ereignisse enthält; ferner der „Výklad písníček Šalomúnových“ (Erklärung der Lieder Salomons), eine allegorische Erläuterung des Textes. Die Begeisterung des Eiferers verfolgen wir deutlich auch in Hus' übrigen Arbeiten, als da sind „Deerka“ (Die Tochter), „Provázek třípramenný“ (Das dreidrähtige Seil), „Devět kusů zlatých“ (Die neun goldenen Stücke), der Tractat „O šesti bludích“ (Die sechs Irthümer), welcher zur stetigen Mahnung des Volkes an die Wände der Betlehemskapelle geschrieben war u. a. Auch sind hier die ergreifenden Briefe zu nennen, die er aus dem Kerker in Constanz an verschiedene Freunde richtete.

Mit der lehrhaften und schriftstellerischen Thätigkeit des M. Johannes Hus hängt unzertrennlich der überraschende Aufschwung der biblischen Literatur zusammen. Gerade dadurch, daß man die heilige Schrift in Sachen des Glaubens als die einzig sichere Grundlage ansah, wurde die Sehnsucht nach der Wahrheit an der Quelle selbst zu erkennen, und diese Sehnsucht wurde theils durch eigene Lectüre, theils durch die Vermittlung verschiedener Eiferer, namentlich aus dem Priesterstande, so vollkommen befriedigt, daß es gar nichts Seltenes war, selbst Frauen aus dem Volke zu finden, die ihre Meinungen durch

Citate aus beiden Testamenten zu belegen verstanden. Diese geistige Regsamkeit hatte zur Folge, daß die biblischen Bücher nicht nur einzeln abgeschrieben, sondern auch in einheitliche Complexe zusammengefaßt wurden, wobei der vormalige Text lange Zeit entweder ganz beibehalten oder zum Behuf des Verständnisses nur mäßig geändert wurde. Als Hauptproduct dieses Sammeleifers stellt sich, so weit bekannt, die Slavatische (Leitmeritz-Wittingauer) Bibel dar, zwischen den Jahren 1410 bis 1416 von Matthias Jacobi aus Prag auf Pergament geschrieben und so prächtig ausgestattet, daß nach Dobrovshy's Worten ihrer „sich der König nicht schämen dürfte“; neben dieser existirt noch eine lange Reihe anderer Bibeln, unter denen die Leskower (Dresdner), die Gmauser (in glagolitischer Schrift) und die Olmützer zu den ältesten und stilistisch originellsten gehören.

Hus' treuer Freund M. Hieronymus von Prag (circa 1379 bis 1416) that sich durch keine schriftstellerische Thätigkeit hervor, obgleich er ein Mann von hinreißender Beredsamkeit war und sich nebst dem einer umfassenden Kenntniß fremder Länder rühmen konnte. Sein heftiger, immer nach Neuem strebender Charakter ließ ihn bei ruhigem Schaffen nicht ausharren, er brachte daher außer einigen literarischen Versuchen kein größeres Werk zuwege. Dafür trug er durch seinen tragischen Tod zu der vollständigen Änderung des nationalen Lebens sehr viel bei.

Die leidenschaftliche Gährung, die von den Constanzer Flammen angeregt alle kirchlichen und socialen Verhältnisse in Böhmen zerrüttete, ergriff in kurzer Zeit die gesammte Literatur und gab ihr einen scharf polemischen, unerfrenlichen Charakter, weil die Anhänger der verschiedenen Seiten sich mehr und mehr in Unnachgiebigkeit verrammten und nur sich selbst für unfehlbar hielten.

Einen ganz eigenthümlichen Standpunkt nahm Peter Chelčický (gestorben 1460) ein. Er war ein einfacher Landmann aus der Umgebung von Vodňan, im Latein sehr wenig bewandert, aber dafür ein eifriger, nachdenkender Leser böhmischer Schriften, der mit den ersten einheimischen Theologen persönlich bekannt und ihrer Lehren wohl bewußt war. Über die heilige Schrift, namentlich die Bücher des Neuen Testaments grübelnd, war er zu der festen Überzeugung gelangt, daß keine von den damaligen religiösen Parteien die im Evangelium gepredigten Grundsätze durchführe, sondern daß jede aus weltlichen Beweggründen von ihnen abweiche. Das Muster wahrhaft christlichen Lebens ist nach ihm in der ursprünglichen apostolischen Kirche zu suchen, welche keine Gewalt eines Menschen über den anderen, keine Standesunterschiede, sondern nur brüderliche Liebe kannte. Dieses Verhältniß habe sich jedoch seit jeher sowohl durch weltliche als auch durch geistliche Institutionen getrübt; es bleibe daher nichts übrig, als die Rückkehr anzustreben, und zwar nach Christi Beispiel auf dem Wege der Geduld und Demuth, da mit materiellen Waffen gegen die Bosheit der Welt anzukämpfen sündhaft sei. Diese seine Ansichten

verbreitete Chelčický theils mündlich, theils schriftlich; gewissermaßen systematisch geordnet enthalten sie seine zwei größeren Werke, die *Kniha výkladuov* (die Postille) und *Sit viry* (Das Netz des Glaubens). Die theoretischen Grundsätze Chelčický's versuchte in der Folge die Brüdergemeinde ins praktische Leben einzuführen.

Auf anderen Gebieten gibt es sehr wenig eigentliche Literaturproducte. Die Philosophie findet beinahe nur im Dienst der Religion Beachtung und fristet in bunten Compilationen ein kümmerliches Dasein. Ziemlich umfassend beschäftigte sich mit ihr der abenteuerliche Polyhistor M. Paul Židek (gestorben nach 1471), ein Prager von jüdischer Abkunft, in der Jugend Ultraquist, später Katholik, der außer einer Schrift über die Pflichten des Herrschers, „*Jiří spravovna*“ (Georgs Regierungsunterricht) genannt, ein großes encyclopädisches Werk in lateinischer Sprache („*Liber viginti artium*“) zusammengestellt hat. Es befindet sich in der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau und wurde seines riesigen Umfanges wegen mitunter dem polnischen Zauberer Twardowski zugeschrieben.

Die Geschichte wurde sehr vernachlässigt. Es treten nur kunstlose annalistische Versuche verschiedener Verfasser auf, welche nach eigenem Gutdünken und persönlicher Neigung über die gleichzeitigen Ereignisse Aufzeichnungen machten. Besser war die lateinische Geschichtschreibung bestellt, obschon auch sie von groben Mängeln nicht frei blieb. Laurentius von Březová, Magister der Prager Hochschule, verfaßte eine ausführliche, pragmatische Schilderung der Ereignisse vom Jahre 1414 bis 1422. Von Belang sind auch die Nachrichten Peters von Mladenovic über die Verurtheilung Hus' durch das Constanzer Concil und einige andere Chroniken (zum Beispiel Bartošek's von Drahyň, Mikolaus von Pilgram), aber von künstlerischer Durchführung kann da nicht die Rede sein.

Die Kenntniß fremder Länder und Völker wurde durch weite Kriegszüge und Reisen gefördert. Daher erfreuten sich die Schriften über ferne Gegenden großer Beliebtheit, namentlich wenn sie nach dem Vorgange des berühmten Millione von Marco Polo wunderbare Einzelheiten vorführten. Diesem Geschmack entsprach ganz besonders die von Laurenz von Březová besorgte Übersetzung der bekannten „Wanderschaft des weitsahenden Ritters“ Sir John Mandeville durch das gelobte Land, Indien und Persien. Aus der Zeit Georgs von Poděbrad rührt das interessante Tagebuch Jaroslavs, eines Gefährten des Herrn Abrecht Kostka von Postupitz, geschrieben während der Reise, die im Jahre 1464 eine diplomatische Hofgesandtschaft von Prag nach Frankreich unternahm, und ebenso die ausführliche Beschreibung der Ritter-, Hof- und Pilgerreise, welche in den Jahren 1465 bis 1467 Leo von Rožmitál mit einem zahlreichen Gefolge ausführte. Die Erlebnisse dieses Zuges, der über Frankreich nach Spanien und Portugal und von



Alz kole dawne wiezy no  
wmy dachdy zapadagi. **I**  
flak mektere wiezy dawne daw  
no gfu pominaly. Kterezto  
swu velikosti duostopy gfu  
wzdy ziwuzie pamiet. He  
am gich wetchof slepym vhez  
zemm muoz zafladiti. **I**lm  
minuleho gazu wetcha leta  
vsnulu mlgedliwosti zawzie-  
ti. **A**eb trwagi w nich dzierwa  
dalych wiezy welebnosti vs-  
tawna zpominame. Kdyzto przedlow kypotommm geg  
bywa wiernym pismem poslana. **I**ldawnych s kla  
dazow wierna popsame kterazto swym zachowamm  
mi ule wiezy rakoito przitomne zryymiz okazugi  
**I**lmuzow stacznych kterezto dluzje swieta wiel  
dawno skze smet pohlat. Bedliwym kmh gitamm zi  
we obrazy diehom nassim oznamuge. **P**rotz. Sw-  
panskeho **O**diesta zussenie neme hodne by ktereho dlu  
heho gazu. wieku wetchof. Bylo zaflazeno **A**ez aby  
wstawicnym zpominam kuetlo namysli lidste. **I**l-  
mnohych pisarzow uka wiernym pismem ge poslala  
**O**dnory take s kladagi teto przichody stalu prawdu  
oby ze ge n herczowym wozkigna podobenstwie gfu  
pzetwali. **T**ake ze gfu s kledany neprawdy. **A**lle  
w mysslene basme sepsawisse. **O**hezymizto zaswrych

dort wieder zurück nach Venedig über die Alpenländer nach der Heimat ging, verzeichnete einer der Theilnehmer, Ritter Šašek von Mezihorí, in böhmischer, ein zweiter, der Nürnberger Gabriel Težek, in deutscher Sprache.

Die Kriegswissenschaften ließen den Ruhm des böhmischen Namens weit über die Grenzen des Landes strahlen. Es gab beinahe keinen größeren Krieg in Mittel- und Osteuropa, an dem nicht Böhmen als Meister und Rathgeber theilgenommen hätten. In den Kämpfen der Polen mit den Rittern des deutschen Ordens spielten böhmische Heerhaufen die Hauptrolle; in noch größerem Maße war dies in den Ländern der ungarischen Krone unter den berühmten Führern Johann Žižka von Brandeis im Norden und Johann Vítovec im Süden der Fall. Der Einfluß dieser Verhältnisse ist auch in der Literatur zu erkennen; schon während der Regierung König Wenzels stellte Johann Hájek von Hodětín die „Práva vojenská“ (Kriegsregeln) zusammen (1413) und im Jahre 1423 that dasselbe Johannes Žižka von Trocnov, indem er im Verein mit seinen Hauptleuten und anderen Genossen eine Kriegsordnung „Řád vojenský“ herausgab. Auch Wenzel Blček von Čenov, der tüchtigste Heerführer Böhmens am Ausgang des XV. Jahrhunderts, verfaßte eine gründliche Belehrung: „Wie die Reiter, Fußgänger und Streitwagen zu ordnen seien“.

Die Rechtsprosa wurde durch das öffentliche Leben kräftig gefördert. In der Verwaltung des Landes, bei den Landtagen, vor Gericht und in den Stadtämtern gelangte die böhmische Sprache zur Herrschaft, wodurch der Geschäftsstil an Kernigkeit, Gewandtheit und Glätte immer mehr gewann. Dies beweisen außer zahlreichen öffentlichen Acten namentlich auch die Brieffammlungen verschiedener Staatsmänner und hervorragender Edelleute, wie zum Beispiel des Aleš Holický von Sternberg, Prokop von Rabstein, Jobst von Rosenberg, Leo von Rožmitál und Anderer. Die Naturwissenschaften fanden nur zufällige und systemlose Behandlung. Auf sprachwissenschaftlichem Gebiete entstand zu dieser Zeit das erste Werk, welches einen Theil der böhmischen Grammatik systematisch behandelt: die Orthographie des M. Johannes Hus.

In der zweiten Periode erscheinen die Erfolge geistiger Thätigkeit in einem viel günstigeren Lichte als während der husitischen Zeit. Die literarische Production wächst von Jahr zu Jahr und verbreitet Kenntnisse in Hütten und Palästen. Kostbare Werke sind im Familienheim ein gewöhnlich anzutreffender Luxus. Die Sprache, auf bisher ungewohnte Bahnen geführt, muß sich ein neues Gewand aneignen und gewinnt darin verjüngte Gestalt, geschmackvolle Anmuth und Biegsamkeit. Diese Vorzüge treten klar hervor, wenn man äußeren Umfang und stilistische Fassung allein ins Auge faßt, minder günstig ist der Eindruck, wenn man auch den inneren Gehalt betrachtet. Man kommt gar oft zu der Überzeugung, daß die Literaturwerke keine originellen Richtungen verfolgen,

sondern von fremden Strömungen getragen auf Sandbänke anlaufen und hier in einer Art trüber Einförmigkeit verharren. Selbst der Sprache kommt die elegante Fassung theuer zu stehen, weil sie derselben einen großen Theil ihrer ursprünglichen Reinheit und Kernigkeit zum Opfer bringt.

Die Ursachen dieser ungleichartigen Erscheinungen fließen aus mehreren Quellen. Vor Allem übten hier die günstigen öffentlichen Verhältnisse großen Einfluß aus; das von früher her erstarkte nationale Bewußtsein erhielt sich durch das ganze XVI. Jahrhundert in voller Kraft, da es nicht nur durch allgemeinen Wohlstand, sondern auch durch hilfreiche Unterstützung der entscheidenden weltlichen und geistlichen Kreise eifrig gefördert wurde. Der Literatur gereichte dies immerdar zu ausgiebiger Kräftigung, aber sie hätte ihre Aufgabe nicht mit Erfolg erfüllen können, wenn sich nicht außerdem noch andere Factoren beigejellt hätten, nämlich die Buchdruckerkunst und der Humanismus, durch welche sie erst allgemeine Verbreitung und Förderung fand. Eine Schattenseite gab dem gegenüber das Vorurtheil ab, daß alles literarische Streben in einer Renaissance im antiken Sinne gipfeln müsse, was höchstens nur in formaler Beziehung sich durchführen ließ, sonst aber mit offenbarer Schädigung vieler Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens verbunden war. Aber einen weit beklagenswertheren Einfluß übten die neu auftauchenden Strömungen der religiösen Reformation aus; sie verschuldeten größtentheils die ermüdende Eintönigkeit auf literarischem Gebiete.

Als erste Probe der Buchdruckerkunst in Böhmen gilt die im Jahre 1468 zu Pilsen gedruckte Trojaner-Chronik, aber die verhältnißmäßig vollkommene Ausstattung scheint zu beweisen, daß kleinere Versuche vorangegangen waren, bevor man sich an ein ausgedehntes und kostspieliges Werk wagte. Außer den Pilsener Drucken kennt man aus den nächsten Jahren auch Prager, Kuttenberger und Winterberger Incunabeln; hervorstechend ist bei ihnen die Eigenthümlichkeit, daß es mit geringfügigen Ausnahmen lauter Bücher der lebendigen Volkssprache sind und keineswegs lateinische Werke, wie es sonst fast überall stehende Gewohnheit war.

Der Humanismus, die Quelle altclassischer Bildung, gipfelte in Böhmen seit jeher, wie auch sonst überall, in der Kenntniß des Lateins, welches wegen seines kosmopolitischen Charakters nicht nur bei höheren Studien, sondern auch im öffentlichen Leben und namentlich in kirchlichen Angelegenheiten geradezu als unumgänglich erschien. Dies Verhältniß begegnete anfangs nirgends einem Widerstande. Selbst Hus nahm keinen Anstand, Kirchenlieder und wichtige dogmatische Schriften lateinisch zu verfassen, und dasselbe thaten auch seine Freunde und Widersacher. Sobald aber die Zerwürfnisse und Zwistigkeiten in blutige Kämpfe ausarteten und die entscheidende Macht in die Hände des Volkes überging, da wurde jedes Merkmal der gegnerischen Seite rücksichtslos ausgemerzt und demgemäß

auch die lateinische Sprache beseitigt. Erst unter König Georg trat eine Wendung ein, theils durch den Einfluß italienischer Schulen, an denen viele Böhmen studirten, theils auch auf heimische Anregung, namentlich als nach dem Jahre 1466 M. Gregorius von Prag auf Karls Hochschule die Classiker zu erklären anfang.

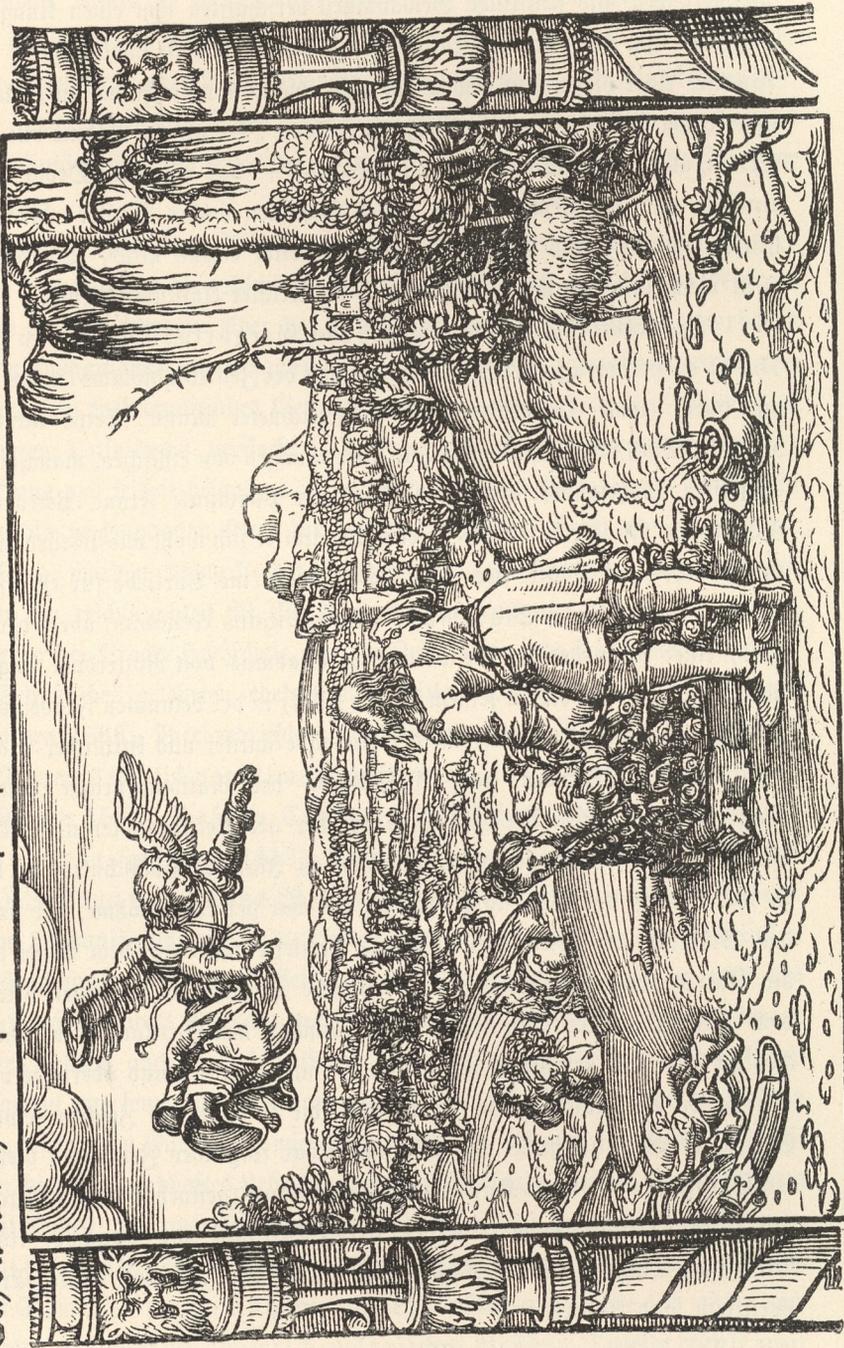
Unter der Regierung Wladislaws des Jagellonen fand diese Richtung einen ausgezeichneten Vertreter in Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz (1462 bis 1510). Ein längerer Aufenthalt unter dem südlichen Himmel an den Hochschulen Bolognas und Ferraras, die wissenschaftlichen Bestrebungen der dortigen Gelehrten und Freunde, die unmittelbare begeisterte Anschauung der Denkmäler des Alterthums, endlich auch die günstigen materiellen Verhältnisse bewirkten, daß dieser reich begabte Mann an der rauhen Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens kein Gefallen fand und sich nach idealen, aus der classischen Vergangenheit geschöpften Mustern eine neue Welt schuf, die nur für eine private Zurückgezogenheit paßte. Auf seinem Schlosse Hassenstein im Saazer Kreise richtete er sich ein vollkommenes Studienheim mit reichen Sammlungen und wissenschaftlichen Instrumenten ein, namentlich versorgte er sich mit gedruckten und geschriebenen Büchern, die ihm eigens bestellte Vermittler in Deutschland und Italien verschafften, und keine Auslage schien ihm zu groß, wenn es galt, etwas Seltenes zu bekommen. Selbst weite Reisen unternahm er, um im Alterthum berühmte Örtlichkeiten in Augenschein zu nehmen; namentlich besuchte er Palästina, Egypten, Griechenland, Nordafrika und Sicilien. Der Ruhm seiner lateinischen Gedichte drang weit über die Landesgrenzen hinaus und erhielt sich lange auch in der Folgezeit.

Für Bohuslav und seine gleichgesinnten Freunde war die antike Welt das Ideal, dem sie durch die Pflege der altclassischen Sprache und Literatur nahe zu kommen bestrebt waren. Soweit sie dabei die Veredlung des Geschmacks oder den Nutzen und Fortschritt der Wissenschaft im Auge hatten, war ihr Beginnen löblich, insoferne sie jedoch über dieses Ziel nicht hinauskamen, sondern sich mit steter Nachahmung und Wiederholung antiker Muster zufriedenstellten, übten sie einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Literatur aus.

Viel besser erfaßten das Wesen der antiken Bildung jene Humanisten, welche die Erfolge ihrer Studien auf den Stamm der böhmischen Sprache übertrugen und auf diese Weise die Bereicherung und Vervollkommnung der nationalen Literatur förderten. Der erste Mann, der durch seine außerordentlichen Erfolge bewies, wie man die classische Gelehrsamkeit zur Hebung der Nationalliteratur verwerthen kann, war Victorin Cornelius von Bžehrd, ein Schüler Gregors von Prag, zuerst Busenfreund, später, wegen einer religiösen Controverse, erbitterter Widersacher Bohuslavs von Lobkowitz. Einige Zeit hielt er an der Universität Vorträge über philosophische Disciplinen, sodann wendete er sich der Jurisprudenz und der gerichtlichen Beredtsamkeit zu, erhielt ein Amt

me. A on odpowěděl / teš gšem. Kžeti gemu /  
 Pogmí Syna twého gednorozeneho / kře  
 réhož mlugeš / Izáta / a gdi do Země Wi=  
 děnij / a tam budeš obětowati ho obět zá=  
 palnau / na gedné hoře / kteraužt otaži tobě.  
 Tehda Abraham wstaw w noc / ošedlal

Ona swého / poyaw s sebau dwa mláden=  
 ce / a Izáta Syna swého. A kdýž našel  
 Dřiwij t Oběti zápalné / bral se gest t mý=  
 stu / na kterěz byl přifázal gemu Buh. Dne  
 pať třetího pozdwiw Očij / vžrel mýšto  
 zdaleka.



bei der Landtafel und starb als Privatmann im Jahre 1520. Reiches Wissen, glänzende Rednergaben und stilistische Gewandtheit verschafften ihm einen klangvollen Namen, so daß man ihm unter den zeitgenössischen Humanisten nach Lobkowitz die nächste Stelle einräumte. Aber dieser Ruf bewog ihn nicht, die nationale Fahne zu verlassen und sich mit den reinen Latinisten in eine Reihe zu stellen. „Da ich ein Böhme bin, will ich lateinisch lernen, aber böhmisch schreiben und sprechen“ — das war seine Devise, die er gewissenhaft einhielt und der gemäß er in seinen Schriften wahre Muster edlen böhmischen Stils hinterließ. Victorins Werk: „O právich země České knihy devatery“ (Neun Bücher vom Recht und Gericht in Böhmen) ist ein Muster classischer Prosa.

In gleicher Richtung bewegte sich auch Gregorius Hrubý von Jelení (gestorben 1514), ein hervorragender Bürger Prags aus der Zeit Vladislaws II., ein classisch gebildeter und durch seltene Charakterreinheit ausgezeichnete Mann. Seine literarische Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf Übersetzungen von ethischen, manchmal auch satirischen Schriften, insbesondere eines Joh. Sopianus Pontanus, Franc. Petrarca, Erasmus von Rotterdam. An Kernigkeit des Ausdrucks kam er sich wohl mit Bšehrd messen, weniger an Gewandtheit und Glätte des Stils. Des Gregorius Vorliebe für classische Studien ging auch auf dessen Sohn Sigismund (Sigismundus Gelenius) über, der nach dem Jahre 1520 einer Aufforderung des berühmten Erasmus von Rotterdam folgend sich in Basel niederließ und dort bis zu seinem Tode (1554) in der bekannten Frobenianischen Druckerei sich in hervorragender Weise an der Ausgabe antiker und kirchlicher Classiker betheiligte.

Gleiches Streben nach Ausbildung der Nationalsprache belebte auch einen jüngeren Humanisten, Wenzel Pišecský, der als Reisebegleiter und Mentor des Sigismund Gelenius während dessen Studien an Italiens Hochschulen in blühendem Alter zu Venedig an der Pest starb (1511). Er war der erste Böhme, der sich gründlicher in das Studium der griechischen Sprache vertiefte und auf dem Wege der Vergleichung die Überzeugung gewann, daß die böhmische Sprache bei gehöriger Pflege nicht nur mit dem Latein, sondern auch mit dem Griechischen den Wettkampf aufnehmen könnte. Um dies zu beweisen, befaßte er sich in Italien mit Isokrates und übersetzte von dessen Reden als Probe die Mahnung an Demonikos, die er dann als Zeichen seiner Freundschaft Sigmunds Vater zuschickte. In der unmittelbar folgenden Zeit zogen vielen Vortheil aus den Classikern Nicolaus Konác von Hodítkov (gestorben 1546), Prager Buchdrucker und zugleich Landesbeamter, ferner Ulrich Belenský von Mnichov, ein Landadelmann ritterlichen Standes, eine Zeit lang auch Buchdrucker, Johann Češka, Erzieher im Hause Pernstein, und Andere.

Die bisher genannten Männer waren sozusagen die Pflanze des heimischen Humanismus, aber ihr Bestreben ging nicht blos dahin, die Schriftsprache in stilistischer

Beziehung zu heben, sondern sie sorgten in gleicher Weise, wenn nicht noch energischer auch für den Inhalt, indem sie in den lateinischen und griechischen Denkmälern einen unererschöpflichen Vorrath von Bildungsmitteln erfahen. Diese Ansicht hat sich in der Folge allgemein verbreitet; nur ist zu bedauern, daß man durch die Einwirkung der Zeitverhältnisse immerfort moralisirende und religiöse Stoffe bevorzugte. Die daraus hervorkommende Eintönigkeit und Einseitigkeit konnte durch keinerlei stilistische Vorzüge wettgemacht werden.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erscheinen als die ausgiebigsten Pflanzstätten des Humanismus die zahlreichen Schulen, welche nach auswärtigen Mustern überall im Lande errichtet wurden. Aber der daselbst gepflegte Humanismus unterschied sich gar sehr vom Humanismus der vergangenen Jahre; statt des ehemaligen nationalen Charakters hatte er ein kosmopolitisches Gepräge angenommen und war meistens zu einem unfruchtbaren Latinismus verflacht. Die lateinische Verzmacherei gelangte zur üppigen Entwicklung und feierte besonders in der Rudolfinischen Periode, wo die Anzahl der Theilnehmer bis zu Hunderten stieg, ihr goldenes Zeitalter. Nicht wenige mitunter vorzügliche Talente wurden dadurch der Nationalliteratur entzogen; wir erinnern beispielsweise an den reichbegabten M. Matthäus Collinus von Choterina (1516 bis 1566), Professor der Prager Hochschule, der zur Zeit Ferdinands I. als Dichter glänzte und unter dem Schutze des gelehrten, edelgesinnten Ritters Johann Hodějovský von Hodějov (gestorben 1566), Vicelandrichters von Böhmen, eine blühende Poetenschule begründete, an Thomas Mitis von Limusa (gestorben 1591), David Crinitus von Hlavačov (gestorben 1586), Kaspar Czapacius (gestorben 1580), Georg Carolides von Carlsberg (gestorben 1612), Laurentius Benedicti von Rudožer (gestorben 1615), Johann Campanus Vodňanus (gestorben 1622) und viele Andere.

Neben dem Humanismus griff in die Entwicklung der Zeitliteratur am mächtigsten die religiöse Strömung ein. Die auf Besserung der kirchlichen Institutionen und des Lebens überhaupt hinielenden Bestrebungen waren mit den Husitenkriegen keineswegs erloschen, sondern lebten auch zur Zeit Georgs von Poděbrad und der Jagellonen weiter fort. Angeregt von feurigen Predigern, wie Rokycana in seinen jüngeren Jahren einer war, und tiefsinnigen Forschern, wie Peter Chelčický, bildeten sich kleine religiöse Genossenschaften, die ein tugendhaftes Leben zu ihrer Hauptaufgabe machten, die gewohnten kirchlichen Institutionen als angeblich verderbt verwarfen und jede weltliche Gewaltmaßregel als mit der evangelischen Nächstenliebe unvereinbar verurtheilten. Nach längerem unentschiedenem Schwanken zwischen Theorie und Wirklichkeit organisirte sich aus jenen Elementen die bekannte Unität der böhmisch-mährischen Brüder. Dieselbe erhielt zwar den nationalen Geist in größter Reinheit unter ihren Mitgliedern und vermehrte auch die

literarischen Reihen in ausgiebiger Weise, aber ihre Grundansicht von der Eitelkeit alles Irdischen und theilweise auch die endlosen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, gaben dem Schriftwesen einen düsteren, ja beinahe ascetischen Charakter. Die ausländische Reformation, der sich die Utraquisten größtentheils anschlossen, brachte ebenso wenig Auffrischung, vielmehr hatte sie unendliche Zerwürfnisse zur Folge und machte die Literatur nicht nur eintönig, sondern entzog ihr auch beinahe jede Originalität.

Dem entsprechend ist die weltliche Dichtung, wo immer sie auftritt, allen Reizes und jeder Anmuth bar. Zur Zeit Vladislaws II. begegnet man einer verwässerten Nachahmung des einstigen Minnegesanges im „Májový sen“ (Maienstraum), einem erotisch-rhetorischen Fragmente, welches muthmaßlich Heinrich von Münsterberg (gestorben 1492), den Sohn Georgs von Poděbrad, zum Verfasser hat. Die späteren Producte sind fast durchgehends bloße Reimereien von silbenzählenden Versen, inhaltlich flach und oft einer wunderlich steifen, ungelenkten Prosa ähnlicher als wirklichen Gedichten.

Das Gebiet der Epik beherrschen fast ausschließlich geistliche Stoffe aus der Bibel und der Legende. Was außer diesen noch auftritt, ist vorwiegend Gelegenheitsproduct und bezieht sich auf verschiedene meist gleichzeitige Ereignisse. Sonst begegnet man Bearbeitungen fremder Vorlagen, wie zum Beispiel in der interessanten „Kronika o rohovém Sayfridovi“ (Vom hörnen Seyfried).

Unverhältnißmäßig zahlreicher und gelungener sind Tendenzgedichte, bald belehrender, bald warnender oder auch tadelnder Natur. Einzeln treten sie schon zur Zeit Vladislaws auf. Rein belehrend sind die „Pravidla přístolní“ (Tischregeln) und Ludwigs von Pernstein „Naučení rodičům“, das heißt die Belehrung „eines Wickelkindes an die Eltern, wie sie dasselbe bis zur Reife und Selbständigkeit zu leiten haben“, aber selten wird man hier eine Spur von Poesie entdecken. Dasselbe gilt im Ganzen auch von den didaktischen Versuchen eines Paul Aquilinas Vorlíčný (gestorben 1599), eines Adam Sturm von Weißkirchen (gestorben 1565), eines Georg Streyz von Hohenstadt (gestorben 1599), eines Georg Carolides (gestorben 1612) und Anderer. Gewandtheit im Versificiren bildet den unleugbaren Vorzug Simon Lomnický's von Budeč (1552 bis 1622), den man den böhmischen Hans Sachs nennen könnte; schade nur, daß Redseligkeit und Mangel an Geschmack seine mitunter fernigen Gedanken — wie zum Beispiel in der Instrukci mladému hospodáři (Kurze Belehrung für einen jungen Hauswirth 1586) nicht einmal aufkommen lassen. Dem Gebiete der Satire gehört von älteren Gedichten „Zrcadlo marnotratnosti“ (Spiegel der Verschwendung) an, welches wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührt wie der „Maienstraum“, aus späterer Zeit „Rozmlouvání Petra svatého se Pánem“ (1585), Gespräch des heiligen Petrus mit dem Herrn über die Gewohnheiten und Sitten der jetzigen Welt, eine Übersetzung aus

dem Deutschen, frisch und lebhaft sowohl im Ausdruck als auch in der Form, und des Nikolaus Dačický von Heselov „Prostopravda“ (Reine Wahrheit, 1620).

Sehr oft birgt sich die moralisirende Tendenz unter allegorischer Hülle. Kleinere Versuche dieser Art rühren aus dem XV. Jahrhundert her und sind hauptsächlich durch die wigige volksthümliche Einkleidung bemerkenswerth. So schildert z. B. „Ctnost“ (Die Tugend), ein Reingebicht, die Erlebnisse der Tugend im Umgange mit der Weisheit, der Freiheit, dem Glück und ähnlichen Personen; ein anderes Stück, „Pán rady“ (Der Herr des Rathes), erzählt wieder von einem jungen Ritter, welcher auf die Burg des Glücks gelangt, dort die Wahrheit und die Weisheit mißachtet, sich an die Willkür und die Hoffart hält, bis ihn endlich Herr Garaus erwürgt. Späterer Zeit entstammt das posthume Werk des Nikolaus Konác von Hodištkov: „O hořekování a nařikání Spravedlivosti, královny a paní všech ctnosti“ (1547), das heißt „Zammer und Klage der Gerechtigkeit, der Königin und Herrin aller Tugenden“, über die Laster und Mißbräuche der Welt, und des Laurentius Leander Rvačovský „Masopust“ (1580) oder Nachricht vom Ursprung und der Macht des Herrn „Carneval von Krapfenheim“, von dessen 12 Söhnen, als da sind der Geizhals, der Hoffärtige, der Prunküchtige, der Klatschliebende zc., von seinem Prozesse mit Quadragesima und von dem endlichen Urtheilsprüche, durch welchen der Carneval zu den Türken und Heiden verwiesen wird, damit er dort mit seiner Familie zu Grunde gehe. Die Neigung zum Allegorisiren tritt auch in Fabeln und fabelähnlichen Erzählungen zu Tage, so in den Übersetzungen von Stainhöwels Aesop (circa 1480 in Kuttenberg mit rohen Holzschnitten gedruckt und bis 1557 einigemal überarbeitet), in den „Nové fabule“ (Neue Fabeln) aus dem Griechischen des Planudes und den Erzählungen des Sebastian Brandt. Eine verdienstliche Arbeit lieferte Konác in seiner Übersetzung des indischen Pančatantra oder der Fabeln Bidpai's, die er nach dem lateinischen Texte „Pravidlo lidského života“ (Regel des menschlichen Lebens, 1528) benannte, doch ist der Stil schwerfällig. Letzteres gilt auch von dem Werke des Bartholomäus Paprocký „Obora neb zahrada“ (1602), das heißt „der Garten“, in welchem verschiedene Geschöpfe ihre Gespräche halten.

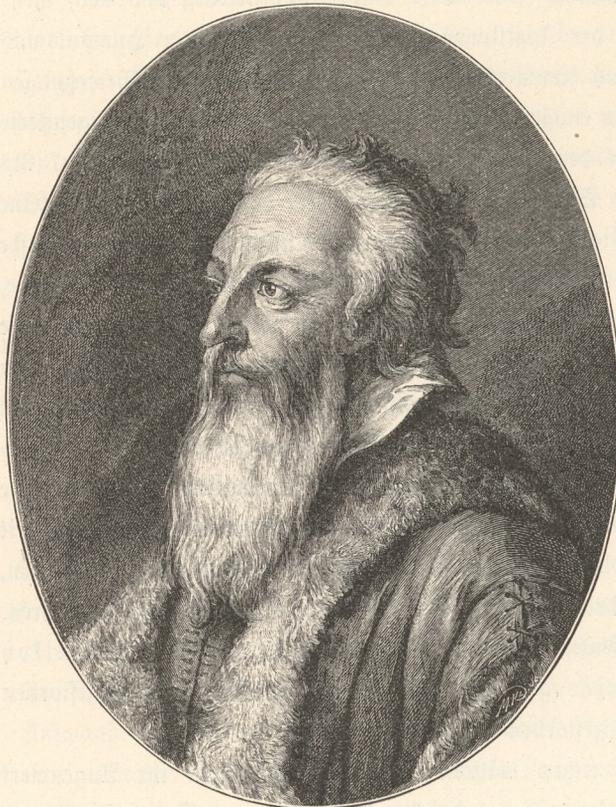
Die geistliche Poesie fand in der herrschenden Gesinnung allgemein Anklang und kann sich demnach der weltlichen Dichtung gegenüber einer ungleich größeren Anzahl von Producten rühmen. Leider sind sie nur ziemlich selten der ungetrübte Ausfluß frommer Begeisterung, meist überwuchern dogmatische Grübeleien oder doch eine maßlos moralisirende Tendenz.

Das kirchliche und überhaupt religiöse Lied bildet auch jetzt den Kern und Mittelpunkt der poetischen Thätigkeit. In ihm entwickeln nicht nur die Vertreter des Priesterstandes verschiedene Dogmen und Satzungen den Gläubigen zur Belehrung,

fordern auch Angehörige des Volkes tragen ihr Scherflein bei, indem sie fromme Gefühle zum Ausdruck bringen und im Gesange Seelentrost und Gemüthsruhe wiederfinden. Es entstehen umfangreiche Cancionale, Antiphonarien und Graduale, werden nicht selten pruchtvoll ausgestattet und bald mit größerer, bald mit geringerer Sorgfalt geordnet. Unter den Utraquisten bildeten die Grundlage ähnlicher Gesangbücher die reichhaltigen Sammlungen des Priesters Wenzel Mirinský (gestorben 1492), die nach dem Jahre 1520 aus Handschriften im Druck herausgegeben und namentlich durch Johann Těboršký von Hornberg (seit 1567) vermehrt wurden. Eine Anzahl von Liedern, die wegen der Glätte der Form und Anmuth der Melodie allgemein beliebt waren, dichtete der Slovake Johann Sylvanus (gestorben 1573); auch andere Namen kommen ziemlich häufig vor, aber der ursprüngliche Charakter der Lieder nähert sich immer mehr der evangelischen Richtung, die von Deutschland aus über Böhmen unaufhaltsam sich ausbreitete. Ein Übergangsstadium läßt sich in vielen Cancionalen, welche im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts an verschiedenen Orten aufkamen, ganz deutlich verfolgen, so z. B. in dem Gesangbuche des Johann Musophilus von Solčlau (gestorben circa 1585) und Thomas Rešátko von Schüttenhofen (gestorben 162), die beide noch immer conservativ verfahren. Viel weiter ging das Gesangbuch des Baentin Šubar von Landskron (gestorben 1593) und andere, die am Anfang des XVI. Jahrhunderts erschienen, bis endlich die Änderung im Sinne des Lutheranismus völlig durchgeführt wurde.

Größere Erfolge als die Utraquisten erzielte auf dem Gebiete des geistlichen Liedes die Gemeinde der böhmischen Brüder. Hier hat man nämlich die Production nicht dem freien Willen und Eifer des Einzelnen überlassen, sondern systematisch dafür gesorgt, daß die Zahl angemessener Lieder in Gesangbüchern dauernd erhalten werde. Zu derartigen Sammlungen wurden die achtbarsten und fähigsten Männer berufen (z. B. Br. Lukas, Johann Koh, Johann Blahoslav), welche eifrigst darauf bedacht waren, daß Alles, was im Namen der Gemeinde herausgegeben wurde, auch das Gepräge des echten Glaubens und gottgefälligen Sinnes an sich trage. Der Erhöhung des dichterischen Werthes durch Wohlklang der Sprache und Tadellosigkeit des Verses widmete man in der Regel weniger Sorgfalt, ja manchmal, wie z. B. unter Br. Koh, wurde absichtlich einfache Mäherheit angestrebt; nur der Reim und Anpassung des Textes an den Gang der Melodie wurde gefordert. Erst unter Blahoslavs Redaction, die im Jahre 1561 das berühmte Šamotuler Cancionale (wiedergedruckt 1564 in Eibenschütz und 1576 in Kralib) zuwebrachte, wurde, soweit es thunlich war, die Aufmerksamkeit auch der äußern Form der Lieder zugewendet und dieser Standpunkt bei den späteren Ausgaben gleichfalls festgehalten. Von einzelnen Verfassern, deren Lieder meist mit bedeutenden

Änderungen in die Gesangbücher der Brüdergemeinde eingereicht wurden, verdienen vor Anderen ehrende Erwähnung Lukas von Prag (gestorben 1528), Martin Michalec (gestorben 1547), Adam Sturm (gestorben 1565), Matthias Červenka (gestorben 1569), Johann Blahošlav (gestorben 1571), Johann Augusta (gestorben 1572) und Andere. Für deutsche Mitglieder veranstaltete man sehr früh eine eigene Bearbeitung, zuerst im Jahre 1531 zu Jungbunzlau, dann in verbesserter Weise im Jahre 1544 zu Nürnberg und am



Daniel Adam von Bečeslavín.

vollkommensten im Jahre 1566 zu Kralitz in Mähren. Der größte Theil dieser Lieder ging in die protestantischen Gesangbücher über, namentlich in das Magdeburger (1542), Frankfurter (1569), Wittenberger (1573) und Dresdener (1589). Für die Gläubigen in Polen besorgte eine Übersezung der Priester Valentin von Brzozow (Königsberg 1554).

Die Katholiken haben lange Zeit nur wenig unternommen, um den Mangel an frommen Liedern zu beseitigen. Aus älterer Zeit ist Clemens Boják, Franciscaner zu Neuhaus, als Dichter bedeutend; größere Sammlungen enthalten die *Pisně nové* (Prag 1588), und besonders das *Cancionale*,

welches Johann Rosenplut von Schwarzenbach, Propst zu Sternberg in Mähren, im Jahre 1601 herausgab.

Neben dem eigentlichen Liede, ob es nun gottesdienstlichen oder überhaupt frommen Zwecken diene, widmete man zu jeder Zeit den biblischen Psalmen die größte Sorgfalt. Übersetzungen, Paraphrasen und Nachbildungen derselben wurden sowohl in *Cancionalen* als auch einzeln geboten. Geschicklichkeit bewiesen in derlei Leistungen hauptsächlich Johann Blahošlav im *Cancionale* von Šamotul (1561), dann Georg Strejc (1587), und Jakob Melissáns (1598). Antike Maße, aber nur nach Silbenzahl, wählten zu ihren

Paraphrasen Johann Vorličný (1572) und David Crinitus (1581); genaue Anwendung von Quantitätsregeln, wie sie vordem (1558) Blahoslav angedeutet hatte, bemerkt man erst bei Matthäus Philonomus Benešovský (1577) und Laurentius Benedicti von Rudožer (1606).

Die dramatische Dichtung, die im XIV. Jahrhundert gar oft in Derbheiten ausartete, verlor in der Hussitenzeit jedweden Boden, da sie mit den strengen Ansichten religiöser Sittenrichter nicht vereinbar war. Erst unter König Georg und noch mehr unter der friedlichen Regierung der Jagellonen rief sie der aufblühende Humanismus zu neuem Leben. Anzeichen davon treten theilweise in Überbleibseln von Übersetzungen des Terentius, theilweise auch in einigen kirchlichen Stücken hervor, aber die eigentliche Wiedergeburt stellte sich erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein, als nämlich der Einfluß lateinischer Schulen, insbesondere jener des Jesuitenordens seine Wirksamkeit zu äußern begann. Die erhaltenen Stücke zerfallen in zwei Gruppen: in ernste mit lustigen Zwischenscenen, meist biblischen oder religiösen Inhalts, und in heitere, weltliche, nicht selten ausgelassenen Charakters. Jene waren für die Gebildeteren, diese für das gewöhnliche Volk bestimmt. Bei der ersten Gattung hielt man sich einigermaßen an die äußeren technischen Regeln, auch der Inhalt pflegte ziemlich reich zu sein, aber statt des dramatischen Lebens und folgerichtigen Zusammenhangs zeigt sich durchgängig declamatorische und moralisirende Breitspurigkeit. Bei der zweiten Gattung tritt diese rhetorische Weiterschweifigkeit etwas zurück, weil der scherzhafte Inhalt an sich etwas mehr Kühnheit und Mannigfaltigkeit ins Spiel brachte, aber dafür sehen wir meist wieder nur Scenen, die der Lachlust dienen und jeder Harmonie der Theile und des Ganzen entbehren. Namhaftere Bearbeiter beider Gattungen waren Nikolaus Konáč von Hodištkov (gestorben 1546), Paul Rhrmezer (gestorben 1589), Johann Báhrobeký (gestorben circa 1590) und Georg Tefák (gestorben 1604).

Die erzählende Prosa richtet während der ganzen Periode ihr Augenmerk nur auf die volkstümliche Lectüre. Das bedrückte Volk sucht und findet Trost und Erholung in phantasiereichen Erzählungen, weil es dabei wenigstens zeitweilig sein Glend vergißt und sich in andere Verhältnisse versetzt. Moralisirende Tendenz ist vorherrschend. Originalität zeigt sich in keinerlei Richtung; Stoffe, die größtentheils schon längst und wiederholt bearbeitet worden waren, treten durch Vermittlung des Buchdrucks neuerdings ihre Wanderung durch verschiedene Gegenden an. In erneuerter Gestalt tauchen alle geistliche Romane und verschiedene Weissagungen auf, aber an Zahl verschwinden sie in der bunten Menge der Rittergeschichten und mannigfaltiger anderer weltlichen Erzählungen, als da sind: Tristan, die sieben weisen Meister, Florius und Biancafiora, Melusine, Lucretia, Peryton, Magelone, Guiscard und Sigismunde, Esops Leben und Thaten,

Markolt und Salomon, Fortunatus und viele andere. Die reinste und unstreitig auch ergiebigste Quelle volksthümlicher Unterhaltung, das Märchen und die Sage, fanden nur theilweise Berücksichtigung, und zwar in der bekannten Chronik des Wenzel Hájek von Libočan, in welcher ein ganzer Schatz namentlich von Ortsagen der Vergessenheit ent-rissen vorliegt.

Den eigentlichen Mittelpunkt der literarischen Thätigkeit bildet auch in dieser Zeit die lehrhafte Prosa. Zwar gibt es hier, wie bereits erwähnt, weder durch absolute Originalität hervorragende, noch streng wissenschaftliche Werke, aber dafür überrascht der äußere Umfang der Literatur, der von einem früher nie dagewesenen Maße allgemeiner Bildung zeugt; auch die formale stilistische Gewandtheit macht den besten Eindruck. Die älteren Humanisten, namentlich Gregorius Hrubý von Jelení und Victorin Cornelius von Bžehrd, bahnten den Weg zum Fortschritt: ihnen folgt auf dem Fuße eine zahlreiche Schaar, von welcher einzelne meist in der Theologie, dann in der Jurisprudenz und in der Geschichte hervorragten; fast bei allen ist das Streben nach Universalität, welches aus dem Humanismus hervorquoll, klar zu erkennen. Am deutlichsten und vollkommensten zeigt sich dieses Streben zur Zeit Rudolfs II. in der polyhistorischen Thätigkeit Daniel Adams von Beleslavin (1546 bis 1599), der zuerst als Universitätsprofessor, dann als Verwalter und Eigenthümer einer großen Druckerei in Prag wirkte und mit Hilfe einiger Freunde im Laufe von etwa zwanzig Jahren die böhmische Literatur mit so vielen Werken bereicherte, die Schriftsprache so hob und veredelte, daß man die Zeit seiner Wirksamkeit mit Recht die Beleslaviniſche Ära nennen kann.

An Zahl der einschlägigen Werke überragt alle übrigen Gruppen die Theologie. Im Vordergrund stehen Bibelübersetzungen, die seit Vladislavs Zeiten mit großem Aufwande gedruckt wurden: die Prager Bibel (1488), die Kuttenberger (1489), ebenso wie die nachfolgenden mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattet, die Benediger (1506), zwei Prager Ausgaben des Paul Severin (1529 und 1537), die Nürnberger von Leonhardt Milchthaler (1540) und fünf besonders zierliche Drucke des berühmten Prager Typographen Georg Melantrich von Aventin (1549, 1556, 1560, 1570, 1577), sämmtlich nach der Vulgata hergestellt und im Wortlaut des Textes nicht viel von einander abweichend. Den Höhepunkt erreichte diese verdienstliche Thätigkeit durch die ausgezeichnete sechstheilige Kralitzer Bibel, deren Text in den Jahren 1579 bis 1593 von den hervorragendsten Theologen der Brüderunität in Mähren aus der hebräischen und griechischen Sprache ins Böhmisches übertragen wurde.

Außer der Hermeneutik und biblischen Exegese, auf welche sich der theologische Scharfsinn concentrirte, sind in cultureller Hinsicht die dogmatisch-polemischen Schriften äußerst wichtig, besonders jene, welche mit dem Ursprung und der Entwicklung der

Brüdergemeinde zusammenhängen. Als bewährte, nie ermüdende Vorkämpfer stehen da vor Allem die Bischöfe der Unität, Lukas von Prag (gestorben 1528), der nach gleichzeitigen Zeugnissen als ein „geschliffenes Schwert“ der Gemeinde waltete, der scharfsinnige Johann Blahoslav (gestorben 1571) und zum Theil auch der heftige Johann Augusta (gestorben 1572).

Die Reihe anderer Arbeiten, die mit dem Gebiete der Theologie zusammenhängen und unter denen die Postillen zu den umfangreichsten gehören, ist fast unübersehbar, da beinahe die gesammte Schriftstellerwelt der damaligen Zeit an der Production sich betheiligte; nicht selten greift ein reicher Edelmann — zum Beispiel Johann Popel von Lobkowitz oder der bekannte Wenzel Budovec, der Verfasser des „Anti-Alkoran“, eines polemisch-mythischen Sammelwerkes — ebenso eifrig zur Feder wie der arme Private; ein bewährter Schriftsteller — wie z. B. Daniel Adam von Beleslavin — ebenso gut wie ein noch ungeübter Neuling. Überall sieht man das Streben, religiöse Probleme endgiltig zu lösen, den moralischen Verfall aufzuhalten und durch die Rückkehr auf bessere Wege das nach allgemeiner Überzeugung nahe Ende der Welt, welche wegen der menschlichen Sündhaftigkeit dem unausweichlichen Verderben verfallen war, abzuwenden.

Die Rechtsprosa erreicht durch die Gunst der öffentlichen Verhältnisse ihre volle Entfaltung, so daß sie schon frühzeitig in jeder Hinsicht fehlerfreie Producte aufweist. Einen klassischen Commentar des Rechtes und der Ordnung beim Landesgericht verfaßte M. Victorin Cornelius von Bšehrd in seinem Werke: „O právich země České knihy devatery“ (Neun Bücher vom Recht des Landes Böhmen), während in Mähren etwas früher ein ähnliches Werk der berühmte Edelmann Ctibor Tovačovský von Cimburg geschrieben hatte. Die Pflege des städtischen Rechtes erreichte den Höhepunkt in der Arbeit des Prager Altstädter Kanzlers Paul Christian von Kolbín: „Práva městská království Českého“ (Die Stadtrechte des Königreiches Böhmen, 1579), welches Buch wegen seiner Präcision, Klarheit und Bündigkeit in der Folge nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren gesetzliche Geltung erlangte.

Zur Pflege der Geschichte ermunterten nicht nur die ruhmreiche Vergangenheit und die häufigen Zerwürfnisse der Gegenwart, sondern vor Allem auch die große Beliebtheit der Erzählungsbücher und die Unterstützung, welche ebenso reichlich von den wohlhabenden Städten, wie von dem patriotisch gesinnten Adel gewährt wurde. Werke von großem Umfange sind hier an der Tagesordnung, ihr kritischer Werth pflegt jedoch nicht unanfechtbar zu sein. Auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte war Carion's Weltchronik als Leitfaden beliebt. Im Jahre 1541 wurde sie vom Prager Altstädter Kanzler Burian Sobek von Kornitz, einem eifrigen Lutheraner, übersetzt und im Jahre 1584 von Daniel Adam von Beleslavin erweitert. Mehr Originalität hat Beleslavins

K. Stanyslawskiemu Kniezi a Samu Samu wa-  
 dylanowi w Krakowu: Czeskiemu królowi a Margaria  
 Si morawskemu. Luxemburskemu a Slezyckemu wro-  
 dzie a luzickemu margrabi a w Pragskiej zemie Ce-  
 sarske wiktoria ze wsschod pozhnagij se kmly sprasnje

Předmlučenije.

emie Czeska on zalozenie sweteho Rai-  
 wafneissij králi az do tohoto času: iak  
 polozenim okolnie zemie prazsky: iak  
 tak miznoscij lidij z nize poslych: by  
 by miznosta tee proti nepřateluom  
 swym ne sam proti sobie vziwali. y  
 sprasjednostij pracas: by by ge w  
 swetech perrnostij nepokhnutie dizej cizeli: daleko a welmi  
 prazaga. O miznosta gich: w waallach: w mie y doma:  
 dostateqim duobodacee so: skutkowee gich: stateqnostij  
 waleqno: wsem zemiem okolnym: králuom: kniazatuom:  
 margkrabim: y szestem miestuom: y szim: przilyc  
 znamy. y w ginych dalekych zemich: krescianskych y po-  
 hanckych: Czesari Turckemu a Turkuom: y ginych  
 panuom welikym na wsschod swetech secieta swetech wsschod  
 lidij puolnozmych gso stateqnostij wylasch: y znamieissij

Mus der Handschrift des Bährd: „O právích země České“ (XVI. Jahrhundert).

„Kalendář historický“ (Historischer Kalender, 1578, 1590), ein Sammelwerk und Repositorium eines reichen, jedoch systemlos aneinander gereihten Materials. Bei weitem zahlreicher sind die Arbeiten, welche die einheimische Geschichte bald zusammenhängend, bald nur episodisch behandeln. Zu einem Werke der ersteren Art bahnte den Weg Nikolaus Ronáč von Hodíšťkov durch seine zwar holperige, aber sonst verdienstliche Übersetzung der Chronik des Aeneas Sylvius im Jahre 1510. Sein Nachfolger Martin Růthen von Sprinzberg bot in seiner Chronik von der Begründung des Landes Böhmens (1539) schon ein vollkommeneres chronologisches Werk, vermochte jedoch nicht sich eine lebhaftere Darstellungsart anzueignen. Ein Historiker nach dem Geschmack der Lesewelt erstand erst in Wenzel Hájek von Libočan (gestorben 1553), der seine „Kronika země České“ (Chronik des Landes Böhmens, 1541) ohne jedes tiefere Studium, aber auf Grund zahlreicher, von allen Seiten ihm dargebotener Hilfsmittel in verhältnißmäßig kurzer Zeit verfaßte. Die redselige Ausführlichkeit, verbunden mit einer reinen, aus einer einfachen, sozusagen altherkömmlichen Anschauung entspringenden Sprache, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Nachrichten, die neben historischen Thatsachen auch eine große Menge von Volksüberlieferungen enthalten, seine lebhafteste Theilnahme an den nationalen Interessen und unbestreitbar auch die Mäßigung seiner religiösen Gesinnung machten sein Werk zu einem wahrhaften Volksbuche, welchem selbst in unseren Tagen der Forscher gern sein Augenmerk zuwendet, wenn er auch Hájeks unkritisches Verfahren verurtheilen muß. Dreimal wurde es auch deutsch herausgegeben in der Übersetzung des Johann Sandel, Stadtschreibers von Raaden, im Jahre 1596, 1697 und 1718. Nach Hájek versuchte nur noch Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (1552), ein Gesamtbild der Geschichte von Böhmen zu geben, jedoch in lateinischer Sprache. In dem ebenfalls lateinisch geschriebenen Calendarium des Prokop Lupáč von Hlavačov „Ephemeris rerum Bohemicarum“ (1584) ist der Stoff zersplittert.

Einzelne Abschnitte der böhmischen Geschichte wurden fast ausschließlich von Augenzeugen bearbeitet, selten jedoch in unparteilicher Weise oder in gebührender Vollständigkeit. Einen deutlichen Beleg hiefür bieten die „Knihy o pozdvižení jedněch proti druhým v obei Pražské“ (Bücher von der Erhebung der einen wider die anderen in der Prager Gemeinde) von Bartoš Písař (Bartholomaeus a St. Aegidio), einem Prager Bürger, welcher unter den noch frischen Eindrücken und in einer ungewöhnlich geläuterten Sprache in pragmatischer Folge die Ereignisse der Jahre 1524 bis 1530 schildert; ähnlich auch die „Acta neb knihy památné let 1546 a 1547“ (Acta oder Denkbücher der Jahre 1546 und 1547) von Sixtus von Ottersdorf, die gleichsam eine Ergänzung und Erläuterung des amtlichen, über diese Jahre herausgegebenen Berichtes bilden. Die Schriften des Markus Bydžovský von Florentin, des Wenzel

Budovec von Budov, des Georg Závěta von Závětiž sind theils annalistische Aufzeichnungen, theils Sammlungen von Urkunden, welche entweder die laufenden Ereignisse oder die politischen und religiösen Interessen betreffen. Von derselben Art sind auch die „Paměti“ (Memoiren) des Nikolaus Dačický von Heselov, die Erinnerungen aus verschiedenen Zeiten enthalten und von patriotischem Unwillen über die schlechten Thaten einiger hervorragenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit erfüllt sind.

Unter Rudolf II. entstanden mit Unterstützung vornehmer Männer weltlichen und geistlichen Standes die großen genealogisch-historischen Werke des polnischen Emigranten Bartholomäus Paprocký, und zwar: „Zrcadlo markrabství Moravského“ (Der Spiegel der Markgrafschaft Mähren, 1593), Diadochus (1602) und das Schlesiische Stammbuch (1609), werthvolle Denkmäler unermüdlischen Fleißes und patriotischer Opferwilligkeit. Die Arbeiten des Wenzel Březan, des berühmten Archivars von Wittingau und Genealogisten der Herren von Rosenberg, Schwamberg und Sternberg, kommen ihnen an Umfang nicht gleich, übertreffen sie aber weit durch scharfsinniges Urtheil und ausgezeichnete Urkundenkenntniß.

In der Kirchengeschichte sind am werthvollsten die Arbeiten, welche die Schicksale der Brüderunität betreffen, von Johann Blahoslav und Johann Saffet (gestorben 1614). Den Zustand des Urchristenthums brachte Johann Kocín von Kocinet (gestorben 1610), ein vertrauter Freund und Gehilfe des Bezeslavín, durch seine Übersetzung der großen Werke von Eusebius und Cassiodorus zur allgemeinen Kenntniß. Derselben Gruppe ist auch „Flavia Josefa O válece židovské knihy sedmery“ (Josephus Flavius, sieben Bücher vom jüdischen Kriege, 1553) in der Übersetzung von Paul Aquilinas Vorličný und Wenzel Plácelš von Elbing „Historie židovská“ (Jüdische Geschichte, 1590) beizuzählen.

Willkommene Nachrichten über fremde Länder und Völker bot der Lesewelt in reichster Fülle Münsters „Kosmographie“ (1554), welche auf Ferdinands I. Anregung von dem gelehrten Sigmund von Buchov böhmisch bearbeitet und in riesigem, die Originalvorlage weit übertreffendem Umfange ausgeführt wurde. Gleichsam als Ergänzung reichten sich daran verschiedene Türkenchroniken und Reisebeschreibungen, namentlich jene, die Berichte über das gelobte Land enthielten. Den größten Werth in dieser Beziehung haben die Pilgerschaften einheimischer Wallfahrer, wie des Martin Kabátník, eines Bürgers aus Leitomischl, der im Jahre 1491 mit dem Bruder Lukas von Prag und mit zwei anderen Gefährten von der Brüderunität in die östlichen Länder entsendet wurde, um die Überreste der ursprünglichen Christengemeinden zu suchen; ferner des Johann Hassenstein von Lobkowitz (gestorben 1517), eines Bruders des berühmten Humanisten Bohuslav von Lobkowitz, des Ulrich Přefát von Blkanov (gestorben 1565), eines Prager Bürgers

und des Christoph Harant von Polžitz (gestorben 1621), eines gelehrten Edelmanns, der nach der Schlacht am Weißen Berge seine politische Laufbahn mit dem Leben büßte. Eines anderen Edelmanns, des Wenzel Bratislav von Mitrovitz (gestorben 1635) Schilderung der Drangsale, die er in den Jahren 1592 bis 1595 in schrecklicher türkischer Gefangenschaft erlitten hatte, ist dem Inhalt und der Form nach eines der interessantesten Denkmale dieser Zeit.

Weniger intensiv als die Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte wurden andere theoretische Zweige gepflegt, doch weisen auch sie manches interessante Werk auf. Die Philosophie verfolgt wie früher die religiös-ethische Richtung; mit Vorliebe werden hier Sammlungen kurzer Sentenzen und belehrender Tractate zusammengestellt. Von einem wirklichen Fortschritt zeugen bloß die Schriften des Bischofs der Brüderunität Matthäus Konečný (gestorben 1622). Auf politischem und socialem Gebiete äußert sich große staatsmännische Umsicht in den zahlreichen Briefen des böhmischen Magnaten Wilhelm von Pernstein (gestorben 1527), des Urhebers des denkwürdigen St. Wenzelvertrages (1517), und noch mehr in den Arbeiten Karl des Älteren von Zerotin (gestorben 1636), des Landeshauptmanns von Mähren, von dem auch wahrhafte Muster weltlicher Rednerprosa herrühren. Einen allgemeinen theoretischen Charakter hat die umfassende *Politia historica* (1584), die nach Georg Lauterbeck's deutschem „Regentenbuche“ Daniel Adam von Beleslavin bearbeitete, und des Georg Závěta von Závětic „*Schola aulica*“ (1607), eine Sammlung von Belehrungen und Warnungen für Hofleute. Die Naturwissenschaften wurden allgemein zu ärztlichen Zwecken gepflegt und concentrirten sich demgemäß am häufigsten in Herbarien oder Kräuterbüchern. Ein umfangreicheres Werk dieser Art aus der Feder des Arztes Johann Černý erschien mit Holzschnitten im Jahre 1517 in Nürnberg, aber unendlich wichtiger war das große Herbarium, das Thaddäus Hájek von Hájek (gestorben 1600), Leibarzt Maximilians II., königlich böhmischer Protomedicus und vertrauter Freund von Tycho de Brahe, mit Zugrundelegung des lateinischen Werkes von Petrus Andreas Mathioli, Hofarzt des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, verfaßte. Es wurde mit kostbaren Holzschnitten im Jahre 1562 (erweitert im Jahre 1596) herausgegeben und behielt auf lange Zeiten hin einen vortrefflichen Ruf.

Indem wir andere Fachschriften, namentlich medicinische, astronomische, mathematische und ökonomische übergehen, wollen wir noch kurz die grammatikalischen erwähnen. Darunter erschien im Jahre 1533 die erste „*Grammatika česká*“ von den Priestern Beneš Optát von Telč und Wenzel Philomathes von Neuhaus, ein zwar noch unvollkommenes Buch, aber dadurch denkwürdig, daß es dem berühmten Brüderbischof Johann Blahoslav die Veranlassung gab, eine neue Bearbeitung (1571) mit scharfsinnigen

Zusätzen und Erläuterungen zu veranstalten. Zu Rudolfs Zeiten schrieb eine Grammatik im wissenschaftlichen Sinne der Prager Professor Laurentius Benedicti von Rudolzer (gestorben 1615). Praktischen Bedürfnissen dienten zahlreiche vielsprachige Wörterbücher; das gründlichste darunter ist die *Silva quadrilinguis* (1598) von Daniel Adam von Beleslavin mit böhmischen, lateinischen, griechischen und deutschen Vocabeln. Sonst wurde es den Herausgebern überlassen, für Sprachrichtigkeit und stilistische Reinheit zu sorgen. Unvergängliche Verdienste erwarb sich in dieser Beziehung Daniel Adam von Beleslavin. Auch die Gediegenheit der von den Brüdern herrührenden Schriften findet ihre Erklärung darin, daß eigens bestellte Correctoren darauf zu sehen hatten, daß Alles, was immer von der Unität ausging, ein tadelloses Gepräge habe.

Die dritte Periode beginnt mit der verhängnißvollen Schlacht am Weißen Berge, welche einen völligen Umschwung der bisherigen Verhältnisse herbeiführte. Die Bevölkerung war durch die Emigration kläglich gelichtet und infolge der endlosen Kriegscalamitäten materiell und geistig ganz herabgekommen. Von jener gelehrten Bürgerschaft früherer Zeit erhielten sich nur kraft- und marklose Reste, der niedere Adel, sonst der verlässlichste Verfechter der nationalen Interessen, war in den Stürmen fast völlig aufgerieben. Geistliche, die der böhmischen Sprache mächtig waren, gab es nur wenige und der literarische Nachwuchs war nahezu verschwindend. Die Universität und die städtischen Schulen gingen in die Hände der Jesuiten über, wiesen aber nur einen unbedeutenden Erfolg auf, weil der Kampf gegen die Ketzer ihre Hauptthätigkeit bildete; die nationalen Bestrebungen stimmten mit den kosmopolitischen Intentionen der Jesuiten nicht überein. In böhmischen Büchern durfte man nicht Belehrung suchen, weil der religiöse Fanatismus die ärgsten Stützen der Ketzerei in ihnen erblickte und ihre Ausrottung mit aller Macht anstrebte; es wurden zahllose Schriften in den Flammen vernichtet. Eine Wendung konnte unter solchen Umständen nur äußerst langsam und nach großen Verlusten in rationeller Hinsicht herbeigeführt werden.

Die Schriftsprache gibt von alledem ein lebendiges Bild. Anfänglich, so lange mit der Vergangenheit ein gewisser Zusammenhang aufrechterhalten blieb, schlägt sie noch in anmuthiger Frische unser Ohr, doch bald bemerken wir einen offenbaren Verfall: wohl fehlt es nicht an Versuchen dem abzuhelpfen, aber statt wirklicher Kräftigung und zweckmäßiger Erneuerung werden vielfach Fehlgriffe begangen, so daß von der einstigen Formvollendung nur ein matter Schatten zurückbleibt.

Die literarischen Denkmäler dieser Zeit zerfallen in auswärtige und einheimische. Zu den ersteren, welche die früheren Bestrebungen als ein directes Erbstück fortsetzen und vertreten, gehören die Schriften der Exulanten und überhaupt Katholiken, die Betheiligung der Slovakei, wo sich seit der Hussitenzeit die böhmische Schriftsprache verbreitet hatte,

mit eingerechnet; die letzteren repräsentiren beinahe ausnahmslos die Thätigkeit der katholischen Partei. Eine wechselseitige Beeinflussung ließen die schroffen religiösen Gegensätze nicht zu.

In der auswärtigen Gruppe ragen die Werke des berühmten Mährers Johann Amos Komenský (Comenius 1592 bis 1670) glänzend hervor. Sie gehören verschiedenen Fächern an und zeugen überall von einer seltenen geistigen Überlegenheit, welche die Grundlagen des menschlichen Wissens nicht nur völlig beherrscht, sondern auch wesentlich erweitert, indem sie neue Bahnen erschließt und glücklich auch selbst betritt. Ein reiner Sinn für das poetisch Schöne spiegelt sich in seiner rhythmischen Übersetzung der Psalmen (circa 1624) ab, ferner in den Lehren des weisen Cato (1662) und namentlich in der kritischen Bearbeitung des Canzionals der Brüdergemeinde (1659); auch sein in Prosa geschriebenes Werk „Labyrint světa a ráj srdce“ (Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, 1623) ist eine glänzende Bethätigung seines poetischen Gemüths, das sich in den ärgsten Drangsalen zu überirdischen Höhen aufzuschwingen vermochte. Unendliches Gottvertrauen ertönt aus der „Hlubina bezpečnosti“ (Das Centrum oder die Tiefe der Sicherheit, 1625); sonst erinnert wieder der Ausdruck grenzenlosen Schmerzes an die alttestamentarischen Propheten, wie zum Beispiel in „Kšaft umírající matky Jednoty bratrské“ (Bermächtniß der sterbenden Mutter der Brüderunität, 1650) oder im „Smutný pláč zaplašeného hněvem božím pastýře“ (Wehklagen des durch Gottes Zorn verschreckten Hirten, 1660). Auf wissenschaftlichem Gebiete sind seine böhmisch und lateinisch geschriebenen pädagogischen Werke, namentlich die Didaktik, *Janua linguarum*, *Methodus linguarum novissima*, *Orbis pictus* und andere Perlen der Erziehungsliteratur; auch in seinen philosophischen Schriften bewährt er sich als ein Meister. Sein Stil ist überall anmuthig, in den böhmischen Schriften geradezu classisch.

Unter den übrigen auswärtigen Schriftstellern ist nach Komenský der bedeutendste Paul Skála von Zhoř (gestorben nach 1640 in Freiberg in Sachsen), der Urheber einer umfangreichen Kirchengeschichte (10 Folioebände), in welcher auf protestantischer Grundlage die Ereignisse, die sich seit den Zeiten der Apostel bis zum Jahre 1623 in der Welt überhaupt und in Böhmen insbesondere zugetragen haben, dargestellt sind. Die von Paul Stránský (gestorben 1657), einem Zeitgenossen des Skála, herrührende lateinische „*Respublica Bojema*“ (1634) mit der Darstellung der politischen Zustände und inneren Verhältnisse, wie sie sich in Böhmen im Laufe der Zeit entwickelt haben, tangirt das böhmische Schriftthum nur mit ihrem wichtigen Inhalt.

Was die einheimische Literatur anlangt, so sehen wir da beinahe das ganze Jahrhundert hindurch die Thätigkeit des Jesuitenordens in hervorragender Weise vertreten;

allmählig fangen jedoch auch andere Kräfte an sich hier zu betheiligen, vorzugsweise aus dem Stande der Weltpriester.

Die Dichtung wird fast nur auf geistlichem Gebiete, namentlich in den aus älteren und neueren Liedern zusammengestellten Gesangbüchern berücksichtigt. Das größte Verdienst erwarb sich in dieser Beziehung der patriotische Jesuit Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), in dessen mit Noten versehenem Cancionale (1683) ein ganzer Schatz alter beliebter böhmischer Lieder für die Nachwelt erhalten ist. Sonst ist verhältnißmäßig am gelungensten der idyllisch gefärbte „Zdoroslaviček“ (1665) von Felix Radlinský, eine Bearbeitung der deutschen „Trugnachtigall“ des Friedrich Spee von Langensfeld.

Die wissenschaftliche Literatur wird bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts größtentheils lateinisch gepflegt, daneben fast die deutsche Sprache Wurzel und verbreitet sich, durch die Zeitverhältnisse begünstigt, immer mehr und mehr. Der vernachlässigten böhmischen Sprache bediente man sich endlich nur in Nothfällen, hauptsächlich zur Belehrung des gemeinen Volkes.

Das theologische Gebiet, wo der religiöse Umschwung zu energischer Thätigkeit antrieb, weist eine Unzahl der verschiedensten Werke auf. Im Vordergrund steht die dreitheilige St. Wenzels-Bibel (1677 bis 1715) in der gelungenen Übersetzung der Jesuiten Georg Konstanc, Matthias Wenzel Šteyr und Johann Barner. Zu den wichtigeren Schriften gehören weiter Postillen, Heiligenleben, Sammlungen von Predigten und ähnlichem; mitunter finden wir darunter Verdienstliches und edel Gemeintes, aber auch viel Leeres, schreiend Tendenziöses und sprachlich Fehlerhaftes.

Historische Schriftsteller, namentlich solche, welche sich mit der vaterländischen Geschichte befassen, treten in stattlicher Anzahl auf. Sie beschränken sich meistentheils darauf, das Material zu sammeln, und sind eher tendenziös als kritisch vorsichtig und unparteiisch. An der Spitze steht der Oberstkanzler des Königreiches Böhmen Wilhelm Slavata von Chlum und Rožumberg (1572 bis 1652), Verfasser des *Historické spisování* (Historiographie); es enthält in 14 Foliobänden theils des Verfassers Memoiren aus den Jahren 1604 bis 1619, theils chronologisch geordnete Aufzeichnungen aus der Regierungszeit Ferdinands I., Maximilians II. und Rudolfs II. (bis 1592) in katholischem Sinn. Für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges bieten interessante Nachrichten die gleichzeitigen Berichte des Wenzel Rožmanecius (gestorben 1679) und Norbert Zatočil (gestorben 1685), doch verschwinden ihre Leistungen im Vergleich mit dem historischen Material, welches der größte böhmische Jesuit Bohuslaus Balbín (1621 bis 1688) in zahlreichen lateinischen Schriften aufgespeichert hat. Hierher gehören seine großartigen „*Miscellanea historica regni Bohemiae*“, eine Sammlung detaillirter Aufschlüsse über Alles, was das Land Böhmen jemals Merkwürdiges besessen;

ferner die „*Epitome historica rerum Bohemicarum*“ und manches Andere, worunter die berühmte Schutzschrift „*Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica*“ als ein Denkmal der edelsten Gesinnung dasteht. Auch die zahlreichen Schriften von Valbíns Zeitgenossen und Freund, dem Prager Canonikus Thomas Pešina von Čechorod (1629 bis 1680), insbesondere sein „*Mars Moravicus*“ (1677), „*Phosphorus septicornis*“ (1673) und „*Předchůdce Moravopisu*“ (Vorläufer einer Beschreibung Mährens, 1663) enthalten viel kostbares Material. Aus-schließlich böhmisch schrieb der Kreuzherr Johann Franz Beckovský (1658 bis 1725), Verfasser der umfangreichen „*Poselkyně starých příběhův českých*“ (Sendbotin altböhmischer Begebenheiten, 1700), in welche er die bereits selten gewordene Chronik Hájek's beinahe vollständig aufnahm.

Geographische und ethnographische Kenntnisse sind gewöhnlich in den historischen Arbeiten enthalten; hauptsächlich gilt dies von der „*Mappa katolická*“ (1630) des Jesuiten Georg Ferus (gestorben 1659), wo die Befehrung der fremden Völker zum Christenthum beschrieben wird. Viel Interessantes bieten Heinrich Michael Hieserle von Chodów (gestorben nach 1660) in seiner Biographie und Hermann Černín von Chudenitz (gestorben 1651) in seinem „*Dennik cesty do Konstantinopole*“ 1644 bis 1645 (Tagebuch der Reise nach Constantinopel), aber ihre Arbeiten blieben ungedruckt.

Von den übrigen Zweigen berühren wir nur das grammaticalische Gebiet, das besonders bezeichnende Erscheinungen bietet. Einerseits zeigt sich hier das Bestreben, die Schriftsprache durch Aufstellung bestimmter Regeln und Beseitigung des Fremden, das heißt durch Purismus vor weiterem Verfall zu schützen, während anderseits auf ihre Bereicherung durch Aufnahme von Formen aus der Volkssprache hingearbeitet wird. Den conservativen Standpunkt behaupten hauptsächlich Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), Georg Konstancius (gestorben 1673) und der Slovake Paul Doležal (gestorben um 1764); in Neuerungen gefielen sich dagegen Wenzel Johann Rosa (gestorben 1689) in seiner lateinischen „*Čechořečnost*“ (1672) und nach ihm Johann Wenzel Pohl (gestorben 1790), dessen „*Grammatica linguae Bohemicae*“ oder „die böhmische Sprachkunst“ (1756 und folgend) in abschreckender Weise zeigt, auf welche Abwege muthwillige Unwissenheit gerathen kann; sie ist zugleich auch eine Probe des kläglichsten Verfalls der böhmischen Schriftsprache. —

Mit den durchgreifenden Reformen, welche in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias in den politischen, culturellen und socialen Verhältnissen vorgenommen wurden, beginnt die Neuzeit des böhmischen Schriftthums, welche bis in die Gegenwart reicht. Einen Grenzstein in ihrer Mitte bildet das Jahr 1848; bis zu diesem Jahre hat die



Franz Josef Graf Kinsky.

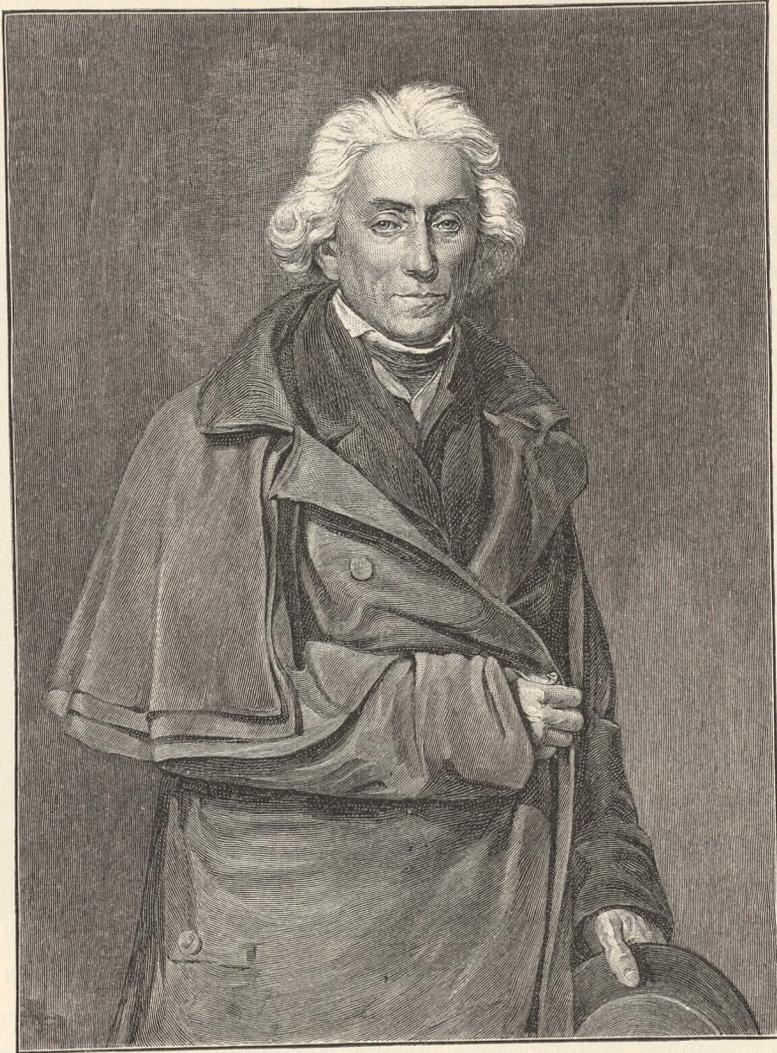
geistige Thätigkeit vor Allem die literarische Wiederbelebung als die Grundlage und Quelle patriotischer Gesinnung im Auge; von da an ändert sich allmählig die Richtung, denn die Literatur überläßt es anderen, hauptsächlich politischen Factoren, das Volk aufzuwecken; sie selbst betritt eine breitere Basis des Kunst- und Bildungstrebens.

Der traurige Zustand, in welchem sich die Literatur und mit ihr zugleich die böhmische Nationalität nach dem dreißigjährigen Kriege befand, erreichte den Gipfelpunkt im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Reform der bestehenden Verhältnisse das Lösungswort der europäischen Intelligenz geworden war. Unter den deutschen Landesgenossen, die mit Stolz auf den großartigen Aufschwung der geistigen Thätigkeit in den Reichsländern blickten, machte sich schon lange eine erfreuliche Culturbewegung bemerkbar und führte nicht unbedeutende Erfolge herbei, namentlich als mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) die wichtigste Stütze der internationalen lateinischen Sprache gefallen war, und noch mehr, als (1774) die Volksschulen (Normal-, Haupt- und Trivialschulen) auf einer neuen Grundlage ins Leben gerufen und der deutschen Sprache zugesprochen wurden; im böhmischen Volke dagegen sah man beinahe keine Spur von irgend welchem Fortschritt, denn die Kraft beruhte da ausschließlich auf der unbeweglichen Masse der Landbevölkerung, welche von den modernen Strömungen der Cultur nur äußerlich und unzulänglich berührt wurde. Die wohlhabenderen und überhaupt die intelligenten Kreise ergaben sich bereitwillig der Entnationalisirung, weil sie dadurch materielle Vortheile und einen merklichen Vorrang in der Gesellschaft erlangten; es verblieb schließlich nur die niedere Geistlichkeit, welche, soweit sie mit dem gemeinen Volke in Berührung kam, noch augenscheinlich das böhmische Element auf dem Gebiete des höheren Vorstellungslebens direct förderte.

Dennoch kann man nicht sagen, daß die Intelligenz unter der böhmischen Bevölkerung verschwunden wäre, nur äußerte sich dieselbe blos ihrem Charakter, ihrem patriotischen Geiste nach, nicht aber in der Volkssprache. Letzteres wäre auch fast unmöglich gewesen, da die böhmische Sprache dermaßen vernachlässigt und durch unberufene Reformatoren nach Art eines Rosa und Pohl so verunstaltet war, daß sie den Anforderungen der Zeit und der Bildung nicht entsprach. Man gebrauchte daher zum Theil das Latein, namentlich auf wissenschaftlichem Gebiet, und am häufigsten die deutsche Sprache, welche schließlich das Organ des öffentlichen Lebens und ebenso auch der wissenschaftlichen Forschung wurde.

Die Elite der damaligen Gelehrten hatte ihren Centralpunkt in der Prager gelehrten Privatgesellschaft (Soukromá učená společnost), welche im Jahre 1769 unter Mitwirkung der aufgeklärten Aristokraten Ignaz Born (gestorben 1791) und Franz Josef Graf Kinský (gestorben 1805) begründet und im Jahre 1784 in die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (Král. česká společnost nauk)

umgewandelt wurde. Die hervorragendsten Mitglieder dieses, in Österreich ältesten Institutes waren entweder gebürtige Böhmen, wie der unsterbliche Begründer der Slavistik Josef Dobrovský (gestorben 1829), der berühmte Piarist Gelasius Dobner (gestorben



Josef Dobrovský.

1790), Verfasser vieler historischer Arbeiten und scharfsinniger Commentator der Hájek'schen Chronik, der mit Recht der Vater der kritischen Geschichtsforschung in Böhmen genannt wird, Franz Martin Pelzel (gestorben 1801), ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der heimischen Geschichte, Fortunat Durich (gestorben 1802), ein bewährter Sprachenkenner, Joh. Gottfried Dlabač (gestorben 1820), ein Literarhistoriker

und begeisterter Förderer patriotischer Bestrebungen, Johann Tesánek (gestorben 1788), ein bedeutender Mathematiker und Physiker, Anton Strnad (gestorben 1799), ein Astronom und Andere, oder doch wenigstens aufrichtige Freunde des böhmischen Volkes und seiner Denkmäler, wie der Piarist Mik. Udaukt. Voigt (gestorben 1787), der Erste, der sich mit der böhmischen Numismatik abgab und auch die Culturgeschichte pflegte, Karl Rafael Ungar (gestorben 1807), fleißiger Bibliograph, der eigentliche Organisator der Prager Universitätsbibliothek, Ignaz Cornova (gestorben 1822), ein Polyhistor, sowohl durch seine Kenntnisse als auch durch seinen edlen Charakter eine der interessantesten Persönlichkeiten des damaligen gelehrten Prag, und Andere; bei allen diesen Männern, denen auch eine Reihe aufgeklärter Aristokraten zur Seite stand — neben dem schon erwähnten Grafen Kinský namentlich auch Fürst Karl Egon Fürstenberg (gestorben 1787), Graf Egon Urbna (gestorben 1789), Ernst von Waldstein (gestorben 1789), Prokop Lažanský (gestorben 1804), Joachim (gestorben 1802), Franz (gestorben 1830) und Kaspar von Sternberg (gestorben 1838), Joh. Rudolf Chotek (gestorben 1824) — bildete Alles, was zur Verherrlichung der Heimat diente, so zu sagen den Hauptpunkt des Programms. Es ist natürlich, daß auch der Gedanke auftauchte, welches Geschick der böhmischen Sprache harre und ob es nicht rathsam wäre, zu ihrer Belebung irgend welche Schritte zu thun, da die Gefahr drohte, daß sie allmählig selbst aus dem gewöhnlichen Verkehr schwinden werde.

Eine eindringliche Stimme in dieser Hinsicht erscholl zum ersten Male im Jahre 1774 aus hohen militärischen Kreisen in der Schrift „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand; von einem Böhmen“, deren Autor Franz Josef Graf Kinský, damals Generalmajor, dann Feldmarschall-Lieutenant und Platzcommandant der Militärakademie in Wiener-Neustadt war; den weisen pädagogischen Rath begleitet hier eine warme Fürsprache zu Gunsten der Muttersprache, welche nach den Worten des Verfassers, wie sie bei einem Deutschen deutsch, bei einem Franzosen französisch, bei einem Böhmen auch nicht anders als böhmisch sein kann. Diese Publikation eröffnete gleichsam die Bahn anderen Apologien, die dann von Seiten des unermüdblichen Franz Martin Pelzel (1775), Karl Ignaz Thám (1783), eines fleißigen Prager Literaten, Joh. M. Hanke von Hankenstein (1783), Universitätsbibliothekars in Olmütz, und Anderer folgten, ja es kam sogar zu ernstlichen öffentlichen Manifestationen, namentlich beim Regierungsantritt Leopolds II. einerseits auf dem Landtage im Jahre 1790, wo die Stände unter anderen Forderungen auch die Bitte Seiner Majestät vorbrachten, es möchte die böhmische Sprache an Gymnasien einige Berücksichtigung finden, andererseits bei den späteren Krönungsfeiern, wo man ebenfalls der Muttersprache gedachte.

So wurde allmählig der Umschwung zu Gunsten der vernachlässigten böhmischen Sprache vorbereitet; sollte jedoch die zu diesem Zweck unternommene Arbeit nicht wiederum

fruchtlos verloren gehen, so mußte sie ein Organisator, der nicht bloß mit Ausdauer, sondern auch mit glänzenden geistigen Gaben ausgestattet war, in die Hand nehmen, und einen solchen hatte das böhmische Volk in Josef Dobrovský.

Dieser geniale Mann, Sprößling einer böhmischen militärischen Familie, ward im Jahre 1753 zu Dörmert bei Raab in Ungarn geboren, wuchs in Böhmen auf und lenkte schon während seiner Studien die Aufmerksamkeit auf sich. Durch den Jesuitenorden für den



Josef Jungmann.

geistlichen Stand gewonnen, leitete er einige Zeit hindurch (1787 bis 1790) das Generalseminar zu Gradisch bei Olmütz, unternahm dann eine Studienreise über Deutschland nach Schweden und Rußland und lebte nach seiner Rückkehr als Abbé theils in Prag, theils auf dem Lande bei adeligen Gönnern, namentlich bei den Grafen Kostitz, Sternberg und Černín. Vom Jahre 1795 an wurde er von einer Geisteskrankheit verfolgt, doch erholte er sich immer wieder, ohne daß die Folgen verhängnisvoll für ihn wurden. Der Tod ereilte ihn zu Brünn im Jahre 1829. Seine wissenschaftliche Thätigkeit charakterisirt ein ungewöhnlicher Scharfsinn, der

auch bei den schwierigsten Problemen den rechten Weg zu finden wußte und die Massen des Materials zu beherrschen verstand. Am erfolgreichsten wirkte er als Sprachforscher, durch seine altslavische Grammatik „*Institutiones linguae slavicae dialecti veteris*“ (1822), ein Resultat vieljähriger umfassender Studien, ward er ein Gesetzgeber auf dem Gebiete der Slavistik. Der böhmischen Sprache gab er eine feste Grundlage, auf der sie bearbeitet werden mußte, falls sie einen praktischen Erfolg haben sollte; er analysirte kritisch ihre Denkmäler, hob die Vorzüge und Schwächen hervor und verbreitete durch seine Specialforschungen, die er theils einzeln, theils in größeren Compendien („Geschichte der

böhmischen Sprache und Literatur“ 1791, 1792, 1818 — „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ 1809, 1819 — „Deutsch-böhmisches Wörterbuch“ 1802) publicirte, überall neues Licht. Sein in der Gelehrtenwelt frühzeitig berühmter Name — selbst Goethe blickte mit Verehrung zu ihm empor — gewann den böhmischen Bestrebungen weit und breit Sympathien: es war ja über allen Zweifel erhaben, daß die Sache, deren sich der strenge Dobrovský annahm, unmöglich eine ungerechte sein könne. Er selbst trug kein Bedenken, obzwar er fast ausschließlich deutsch schrieb, bei passender Gelegenheit seine Liebe zur böhmischen Sprache zu manifestiren; so im Jahre 1791, als er in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers Leopold II. in der feierlichen Sitzung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften den Vortrag hielt: „Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slavischen Völker an das Erzhaus Oesterreich,“ ja er fertigte leichtfertige Urtheile über die böhmische Sprache nicht selten mit schneidiger Ironie ab. Dies war um so wichtiger, als Dobrovský nicht bloß wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, sondern auch wegen der geistreichen Art seines Verkehrs eine in hohen aristokratischen Kreisen überaus beliebte Person war.

Dobrovský's Resultate bildeten den Leitfaden für eine ganze Generation patriotischer Literaten und bewährten sich im praktischen Leben als sehr erspriesslich. Jetzt zuerst kam man zur Einsicht, daß sich die neue literarische Thätigkeit auf Denkmäler aus den früheren Jahrhunderten, denn in diesen war einzig der richtige Sprachgebrauch vertreten, und dann besonders auf die Schichten des Volkes, dessen Existenz die humane Regierung Josephs II. durch Herabminderung der Unterthanslasten bedeutend erleichtert hatte, stützen müsse. Mit der böhmischen Bibel, die einst dem Volke den besten Trost gewährte und die man jetzt namentlich unter der Geistlichkeit schwer vermisse, wurde der Anfang gemacht, und zwar im Jahre 1778 bis 1780 in einer musterhaften Ausgabe, an welcher der Priester des Paulaner-Ordens, Fortunat Durich (1735 bis 1802) den wichtigsten Antheil hatte; Dobrovský selbst nannte dieses Buch wegen seiner sprachlichen Gediegenheit classisch. Gleich darauf wurden emsige Vorkehrungen getroffen, daß die weiteren Schichten mit einer passenden Lectüre bedacht und aus der geistigen Starrheit herausgerissen würden; in dieser Richtung haben sich unvergängliche Verdienste erworben Franz Faustin Brocházka (1749 bis 1809), ein gelehrter Cypaulaner, Director der Prager Gymnasien und Universitätsbibliothekar, der eine Reihe älterer populär-wissenschaftlicher Werke herausgab, und Wenzel Mathias Kramerius (1759 bis 1808), der Inhaber der „Böhmischen Expedition“ in Prag, ein glücklicher Bearbeiter überaus zahlreicher Volksbücher mit unterhaltendem und belehrendem Inhalt. Auch Franz Martin Pelzel (1734 bis 1801) war bei diesen Arbeiten ein tüchtiger Mithelfer; er versuchte es nämlich, die historischen Erinnerungen durch ein umfangreicheres Werk „Nová kronika česká“ (Neue böhmische Chronik, 3 Bände, 1791 bis 1796) aufzufrischen und erreichte in

vollem Maße seinen Zweck, weil er wissenschaftliche Genauigkeit mit dem volksthümlich erzählenden Ton vortrefflich zu vereinen wußte.

Aber nicht blos in der Prosa, sondern auch in der Poesie brach die Morgenröthe an. Eine überaus große Schwierigkeit verursachte hier der absolute Mangel an Vorarbeiten, namentlich aber die Ungewißheit, nach welchem Princip Verse verfaßt werden sollen. In den älteren spärlichen Denkmälern war die Silbenzählung vorherrschend gewesen, daneben kam in letzter Zeit auch die Quantität zur Geltung; die erste Art beleidigte durch ihre



Johann Kollár.

Unfertigkeit und die zweite war wieder zu schwierig und paßte nur für gewisse Dichtungsarten. Es fielen demnach die ersten Versuche (in den Sammlungen des Wenzel Thám, 1785) überaus kläglich aus, bis schließlich Dobrovský auch hier mit seinem Rath abzuhelpen wußte; gelegentlich zeigte er nämlich, daß man zum Princip des modernen Verses nur den Accent nehmen könne, und gab zugleich die Regeln an, welche der richtige

Rhythmus im Böhmischem erheische. Dieser Anleitung folgte der rege Dichterkreis, der sich um den jungen Priester Anton Jaroslav Buchmayer (1769 bis 1820) vereinigt hatte. Derselbe erreichte im Laufe einiger Jahre bis dahin nicht gesehene Erfolge; freilich von einer Vollkommenheit kann man bei den Producten dieser Schule nicht sprechen, denn es fehlte der Mehrzahl die wahre Begabung, aber diesen Mangel ersetzte das Verdienst, daß so zu sagen auf einmal beinahe alle bis jetzt un gepflegten poetischen Formen in die böhmische Poesie eingeführt wurden. Unter den mehr als 30 Schriftstellernamen, die in einigen gemeinschaftlichen Sammlungen vor die Öffentlichkeit traten, erglänzte am meisten Buchmayers Name in Fabeln nach Lafontaine'scher Art und in geistlichen Oden.

Diejenigen, die vornehmlich an diesen Erstlingsarbeiten betheiligte waren, erkannten wohl selbst, daß ihre Beiträge nicht auf künstlerischer Höhe ständen, und suchten daher ihre eigene Production durch Anlehnung an fremde Muster zu heben. Neben Buchmayer, der in Versen Montesquieu's *Temple de Cnide* — „*Chrám Gnidský*“ (1805) bearbeitete, berat diese Bahn sehr frühzeitig Johann Rejedly (1776 bis 1834), Pelzels Nachfolger in der Professur der böhmischen Sprache an der Universität, der einige Zeit hindurch das Haupt der literarischen Thätigkeit war; seine Zeitgenossen schätzten besonders seine Probe an Homers *Ilias* (1801) sehr hoch, aber auch seine anderen Übersetzungen, durchaus idyllischen Charakters, aus Sal. Geßner, Florian und Anderen. Auch in der wissenschaftlichen Vierteljahrsschrift „*Hlasatel*“ (Der Verkündiger, 1806 sq.), seinem wichtigsten literarischen Unternehmen, tritt dieses Streben hervor, nur daß der verdienstvolle Mann mit dem nun nicht mehr hinreichenden Wortvorrathe aus der Zeit Beleslavins arbeitete. In dieser Hinsicht war Rejedly einseitig und was noch schlimmer, unnachgiebig; er wollte nicht einmal in der Orthographie Abweichungen zulassen, wodurch er allmählig in eine Collision mit den Anforderungen des modernen Geistes gerieth und eine Krisis hervorrief, die nicht anders als mit dem vollständigen Siege der fortschrittlichen Partei enden konnte.

Das Haupt der letzteren war „der stille Genius“ Josef Jungmann (geboren 1773 in Hudlitz bei Beraun, gestorben 1847 als emeritirter Präfect des k. k. akademischen Gymnasiums in Prag). Ausgestattet mit umfassender Kenntniß sowohl der antiken als der modernen Sprachen und Literaturen und auch auf anderen Gebieten wohl bewandert, erkannte er mit richtigem Blick, daß, um der sichtlichen Stagnation zu begegnen, ausgiebige neue Hilfsquellen durch die Erweiterung des bisherigen Sprachschazes eröffnet werden mußten. Für die Verwirklichung dieser Idee setzte er sich mit aller Kraft seines ausgezeichneten Geistes ein.

Sein Schaffungsstrieb wählte sich vor Allem die Poesie zum Ziele. Ein großes, selbständiges Werk hat er zwar auf diesem Gebiete nicht zustande gebracht, aber dafür durch Meisterübersetzungen aus dem Englischen (Miltons *Verlorenes Paradies* 1811, Pope's *Messias*), aus dem Französischen (Chateaubriands *Atala* 1805) und aus dem Deutschen (Goethe's *Hermann und Dorothea*, Schillers *Lied von der Glocke*) eine neue poetische Sprache voll frischer Kraft und Anmuth geschaffen. Ein ungewöhnlich feiner Schönheits Sinn und gründliche philologische Bildung unterstützten ihn bei der Wahl der Mittel, so oft er entweder aus älteren Denkmälern passende Ausdrücke oder Phrasen herausuchte oder zu den verwandten slavischen Sprachen seine Zuflucht nahm oder schließlich ein neugebildetes Wort in Umlauf zu bringen versuchte; daher kam es auch, daß alle seine Neuerungen in vollem Umfang Eingang und frühzeitig auf dem verjüngten böhmischen Parnaß Geltung fanden, so namentlich in den Gedichten des begeisterten Dichters Milota Zdirad Polák

(1758, gestorben 1856 als Generalmajor in Wiener-Neustadt) und Anton Marek (1785 bis 1877), des vertrautesten Freundes Jungmanns, eines gewandten Übersetzers der Schiller'schen Balladen. Weniger glücklich war das Streben Jungmanns, mit Hilfe seiner Freunde die Alleinherrschaft der Accentprosodie zu brechen und an ihre Stelle wiederum das Princip des Zeitmaßes einzuführen. In dem darob entstandenen Kampfe erlitt zwar die gegnerische Partei eine entschiedene Niederlage, aber der Triumph des Siegers war



F. A. Četkovský.

doch nur ein theoretischer, denn in der Praxis blieb, abgesehen von einigen bedeutenderen Ausnahmen, Alles beim Alten.

Noch ausgiebiger war Jungmanns Thätigkeit in der dem Unterricht und der Wissenschaft dienenden Prosa. Hier lähmte der vollständige Mangel aller Hilfsmittel jeglichen Fortschritt, zu dem die mit jedem Tage zunehmende Aufklärung immer nachdrücklicher nöthigte. Auch hier hat Jungmann das Eis glücklich durchbrochen mit seiner „Slovesnost“ (Stilistik 1820), einem Handbuch für die Schulen, in welchem er eine fertige wissenschaftliche Terminologie niederlegte und mit einem Male den Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten ermöglichte. Frühzeitig gesellten sich ihm gleichgesinnte Männer bei, patriotische Freunde, darunter der hochbegabte und unermüdlche Universitätsprofessor

Johann Svatopluk Presl (1791 bis 1819), ein zweiter Jungmann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften; durch ihr vereintes schweres Bemühen wurde der Grund zur neuböhmischen wissenschaftlichen Literatur gelegt.

Eine wirksame Aufmunterung zu weiterem Schaffen fanden diese ersten Pioniere, nachdem bereits 1816 die böhmische Sprache auf den Gymnasien principiell zugelassen worden war, in der Gründung des böhmischen Museums (Museum království českého) im Jahre 1818, bei welcher nach dem Beispiel des Grafen Kaspar von Sternberg, eines aufgeklärten Mannes, der dann viele Jahre hindurch (1822 bis 1838) als Präsident an der Spitze dieses Instituts stand, die Blüte des böhmischen Adels durch reichliche Unterstützung eine ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte, und noch mehr in dem im Jahre 1830 beim Museum gegründeten Verein zur wissenschaftlichen Pflege der böhmischen Sprache und Literatur („Sbor pro vědecké vzdělání řeči a literatury české“) oder sogenannten *Matices česká*, die für einen bestimmten Geldbeitrag ihren Mitgliedern Bildungsschriften als Antheile verschaffte, wodurch auch die oft unüberwindlichen Verlagsschwierigkeiten zum Theile behoben wurden.

Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen steht Jungmanns bedeutendstes Werk, das böhmisch-deutsche Wörterbuch („*Slovník českoněmecký*“), ein großartiges und bis jetzt unübertroffenes Denkmal mehr als dreißigjähriger Arbeit; es enthält nicht nur den Wortvorrath aus neueren und älteren Schriften und Sammlungen, sondern auch aus der Volkssprache, so weit dies damals erreichbar war, und wurde in fünf großen Bänden von der *Matices česká* im Jahre 1835 bis 1839 herausgegeben. Ein anderes hierher gehöriges großes Werk ist seine Geschichte der böhmischen Literatur „*Historie literatury české*“, in welcher die böhmischen literarischen Producte in möglichster Vollständigkeit zusammengetragen und sowohl der Zeit als auch dem Inhalte nach gruppiert sind.

Jungmanns unermüdbliche Thätigkeit brachte im wahren Sinne des Wortes gesegnete Früchte. Sowie in Dobrovský ein genialer Meister erstand, der vortreffliche Pläne für die Zukunft entwarf, so erschien in Jungmann ein musterhafter Architekt, der mit kundiger Hand die Grundmauern zu legen wußte; die weitere architektonische Ausführung war schon leicht und ging rasch vor sich.

Einen ziemlich klangvollen Namen hatte neben Jungmann längere Zeit hindurch Wenzel Hanka (1791 bis 1861), Bibliothekar des böhmischen Museums, der Auffinder der Königinhofer Handschrift. Neben einer kleinen Sammlung lyrischer Gedichte gab er viele altböhmische Denkmäler heraus und beschäftigte sich auch mit grammatikalischen Arbeiten, aber er brachte es nie über die Mittelmäßigkeit hinaus. Dafür hat er sich durch seine praktische Wirksamkeit bedeutende Verdienste um die literarische Wechselseitigkeit zwischen den Böhmen und den verwandten slavischen Stämmen erworben.

Diese Idee der slavischen literarischen Wechselseitigkeit, in Böhmen schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch den Einfluß der Dobrovský'schen Arbeiten geweckt, erwies sich für das erwachende nationale Bewußtsein als ein überaus mächtig wirkender Hebel. Sie erstarkte namentlich durch die politischen Ereignisse während der französischen Kriege und fand schließlich auch einen flammenden Ausdruck in der Thätigkeit des ersten großen neuböhmischen Dichters Johann Kollár (geboren 1793 zu Mošovek in der Slavakei, gestorben 1852 in Wien als Professor der slavischen Alterthümer an der



Paul Josef Šafařík.

Universität). Dieser phantasiereiche Mann übertrug, nachdem er in der Fremde (während seiner Studien in Jena) von den mächtigen Eindrücken der ersten Liebe berührt worden war, seine ganze Innigkeit, die Freude und das Leid eines von Sehnsucht ergriffenen Herzens auf das ideale Bild des Slaventhums; er ruft sich die schrecklichen Geschehnisse, welche in vergangenen Zeiten verschiedene slavische Stämme ereilten, ins Gedächtniß zurück, fordert zur Eintracht und Wechselseitigkeit auf, preist die ausdauernde Arbeit, verherrlicht die Verdienste und verdammt die

verrätherische Eigensucht. Das ist die Grundidee seines Hauptwerkes, des lyrisch-epischen Gedichtes „Slávy Dcera“ (Die Tochter der Sláva, fünf Gesänge), das aus lauter Sonnetten besteht, und ähnliche Leitmotive — eine überschwängliche Liebe zum Slaventhum — äußern sich auch in seinen anderen, größtentheils prosaischen Arbeiten.

Während die rege Phantasie Kollárs kühne Ideale in ein Prachtgewand hüllte und kostbare Lehren in die Herzen einprägte, erklang mit nicht minder glänzendem Erfolge die Leier des anderen großen Dichters Franz Ladislav Čelakovský (geboren 1799 in Strakonitz, gestorben 1852 in Prag als Universitätsprofessor). Auch bei ihm hat die slavische Idee tiefe Wurzel gefaßt, aber sie nimmt frühzeitig durch den Anschluß an das Volkslied

ein mehr bestimmte und reale Gestalt an. Čelakovský sammelte zu diesem Zweck mehrere Jahre hindurch einheimische Lieder, erforschte auch die der anderen Slaven, und aus allen brachte er schließlich eine reiche Sammlung „Slovanské národní písně“ (Slavische Volkslieder, 1822 sq.) zustande. Dann erst entschloß er sich zur selbständigen Production in diesem Genre und vollendete seine besten poetischen Werke „Ohlas písní ruských“ (Nachhall der russischen Lieder, 1828) und „Ohlas písní českých“ (Nachhall der böhmischen Lieder, 1839). Im ersten sind vorwiegend epische Lieder enthalten, vom Gatte der russischen Poesie durchdrungen, während im zweiten lyrische Gedichte vorwizen, die den Stempel des böhmischen Volksliedes an sich tragen. Auch in der Kunstpoesie hat sich Čelakovský als echter Meister bewährt, und zwar in seiner „Růže stolistá“ (Citifolie 1840), einer Sammlung theils erotischer, theils paränetischer und speculativer Gedichte, dann in zahlreichen Epigrammen und in verschiedenen Übersetzungen aus slavischen und anderen Sprachen. Alles, was er geschrieben hat, zeichnet sich durch elegante, muster-gülge Form und durchdringenden kritischen Geist aus.

Wie Čelakovský und Kollár als Hauptrepräsentanten der gleichzeitigen Poesie daehen, so haben sich auf dem Gebiete der Prosa Paul Josef Šafařík (1795 bis 181) und Franz Palacký (1798 bis 1876) den Namen der Classifier ohne Vorbehalt erworben.

Der Erstere, durch die Größe seines Geistes und durch seine Schicksale Dobrovský, durch seinen begeisterten Sinn und musterhafte Ausdauer Jungmann ähnlich, ward in Meljarovo in der Slovakei geboren und unterrichtete längere Zeit an dem serbischen Gmnasium zu Neusatz, worauf er sich nach Prag begab (1833) und hier lediglich wissenschaftlichen Arbeiten lebte. Er starb im Jahre 1861 als Director der Universitätsbibliothek in Prag. Die schriftstellerische Bahn betrat er mit poetischen Versuchen, die theils Originale („Tatranská Musa s lyrou slovanskou“, die Tatra-Muse mit der sloischen Leier, 1814), theils Übersetzungen waren, aber bald versenkte er sich mit Beiferung in slavische Studien und erzielte da epochemachende Resultate. Den Gipfelpunkt seiner Thätigkeit bilden die „Starožitnosti slovanské“ (Slavische Alterthümer, 187) oder Nachrichten über die althistorische Zeit der Slaven seit Herodot (456 vor Christus) bis zur Verbreitung des Christenthums bei den einzelnen slavischen Stämmen (38 nach Christus), ein großartiges, an Form und Inhalt classisches Werk, durch welches das Alterthum eines bedeutenden Theiles der europäischen Bevölkerung von dem darauf laernden Gewölk befreit und eine Anzahl eingewurzelter Vorurtheile vollständig widerlegt wrde. Seine übrigen Arbeiten sah Šafařík zum großen Theile als Vorbereitung zu diesem Hauptwerk oder als seine theilweise Fortsetzung an; so vor Allem seine „Slavische Gnographie“, 1842 (Slovanský národopis), seine „Geschichte der slavischen

Sprache und Literatur“, 1826, die erste derartige zusammenfassende Übersicht, und eine Reihe wichtiger philologischer Abhandlungen, in welchen er verwickelte wissenschaftliche Probleme kritisch erörterte und scharfsinnig löste.

Ein engeres Wirkungsfeld wählte sich Šafářík's Zeitgenosse und Busenfreund Franz Palacký. Er stammte aus Hodslavitz bei Neutitschein in Mähren, war einige Jahre hindurch Erzieher in adligen Familien und kam im Jahre 1823 nach Prag, wo ihm durch



Franz Palacký.

Dobrovský's Vermittlung Archivarbeiten im gräflichen Hause der Sternberge anvertraut wurden. Wegen seiner ungewöhnlichen Energie und praktischen Gewandtheit und seines bedeutenden Einflusses unter dem Adel fiel ihm bald die Führerschaft bei allen wichtigeren patriotischen Unternehmungen zu; im Jahre 1829 ernannten ihn die böhmischen Stände zu ihrem Historiographen, in welcher Stellung er bis an seinen Tod unermüdblich thätig war. Seine glänzenden Verdienste um Vaterland und Reich machten ihn seiner Zeit zu der berühmtesten Persönlichkeit in Böhmen.

In seinen schriftstellerischen Anfängen beschäftigte sich Palachy wie auch Šafárik mit schöner Literatur und Aesthetik, doch nach seiner Ankunft in Prag entsagte er dieser Richtung und stellte sich zur wichtigsten Aufgabe seines Lebens, ein ausführliches und treues Bild der Vergangenheit Böhmens zu geben. Zu diesem Zwecke unternahm er viele Forschungsreisen nach den einheimischen und auch ausländischen Archiven, würdigte und publicirte wichtige historische Quellen, und nach vielseitigen anstrengenden Vorbereitungen übergab er der Öffentlichkeit seine imposanten „*Dějiny národa Českého v Čechách a v Moravě*“ (Die Geschichte des böhmischen Volkes in Böhmen und Mähren, 1848 bis 1876, 11 Bände), von den Uranfängen bis zum Tode König Ludwigs im Jahre 1526. Strenge Objectivität ist hier von tiefer philosophischer Anschauung begleitet, durch pragmatische Auseinandersetzung beseelt und von künstlerischer Anmuth durchweht. Ähnliche Eigenschaften weisen auch die anderen zahlreichen Schriften Palachy's, welche die Geschichte, Literatur und das öffentliche Leben betreffen, auf; die Specialforschung hat in ihnen größtentheils eine unumstößliche Grundlage und das böhmische Schriftthum eine seltene Zierde.

Mit Palachy schließt die Reihe jener großen Männer ab, die dem gedemüthigten böhmischen Namen zu neuem Glanze verholfen. Die nationalen Anforderungen vergönnten es beinahe keinem von ihnen, seine Kräfte auf ein Ziel zu concentriren und nach eigenem Wunsch zu arbeiten, dennoch haben sie, obgleich sie beinahe unablässig mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen hatten, Werke von unvergänglichem Werthe vollführt und auf diese Art den glänzendsten Beweis bewunderungswürdiger geistiger Fähigkeit erbracht. Im Geiste dieser Männer arbeitete auch die gleichzeitige und nachfolgende Generation. Wir können uns hier nicht in ausführliche Aufzählungen einlassen, was Verdienstliches auf den einzelnen literarischen Gebieten aus uneigennützigem Patriotismus geleistet worden ist, nur die hervorragenden und markanten Erscheinungen wollen wir kurz berühren.

In der Poesie, die anfänglich größtentheils dilettantisch gepflegt wurde, wiegt bis in die Zwanziger-Jahre das idyllische Element vor; nur in Übersetzungen wurden ab und zu auch andere Saiten angeschlagen. Einen Umschwung führten Kollár und Čelakovský herbei; seit ihrem Auftreten nimmt der Dilettantismus rasch ab, der Horizont erweitert sich, es entstehen neue Richtungen, ein wahrhafter Schwung und die Vollkommenheit der Form werden zur unabweislichen Forderung. Das Volk zu erwecken und zu veredeln ist zum gemeinsamen Losungsworte geworden.

In der Lyrik überragte die andern durch den Reichthum patriotischer Motive und durch einen zarten Gefühlsinn Josef Krasoslav Chmelenský, durch künstliche Form Karl Vinářický (1803 bis 1869), durch volksthümlichen Ton Franz Jaroslav Bacek-Kamenický (1806 bis 1869), durch eindringliche anmuthsvolle Paränesis Volešlav Jablonský (1813 bis 1881) und Andere. Einen Übergang zur modernen

Reflexion bildet der elegante Johann Pravošlav Koubek (1805 bis 1854) und der gefühlvolle Wenzel Boleslav Rebešký (1818 bis 1882).

In der Epik forderten die heimatlichen Geschichte und Sagen häufig zur poetischen Bearbeitung auf. Umfassende Versuche dieser Art aus der Zeit Buchmayers, wie „Dtakar“ (20 Gesänge) und „Bratislav“ (17 Gesänge) u. von Adalbert Rejedy (1772 bis 1844)



Karl Jaromír Erben.

und „Děvín“ von Sebastian Hněvkovský (1770 bis 1847) haben nur eine bibliographische Bedeutung. Die künstlerische Höhe erreichte hier

Johann Erazim Vocel (1802 bis 1871), ein berühmter Archäolog, der in seinen jüngeren Jahren einige denkwürdigere Begebenheiten aus der böhmischen Vorzeit in den Cyklen „Přemyslovci“ (Die Přemysliden, 1838) und „Meč a kalich“ (Das Schwert und der Kelch, 1843) besungen hatte; in einem anderen großen Epos „Labyrint Slávy“ (Das Labyrinth des Ruhmes, 1846) schlug er eine romantisch = philo-

sophische Richtung ein. Durch kleinere Balladen und Romane thaten sich Johann Heinrich Marek (1803 bis 1853) und Josef Jaroslav Kalina (1816 bis 1847) hervor, jedoch den größten Erfolg auf diesem Gebiete errang Karl Jaromír Erben (1811 bis 1870), der Hauptkennner der böhmischen Volkspoesie und Urheber der anmuthigen „Kytice“ (Sträußchen), einer Sammlung reizender Sagen aus der Volkstradition. Die Fabel wurde mit Glück von Vincenz Zahradník (1790 bis 1836), die Idylle und zugleich ihr Gegenstück, die Satire, von Josef Jaroslav Langer (1806 bis 1846) gepflegt.

Die Bahn des Byronismus betrat der reich begabte Karl Heinrich Mácha (1810 bis 1836), von welchem das lyrisch-epische Gedicht „Máj“ herrührt.

Auf dem dramatischen Gebiete ließ der Dilettantismus lange hindurch keine ernstere Arbeit aufkommen. Man berücksichtigte mehr die Bedürfnisse des Theaterpublikums als die Regeln der Ästhetik und die literarischen Anforderungen, wie die zahlreichen Stücke des Wenzel Thám (gestorben 1812) oder Joh. Nepom. Štěpánek (1784 bis 1844) zur Genüge beweisen. Der Urheber einer mehr künstlerischen Production und dadurch zugleich der Schöpfer der Neuböhmischen dramatischen Literatur tauchte erst nach dem Jahre 1820 in Wenzel Clemens Klicpera (1792 bis 1859), Humanitätsprofessor in Königgrätz, auf. Beinahe mit 50 dramatischen Stücken, die sämmtlich für die damalige Zeit gelungene Originalarbeiten waren, hat er die Bühne bereichert. Neben ihm wirkten verdienstvoll Franz Turinský (1797 bis 1852) und Simeon Karl Macháček (1799 bis 1846), beide Nachahmer des deutschen classischen Drama's, Josef Krajoslav Chmelenský, Verfasser gelungener Operntexte, Wenzel Alois Svoboda (gestorben 1849) und Andere. In den späteren Jahren that sich durch eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit auf dem dramatischen Felde Josef Cajetan Tyl (1808 bis 1856) hervor.

Die erzählende Prosa gewann seit W. M. Kramerius immer größere Kreise ihrer Leser und Bearbeiter; ziemlich lange begnügte man sich jedoch nur mit Übersetzungen und Imitationen, namentlich deutscher Producte. Gefner, Claren, Van der Velde boten einen überaus gesuchten Genuß, viel seltener griff man zu Fenelon, Florian, Chateaubriand oder Marmontel. Erst nach dem Jahre 1820 gewinnt die Original-Production mehr Schwung, namentlich durch das Verdienst des J. H. Marek (Jan z Hvězdý) und W. Cl. Klicpera, deren historisch-romantische Erzählungen ihre Motive aus der heimischen Geschichte nehmen und in einem halbpoetischen Stil die patriotischen Saiten wirksam berühren. Zur eigentlichen Blüte brachte die Belletristik Klicpera's Schüler Josef Cajetan Tyl, Redacteur der „Květy“ (Blüten), eines in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren vielgelesenen Wochenblattes, Verfasser einer großen Reihe socialer und historischer Erzählungen, die von warmer Vaterlandsliebe durchdrungen sind; leider wird die reiche Erfindung, die gewandte Scenerie und der anmuthige Stil nicht selten durch leichte Ausschauung und sentimentale Überspannung beeinträchtigt. Beinahe gleiche Vorzüge und Mängel haben die zahlreichen historisch-romantischen Bilder des Prokop Chocholoušek (1819 bis 1864); sie sind malerisch, überaus lebendig, aber ziemlich häufig auch nach einer oberflächlichen Schablone angefertigt. — In Erzählungen und Skizzen aus dem Alltagsleben zeigten eine schöne Begabung der Humorist Franz Jaromír Rubeš (1814 bis 1852), dann Josef Ehrenberger (1815 bis 1882) und Franz Pravda (Walbert Hlinka, geboren 1817), beide treue Schilderer des böhmischen Landlebens.

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Prosa treten die anderen Arbeiten neben den epochalen Werken eines Jungmann, Presl, Šafařík und Palacký in den Hintergrund; dennoch ist manche davon eine Zierde der gleichzeitigen Production, wie zum Beispiel die Abhandlungen des weltberühmten Physiologen J. E. Purkyně (1787 bis 1869) oder die archäologischen Forschungen des J. E. Vocel, die in seinem berühmten „Pravěk země české“ (Böhmens Urzeit) niedergelegt sind.

Die großartige Bewegung, welche im Jahre 1848 in Oesterreich alle Schichten der Gesellschaft erfaßte und ihr gegenseitiges Verhältniß von Grund aus umformte, hatte



Vítězslav Hálek.

auch im Schriftthum eine radikale Veränderung zur Folge. Die patriotischen Ideale fingen allmählig an, eine mehr reale Gestalt anzunehmen: die Zahl der böhmischen Schulen mehrte sich, die Bildungsquellen nahmen zu, das nationale Bewußtsein wurde allseits mächtiger. Die daraus entspringenden culturellen Bedürfnisse und Anforderungen riefen eine reiche Literatur hervor, die namentlich seit den letzten zwanzig Jahren rapid zunimmt.

In der Poesie machte sich anfangs eine

auffallende Abspannung bemerkbar, da ihr früherer patriotischer Anstrich, nachdem er vom Laufe der Ereignisse überholt wurde, an Wirkung verlor; man mußte sich daher nach einem neuen Standpunkte, nach einer neuen Quelle, aus welcher eine erfrischende und beständig wirkende Belebung käme, umsehen. Diese Erkenntniß führte bald, wie einst zur Zeit Jungmanns und Čelakovský's, zum gründlichen Studium der modernen poetischen Muster und zu einer allseitigen Vertiefung der Production. Ein entscheidender Sieg wurde dieser neuen Strömung unter der Führung des Vítězslav Hálek (1835 bis 1874) und Johann Neruda (1834 bis 1891), welche wie ein leuchtendes Doppelgestirn in der

ersten Dichtergeneration erglänzten, errungen. Hálek unterwarf durch seinen edlen, idealen Schwung das ganze Gebiet der Poesie seinem Scepter, die Lyrik, Epik, das Drama und die Novellistik; Neruda, der Schöpfer des Feuilletons im böhmischen Schriftthum, war vortrefflich in der Reflexion, in der Lyrik und Epik und ein Meister der Charakteristik in Genre-Erzählungen. Von ihren Zeitgenossen bewährte sich Adolf Heyduk (geboren 1835) als ausgezeichnete Lyriker, während Franz Jerábek (1836 bis 1893) und Em. Bozděch (1841 bis 1889) um die Palme auf dem dramatischen Gebiete wetteiferten. In unseren Tagen stehen Jaroslav Brchlický (geboren 1853) und Svatopluk Čech (geboren 1846), zwei herrliche Talente, welche die poetische Production zu einer ungeahnten Höhe erhoben, an der Spitze der ganzen Dichterschaar. Ihnen zur Seite steht der Romancier Julius Zeyer (geboren 1841), dessen Arbeiten durch poetischen Luxus blenden, Josef Wenzel Sládek (geboren 1845), der besonders im modernen Liebe glücklich ist, und Eliška Krásnohorská (geboren 1874), ausgezeichnet durch rührende Paränesis und überhaupt durch reflexive Lyrik.

In der erzählenden Prosa hat sich derselbe Proceß wie in der Poesie abgespielt: der frühere Hauptzweck, die Lust zur Lectüre zu wecken und das nationale Bewußtsein zu fördern, trat vor den künstlerischen Interessen zurück. Die wichtige Frage, ob das böhmische Volksleben in seinen mannigfachen Phasen hinlänglich Stoff für die moderne Production bieten werde, wurde musterhaft von Božena Němcová (1820 bis 1862) gelöst. Sie zeigte, namentlich mit ihrer in viele Sprachen übersehten „Babička“, welcher Reichthum dankbarer Motive einem fleißigen Beobachter auch aus den scheinbar unansehnlichen heimischen Verhältnissen, besonders in den ländlichen Schichten entspringt. Auf derselben Bahn erreichte neben Vít. Hálek die glänzendsten Erfolge Karoline Světlá (geboren 1830), die vortrefflich ausgeprägte Typen aus der Jeschkegegend schildert und mit Begeisterung dem Fortschritt huldigt. In einer ähnlichen Atmosphäre, jedoch im Ganzen auf einem mehr realistischen Boden begründete Alois Adalbert Šmilovský (1837 bis 1883) seine vortrefflichen Arbeiten aus dem Böhmerwalde und Antal Stašek (geboren 1844) seine charakteristischen Bilder aus der Isergegend. Das großstädtische Genre fand seinen Meister in Johann Neruda.

Der gesellschaftliche Roman hatte zwar schon vor dem Jahre 1848 manche Vertreter, aber zu bedeutenderen Leistungen brachte es erst Gustav Pflieger-Moravský (1833 bis 1875); seitdem ist die Production in beständiger Entwicklung und erhält sich auf künstlerischer Höhe namentlich durch die Thätigkeit der Sophie Podlipská (geboren 1833), des Ferdinand Schulz (geboren 1835), Wenzel Vlček (geboren 1839), Svatopluk Čech, Eliška Krásnohorská, Franz Herites (geboren 1851) und vieler Andern.

Eine besonders bedeutende Gruppe hat die Belletristik in der historischen Erzählung. Die Vorliebe, welche für diese Gattung Dyls und Chocholoušek's Arbeiten zu erhalten wußten, sachten am Ende der Sechziger-Jahre Gottlieb Janda (1831 bis 1875) und Wenzel Blček von neuem an; seitdem steigert sich das Interesse immer mehr, hauptsächlich durch die Thätigkeit des Wenzel Beneš Trébizský (1849 bis 1884) und Alois Firásek (geboren 1851), die in unseren Tagen der Production zu einem nie dagewesenen Ruhme verhalfen. Der erstere, Kaplan auf einer bescheidenen Landpfarre, wirkte vorzüglich durch ungewöhnlich tiefes Gefühl und patriotische Begeisterung; der letztere ragt durch künstlerische Conception, den Reichthum seiner Handlung, ein zutreffendes Colorit und fesselnde Schilderung hervor.

Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Skizze sein, ausführlich die übrigen angesehenen Namen der Poeten und Belletristen aufzuzählen, nur soviel sei gesagt, daß ihre Menge eine sehr bedeutende ist; sie zeugt von der in jeder Hinsicht glänzenden Entfaltung der schönen Literatur in der neuesten Zeit. Auch sind große Prachtpublikationen keine Seltenheit mehr.

Auf wissenschaftlichem Gebiete erfreut sich nach dem Tode Franz Palacký's des größten Ruhmes unter den Böhmen Wenzel Vladivoj Tomek (geboren 1818), ehemals Professor der österreichischen Geschichte und der erste Rector der böhmischen Universität, ein Historiker ersten Ranges, der schon mehr als ein halbes Jahrhundert unermüdet thätig ist. Um ihn und neben ihm gruppirt sich eine große Schaar von Gelehrten, welche, wie Rybička, Randa, Joseph, Hermenegild und Konstantin Sireček, Emmler, Tiefstrunk, Borový, Brandl, Kaloušek, Winter, Sedláček, Dvorský, Rezek, Goll, Hattala, Gebauer, Bartoš, Kott, Kvičala, Durdík, Ladislav und Jaromír Čelakovský, Adalbert Šafařík, Krejčí, Kovářka, Studnička, Eduard und Emil Wehr, Šolín, Frič, Albert, Eisele u. A., ihr Leben der strengen Forschung auf mannigfachen Gebieten widmen.

Schon eine Reihe von Jahren erklingt frei das böhmische Wort an der technischen Hochschule und seit kurzem auch in den Hallen der altherwürdigen Karl Ferdinands-Universität; eine wirksame Unterstützung bei Forschungen gewähren Institute und gelehrte Vereine, unter ihnen besonders die verdiente königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und die stets prosperirende Maticе česká; an zahlreichen Gymnasien, Real- und Fachschulen wird die wissenschaftliche Bewegung rege erhalten. Vor unseren Augen erhebt sich ein prächtiger Tempel der Aufklärung, an dem schon seit Jungmann's Zeiten fleißige Hände ohne Rast arbeiten: zu seiner glücklichen Vollendung wird gewiß im höchsten Maße das großartige Institut, das erst jüngst begründet und von dem erhabenen Namen Seiner Majestät umstrahlt ist, beitragen; es ist dies die böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag.

## Die deutsche Literatur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

Cosmas, der ehrwürdige Geschichtschreiber Böhmens, berichtet von dem Einzuge Dietmars, des ersten Bischofs von Prag, daß die Geistlichen das Tedeum anstimmten, der Herzog aber und die Vornehmen den Gesang erhoben: Christ uns genåde, Kyrie eleison, und die heiligen alle helfen uns, Kyrie eleison, während die Geringeren und Ungelehrten nur Kyrie eleison riefen. Das war im Jahre 973; es ist die älteste Nachricht von deutschem Gesang in Böhmen.

Die Geistlichen haben im XI. und XII. Jahrhundert allenthalben in deutschen Landen eine Fülle mannigfacher religiöser Dichtungen geschaffen, in Böhmen verlautet nichts von solcher Thätigkeit, kaum geben ein paar kleine Bruchstücke von Handschriften in den Klöstern davon Zeugniß, daß die Dichtungen dieser Zeit auch hier bekannt waren. Und doch wurden namentlich im XII. Jahrhundert zahlreiche Klöster in Böhmen gegründet und von deutschen Mönchen bewohnt. Mag sein, daß diese hier zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt waren, als daß sie sich der Pflege der Dichtkunst hätten widmen können, mag sein auch, daß manches derartige Werk verloren ging. Die kostbarsten Schätze der Büchereien der Klöster und meist auch die Klöster selbst sind in Böhmen in den Hussitenstürmen und später im dreißigjährigen Kriege vernichtet worden, und es ist ein bloßer Zufall, daß uns wenigstens die Dichtung eines Klostergeistlichen, freilich erst aus dem XIV. Jahrhundert, erhalten ist: ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria von einem grauen Mönch (das ist: von einem Cistercienser) aus Pomuk, der sein Gedicht selbst „das Blümel“ genannt hat.

Die geistliche Dichtung des XII. Jahrhunderts wurde in Schatten gestellt durch den Glanz der neuen weltlichen, vorwiegend ritterlichen Poesie. Wandernde Sänger errangen die größte Beliebtheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der gefeiertste Spruchdichter dieser Zeit, Spervogel, einem bürgerlichen Geschlecht in Eger entstammt.

Am königlichen Hofe der Přemysliden kamen ritterliche Gebräuche und Sitten erst im XIII. Jahrhundert auf. Es wird berichtet, daß König Wenzel I. zuerst das Turnier einführt und an seinem Hofe finden wir auch zuerst einen deutschen Dichter in längerem Aufenthalt: Reinmar von Zweter, den besten unter den Nachfolgern Walthers von der Vogelweide auf dem Gebiete der Spruchdichtung. Ausdrücklich sagt uns Reinmar, er sei am Rhein geboren und mehr des Königs als des Landes wegen nach Böhmen gekommen, beide seien gut, das Land und der Herr, aber Niemand als dieser selbst wisse ihn zu würdigen. Er blieb etwa sechs Jahre in Böhmen und zog um 1241 wieder weiter. Länger noch scheint sich hier Meister Sigehar aufgehalten zu haben; er preist Wenzel I. wegen seiner Freigebigkeit, er preist aber auch Ottokar II. Wiederholt vergleicht er ihn mit



König Wenzel II., aus der Heidelberger- (Pariser-) Handschrift.

K. R. v. Siegl

Alexander dem Großen und wahrscheinlich hat er den Kreuzzug König Ottokars gegen die Preußen (1267) mitgemacht. Sicher hat diesen König auf seinem Zuge gegen Ungarn (1271) der Dichter Friedrich von Sonnenburg begleitet, der es zustande brachte, den ganzen Feldzug in einem Spruche nach den Hauptmomenten darzustellen. Auch andere Dichter preisen diesen glänzenden, freigebigen König. Als er Herr von vier Landen war (1261 bis 1269), wurde ihm ein großes episches Werk gewidmet: die Dichtung Ulrichs von dem Türkin von der Gefangennahme und Befreiung des Wilhelm von Drause, die die Vorgeschichte bildet zum Willehalm Wolframs von Eschenbach.

Ein Nachahmer dieses großen Dichters ist auch Ulrich von Eschenbach. Er war in Böhmen geboren und hat hier sein ganzes Leben zugebracht. Wir finden ihn zuerst am Hofe Ottokars II., zu dessen Verherrlichung er seine Dichtung von Alexander dem Großen begann. Er wollte darin Alles, was von diesem berichtet wird, zusammenfassen und benutzte dabei schriftliche und mündliche Berichte. Erstere waren durchweg lateinisch, die vornehmste Stelle nimmt darunter das lateinische Epos des Gualtherus de Castellione ein. Unter denen, die mündlich dem Dichter von Alexander erzählten, war der König selbst, auf den sich Ulrich auch beruft als Gewähr für die Wahrheit. Der König hatte ihm erzählt, wie Alexander zum Paradiese kam. Nach langem Marsch fand er da eine große, ungeheuere Mauer und endlich nach langem Suchen in dieser ein schmales Pförtlein. Der große Eroberer pochte und verlangte Tribut. Die Pförtner des Paradieses, Elias und Enoch, kamen und übergaben als Tribut einen wunderbaren Stein. Alexander kehrte mit diesem zurück und hätte nun gern auch die Bedeutung des Steins erfahren. Niemand als ein weiser Heide konnte sie ihm zeigen. Der aber verlangte eine Wage. In die eine Wagschale legte er den Stein, in die andere die schwersten Gegenstände, aber stets war der Stein schwerer als sie. Dann nahm er sie weg, bedeckte den Stein mit etwas Erde und nun war er leicht wie eine Feder. Der Stein bedeutet eben den König selbst: so lange er lebt, kann nichts ihm gleichkommen, nichts ihn übertreffen, nach dem Tode aber wiegt er nicht einmal eine Feder auf.

Es ist merkwürdig, daß der stolze König Ottokar gerade diese Geschichte dem Dichter erzählt hat. Wie bald lag auch er blutbedeckt, aller Abzeichen seiner Würde beraubt, fast unkenntlich auf dem Schlachtfelde! — Er wurde vielfach beklagt von den deutschen Dichtern. Am ergreifendsten ist die Klage eines unbekanntes Sängers, der Wehe ruft über den Tod des milden Königs, der ein Schild war in seinen Tagen über die Christenheit, ein Schrecken der Heiden, ein Löwe an Muth, ein Edelhaar an Güte.

Ulrich von Eschenbach nennt den König noch lange nachher „das beste Glied der Christenheit“. Er hatte auch persönlich viel durch den Tod des Königs verloren. Mit der Dichtung des „Alexander“ hatte er 1271 begonnen, im Jahre 1278, als der König fiel,

war er mit dem fünften Buche, der Hälfte des Werkes, fertig. Beendet wurde es erst zwischen 1284 und 1287 und als Ganzes dann dem jungen König Wenzel II. gewidmet, von dessen Freigebigkeit der Dichter seinen Lohn erwartete. Bald darauf dichtete er ein kleineres episches Werk, das er selbst nur ein Büchlein nennt, den Wilhelm von Wenden (zwischen 1287 und 1291). Dieses Werk ist der Gemalin Wenzels, der Königin Guta gewidmet. Der Stoff ist der Legende von Placidus-Eustachius ähnlich. Ulrich hat hier noch viel deutlicher als im „Alexander“ verschiedene Anspielungen auf den König und die Königin angebracht. Der Name Wilhelm von Wenden (das heißt von Slavenland) gehört schon dahin, da seine Vorlage von einem Wilhelm von England berichtete; ebenso daß die Gemalin des Helden nach der Königin von Böhmen (Guta) Bene genannt wird. Den Schluß des Gedichtes bildet ein Gebet zur Himmelskönigin um Segen für das Königspaar. Die Königin starb aber schon 1297 und auch des Königs Gunst scheint dem Dichter nicht bis an seinen Tod treu geblieben zu sein, denn wir finden ihn zuletzt bei Borso II. von Riesenburg (dem Enkel des in der Geschichte Ottokars viel genannten Borso), für den er eine Fortsetzung des „Alexander“ begonnen, aber nicht beendet hat. Wahrscheinlich ist er während dieser Arbeit gestorben.

Auf Wunsch des jungen Königs von Böhmen hat auch Heinrich der Klausner eine Marienlegende gedichtet, die einigermaßen an den „Geiger von Gmünd“ erinnert. Der fromme Sinn des Königs zeigt sich in der Begünstigung solcher Dichtung. Wie aber in den Werken Ulrichs von Eschenbach fromme Entfagung und kecke Sinnlichkeit, Weltflucht und Weltfreude merkwürdig vermischt sind, so berichten die Chronisten von zahllosen Werken der Frömmigkeit des Königs, aber auch von seiner Hinneigung zu schönen Frauen. Ja, König Wenzel II. dichtete selbst Minnelieder. Das eine fand so großen Beifall, daß es sofort von dem Fürsten Wizlav von Rügen nachgeahmt wurde. Es zeigt auch in der That große Formvollendung und ein eigenartiger Grundgedanke ist sinnig durchgeführt. Das zweite nimmt ausdrücklich Bezug auf das erste, das dritte ist ein Wächterlied in der Art, wie sie Wolfram zuerst gesungen. Auch im Ausdruck und in der Wahl der Bilder erinnert manches an diesen oder seine Nachahmer, manches andere wieder an die späteren Dichter. Heinrich Frauenlob wurde ja auch von den damaligen Dichtern in Prag viel bewundert und bei dem großen Feste im Jahre 1297 war er selbst in Prag, erfuhr die Gunst des Königs und rühmte ihn noch nach dem Tode im Lied.

Damals war aber der König nicht mehr der einzige Gönner deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst in Böhmen. In der „Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig des Frommen“ werden die böhmischen Könige gepriesen, der Dichter rühmt aber auch den Herrn Ulrich (II.) von Neuhaus, dessen Freigebigkeit und Gastlichkeit er erfahren hatte, und dessen Mutter Maria, geborne von Pleien-Hardegg. Diese überlebte ihren Gemal lange und auf ihre

Veranlassung brachte ein Unbekannter eine Legende von Christi Advent in Verse. Für Ulrich von Neuhaus hat auch ein gewisser Friedrich eine Abschrift des „Alexander“ Ulrichs von Eschenbach angefertigt und dabei eine Reihe von eigenen Versen in die Dichtung eingefügt. Borso von Riesenburg wurde schon erwähnt. Der kluge und mächtige Raimund von Lichtenburg und der abenteuerfrohe Johann von Michelsberg erscheinen als Gönner Heinrichs von Freiberg. In einer Zusatzstrophe zum Wartburgkrieg wird Johann von Cernin als unübertrefflicher Ritter und als freigebiger Herr gepriesen und in ähnlicher Weise wird in einem anderen Gedicht Johann von Klingenberg gefeiert. Kaum ist etwas bezeichnender für den Aufschwung, den das Deutschthum in Böhmen im XIII. Jahrhundert genommen hat, als diese Thatfache. Unter Wenzel I. ist Niemand dem deutschen Dichter hold als der König — unter seinem Enkel begünstigen viele Adlige, die nach neuerbauten Burgen auch zumeist deutsche Namen führen, die deutsche Dichtung; der junge König selbst erscheint als deutscher Dichter, auch in den Söhnen der deutschen Colonisten erstehen deutsche Dichter im Lande. Denn wie Ulrich von Eschenbach ist auch Heinrich von Freiberg in Böhmen geboren und wohl auch der ungefähr gleichzeitige Mülich von Prag, von dem uns ein Tanzlied erhalten ist.

Der bedeutendste im Kreise dieser Dichter ist Heinrich von Freiberg. Das Geschlecht, dem er entstammt, ist aus Freiberg in Sachsen eingewandert und darnach benannt. Auf den Besitzungen der Lichtenburger, die vor Allem dem Bergbau ihren Reichthum verdanken, finden wir mehrere Freiburger. Heinrich mag etwa 20 Jahre jünger sein als Ulrich von Eschenbach. Sein erstes Werk ist eine Legende, die Sage vom heiligen Kreuz, nach lateinischer Vorlage erzählt. Dann verherrlichte er die Ritterfahrt des Johann von Michelsberg nach Paris durch seine Verse. Diese Turnierfahrt fand im letzten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts (zwischen 1293 und 1297) statt und das Gedicht ist noch zu Lebzeiten des Ritters (vor 1306) abgefaßt. Er erscheint in der Dichtung noch als Nachahmer Wolframs. Dann wendete er sich aber ganz Gottfried von Straßburg zu und sein Hauptwerk ist die Ergänzung von dessen „Tristan“, die ihm nach übereinstimmendem Urtheil der Kenner so gut gelang, daß keiner der späteren Dichter den großen Meistern so nahe gekommen ist. Auch hat er ein lustiges Märchen von einem Schretel (Kobold) und einem Wasserbären in schönen Versen erzählt.

So finden wir in Böhmen am Ende des XIII. und noch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Nachblüte der mittelhochdeutschen Literatur. Aber auch die Nachblüte war rasch verwelkt. Ganz andere Bestrebungen treten in den Vordergrund. Gerade hier in Böhmen erscheint der letzte volle Glanz der untergehenden Zeit, hier das erste Morgengrauen der Neuzeit. Um 1310 mag der Tristan Heinrichs von Freiberg vollendet sein: um die Mitte des Jahrhunderts waltet hier Karl IV., der scharfe,

nüchterne Beurtheiler aller Dinge, wird hier die Universität begründet, mit der eine neue Epoche in der Geschichte der Wissenschaften anhebt, dämmern hier zuerst diesseits der Alpen einige Strahlen des neuerwachenden Humanismus. Die Rücksicht auf das Nützliche, Praktische überwiegt, die Gelehrsamkeit erstickt die Poesie.

Heinrich von Mügeln ist der hervorragendste Dichter dieser Zeit. Er kam noch zu Lebzeiten König Johannis nach Prag und lebte hier bis 1358 in hohem Ansehen, unterstützt von Karl IV. Dann zog ihn Rudolf der Stifter nach Wien. Er „singt“ in seinen kunstvollen Meisterliedern von der Herrschaft des Himmels und der Erde, von Träumen und edlem Gestein, von der Kraft der Kometen und Anderem. Auch Geschichten und Fabeln hat er zu lehrhaftem Zweck gereimt. Sein Hauptwerk aber ist „Der Maide Kranz“, den er Karl IV. gewidmet hat. Zwölf Wissenschaften sind da als Jungfrauen dargestellt, die um den Vorrang streiten, der Kaiser soll entscheiden. Er möchte der Theologie den Vorrang geben, schießt aber alle zur „Herrscherin Natur“ in Begleitung des Ritters „Anstand“ und seiner Schwester „Zucht“. Natur hat in ihrem Palast die Tugenden um sich versammelt, sie krönen die Theologie. Diese muß aber jetzt einen Streit zwischen der Natur und den Tugenden entscheiden und stellt fest, daß sie nicht von der Natur, sondern von Gott stammen. — In der That: im Gewande der dichterischen Allegorie eine physikalisch-philosophisch-theologische Abhandlung! Der Zeit gefiel das. Gelehrsamkeit stand ungemein hoch.

Die Sprache der Gelehrten war freilich das Latein. Der Kaiser selbst tritt in die Reihe der lateinischen Schriftsteller. Aber deutsch ist die Sprache des Verkehrs und diese erobert sich rasch ganze Gebiete, wo noch im früheren Jahrhundert das Latein ausschließlich gegoten. Deutsche Urkunden werden immer häufiger, deutsch abgefaßt sind einige Rechtsdenkmäler. Ihre Sprache selbst ist sehr merkwürdig. Sie zeigt hier in Böhmen unter den Luxemburgern zuerst jene bezeichnenden Eigenheiten, die unsere heutige Schriftsprache aufweist: hier in Böhmen ist die Geburtsstätte unseres Neuhochdeutsch.

Dem immer mächtiger werdenden Drange der Laien nach höherer Bildung dienten auch eine Reihe von Übersetzungen. Schon Heinrich von Mügeln war als Übersetzer thätig, doch erst in einer Zeit, als er nicht mehr in Böhmen weilte. Aber noch zu Lebzeiten König Johannis übersetzte ein Prager Geistlicher eine böhmische Reimchronik von Böhmen, die unter dem Namen des Dalimil geht. Er mildert dabei einigermaßen die Ausfälle gegen die Deutschen, lobt den König Ottokar und setzt der Chronik einen annalistischen Abriß nach lateinischer Quelle voraus: Alles in sehr schlechten Reimen und noch schlechteren Versen. Kein Wunder, daß dieses Reimwerk den Lesern nicht behagte, merkwürdig aber, daß man diese böhmische Chronik, die unterdessen mannigfache Veränderungen und Zusätze erfahren hatte, nach dieser neuen Gestaltung nochmals ins Deutsche übersetzte, und zwar jetzt in Prosa.

Die Prosa hatte eben auf lange ein Übergewicht über alle Versformen erlangt. Auch die Chronik des Pulkava, die auf Befehl Karls IV. entstanden war, wurde ins Deutsche übersetzt.

Selbst der Kanzler Kaiser Karls, Johann von Neumarkt, war als Übersetzer thätig. Er stammte aus Neumarkt in Schlesien, wurde 1353 Bischof von Leitomischl, 1364 Bischof von Olmütz und starb 1380. Kanzler des Kaisers war er von 1353 bis 1374. Er ist unzweifelhaft einer der bedeutendsten Männer in der Umgebung des Kaisers. Er war ihm auf seinem Zuge nach Italien gefolgt, stand in Briefwechsel mit Petrarca, dem „Vater des Humanismus“ — man hat den Kanzler selbst den ersten Humanisten diesseits der Alpen genannt. Er schwelgte in den Schönheiten eines blumenreichen Stils, hat vielerlei lateinische Schriften verfaßt, auch lateinische Lieder gedichtet, zeigt sich aber auch vertraut mit der deutschen Dichtung, indem er z. B. einem Amtsbruder ein Gedicht Frauenlobs lateinisch erläutert. Er war auch als deutscher Schriftsteller thätig. Als Bischof von Leitomischl (wahrscheinlich zwischen 1358 und 1363) übersetzte er im Auftrag Karls IV. die Soliloquia des heiligen Augustin unter dem Titel Puech der liebchosing. Noch umfangreicher ist seine Übersetzung des Lebens des heiligen Hieronymus, und zwar nach Briefen, die den Heiligen Eusebius, Augustinus und Cyrillus unterschoben sind. Solchen Beifall fand dieses Werk, das uns heute fast nur durch die Sprache interessant ist, daß es häufig abgeschrieben, ins Niederdeutsche übersetzt 1484 in Lübeck und in demselben Jahre in einer holländischen Übersetzung gedruckt wurde. Aus der Einleitung erfahren wir, daß das Werk verfaßt wurde, als Johann Bischof von Olmütz und Kanzler des römischen Kaisers war (1364 bis 1374), aus einem Briefe wissen wir, daß es in Prag vollendet wurde. Es ist der Markgräfin Elisabeth, der Gemalin Josts von Mähren, gewidmet.

Wichtiger als die Übersetzung solcher historischer Schriften sind die Übersetzungen der Bibel. Von Böhmen nahm ja die große religiöse Bewegung der folgenden Jahrhunderte ihren Ausgangspunkt. Eine Übersetzung der Episteln des Apostels Paulus, die aus Böhmen, und zwar aus der Zeit König Wenzels IV. stammt, bewahrt die k. k. Hofbibliothek. Wahrscheinlich, obschon nicht sicher erwiesen, wurde auch die erste Übersetzung der ganzen Bibel, die von 1466 an wiederholt (sechzehnmal), wenn auch mit verschiedenen Verbesserungen gedruckt wurde, in Böhmen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts angefertigt. Trotz vieler Vorzüge, die diese Übersetzung hat, haften ihr doch auch viele Mängel an. Der Übersetzer war weder des Lateinischen noch des Deutschen in besonders hervorragendem Maße mächtig; er haftet zu oft noch streng am Lateinischen und verfällt in Eintönigkeit, da sein deutscher Sprachschatz für ein solches Unternehmen nicht reich genug war. Der Schreiber einer Handschrift der Übersetzung, die das Kloster Tepl bewahrt und die am Ende des XIV. Jahrhunderts geschrieben wurde, hat wie auch schon der Schreiber seiner Vorlage das Bedürfnis gefühlt, einzelne veraltete Ausdrücke durch neuere zu ersetzen oder zu erklären.



welche den badenden König bedient. Wenzel liebte solche Bilder, u. a. zeigt auch eine für ihn 1387 hergestellte Handschrift des Wilhelm von Oranise (gegenwärtig im kunsthistorischen Museum zu Wien) eine ähnlich prächtige Ausstattung. An der „Wenzelsbibel“ haben mehrere Schreiber und mehrere Maler gearbeitet. Die Maler sind mit ihrer Arbeit nicht fertig geworden, schon im zweiten Buch Chronika hören die Bilder auf, um bei Esdras wieder zu beginnen; der Text endet mit Ezechiel, dafür ist Isaias und Jeremias zweimal geschrieben. Das Buch Tobias zeigt andere Sprachformen als das Übrige, auch die Übersetzung dieses Buches ist nicht die Arbeit des Übersetzers aller anderen Stücke. Wer der Übersetzer war, wissen wir nicht. Seine Übersetzung gehört zu den besten des Mittelalters. Er ist vollständig vertraut mit der lateinischen Sprache und verfügt über einen ungemein reichen Wortschatz. In gutem wohlklingendem Deutsch zu übersetzen, war seine Absicht und mit großem Geschick hat er dieses Ziel meist erreicht. Ein hochbegabter, sprachgewandter Mann hat er nur leider nicht gleichmäßige Sorgfalt auf alle Theile seiner Arbeit verwendet.

Die vollkommenste Beherrschung der Sprache zeigt uns nach solchen Übersetzungen ein kleines Originalwerk, das ganz am Ende des Jahrhunderts entstanden ist, nach Gervinius „das vollkommenste Stück Prosa in unserer älteren Literatur“, der Ackermann von Böhmen. Es ist ein Streitgespräch zwischen einem Witwer und dem Tod. Der Witwer (der Ackermann) hat seine geliebte junge Frau, die Mutter seiner Kinder, durch den Tod verloren und klagt den Tod an. Dieser antwortet. Neuerdings greift der Witwer den Tod an und dieser vertheidigt sich: so Kapitel für Kapitel. Betrübniß, Schmerz, Zorn und Groll bei jenem, überlegene Ruhe und Besonnenheit, eine Überredungskunst, die alle menschliche Weisheit zu Hilfe ruft, bittere Ironie und derbe Grobheit bei diesem. Sie können sich nicht einigen und Gott muß den Streit entscheiden. Er gibt dem Tod recht, aber auch dieser wird ermahnt zu bedenken, daß er seine Macht nur von Gott habe. Der Witwer fleht nun im Gebet: Herr Jesu, nimm gnädig auf die Seele meiner geliebten Frau! Die ewige Ruhe gib ihr — laß sie, Herr, wohnen in Deinem Reich bei den überseligen Geistern!

So endet milde der herbe Streit, wie nach dem Grollen des Donners der sanfte Regenbogen sich spannt. Nur ist gerade in dem Schlußgebet nach unserem Gefühl zu große Pracht entfaltet. Literarische Überlieferung macht sich da geltend, denn der Verfasser ist vertraut mit deutscher Dichtung älterer Zeit. Er ist auch ein Gelehrter, der eine Reihe classischer Schriftsteller citirt. Auch sein Stil verräth classische Studien und ist doch weit entfernt von unbeholfener Nachbildung des Lateins. Kein Wunder, daß das Werk solchen Beifall fand! Es ist 1399 entstanden und bis 1547 elfmal gedruckt worden, einmal auch in niederdeutscher Sprache. Schade, daß wir von dem Verfasser so wenig wissen. Er hieß Johann Ackermann und lebte in Saaz. Seine Frau hieß Margaretha.

Anknüpfend an den Namen Ackermann sagt er, sein Pflug sei von dem Kleide der Vögel, das heißt er arbeitete mit der Feder.

In der Durchführung des Streites, in der Entscheidung desselben durch Gott nähert sich das Werk dem Drama. Es begegnen uns in der Zeit öfter Gespräche mit dem Tod (man denke nur an die Todtentänze), auch Gerichtsscenen sind in den Fastnachtspielen nicht selten dargestellt worden. Wir wissen freilich nicht, ob solche auch in den Städten Böhmens aufgeführt wurden, aber wir wissen, daß ernste Spiele, die sich an die heilige Geschichte und die Feste des Jahres anschließen, auch hier vielfach gepflegt worden sind. Aus dem XV. Jahrhundert ist uns ein Osterspiel erhalten und das große Egerer Frohnleichnamsspiel ist uns in der Handschrift eines Ordners der Aufführungen (etwa aus der Zeit von 1480) überliefert. Das Spiel dauerte drei Tage. Es beginnt mit der Erschaffung der Welt und führt die Handlung am ersten Tage bis zum ersten Auftreten Christi im Tempel. Der zweite Tag stellt vorzüglich das Leiden Christi und die Klagen Maria's vor Augen, am dritten Tag folgt erst das Osterspiel: Christi Tod und Auferstehung. Solche Schauspiele wurden im XIV. und XV. Jahrhundert an vielen Orten aufgeführt. Sie zeigen unter einander große Ähnlichkeit, ein einmal vorhandenes Stück in der einen Stadt fand Nachahmung in einer anderen: so sind uns auch keine Verfasseramen überliefert, ebensowenig wie beim Volkslied.

Auch dieses haben die Stürme der Hufitenzeit nicht ganz zurückdrängen können, sie ließen aber andere Dichtungen im XV. Jahrhundert nicht aufkommen. Staunen muß man, wie schon im XVI. Jahrhundert wieder die deutsche Dichtung in Böhmen sich entfaltete.

Zuerst ist da der äußerste Osten des Landes in der Dichtung hervorragend thätig. An die „böhmischen Brüder“ hatten sich viele Deutsche angeschlossen und eigene Brüdergemeinden gegründet, so besonders zu Landskron und in Fulnek in Mähren. Für diese Gemeinden erwuchs das Bedürfnis, deutsche Kirchenlieder zu erhalten oder die schon vorhandenen in einem „rechtgläubigen“ Gesangbuch vereinigt zu haben. Michael Weiße half diesem Bedürfnis ab. Er stammte aus Neiße in Schlesien, war in Böhmen eingewandert und hatte die Brüdergemeinde in Landskron ins Leben gerufen. Er war einer der Gesandten der Brüder an Luther im Jahre 1522 und hat auch Luthers und Anderer Kirchenlieder gekannt und benutzt. Der Ausgangspunkt seiner Liederdichtung liegt aber in den tschechischen Liedern der Brüder und den lateinischen Hymnen. Nur geht er fast immer, auch wo er fremde Vorlagen benützt, allein darauf aus, den Sinn entsprechend wiederzugeben: er liefert mehr Nachdichtungen als Übersetzungen. Falsch ist, was man von ihm behauptet, er habe Alles aus dem tschechischen übersetzt. Thatsächlich sind von seinen vielen Liedern nur wenige von tschechischen Gesängen abhängig und nur zwei sind Übersetzungen. Die meisten seiner Lieder sind ganz sein Eigenthum; sie strömen hervor aus

den Tiefen des Gemüthes eines gottesfürchtigen Mannes. Er nimmt eine hervorragende Stelle unter den zahlreichen Dichtern von Kirchenliedern in diesem Jahrhundert ein und mit Recht hat ihn schon Luther einen vortrefflichen deutschen Poeten genannt. Luther hat 1545 einige Lieder Weißes in sein Gesangbuch aufgenommen und fast alle protestantischen Gesangbücher enthalten Lieder von Weiße, mindestens das eine: „Nu laßt uns den Leib begraben.“

Weißes Liederbuch wurde zuerst 1531 zu Jungbunzlau gedruckt und ist seitdem oft aufgelegt und nachgedruckt worden. Es mußte sich dabei allerlei Änderungen gefallen lassen. Bald wurden mit Weißes Liedern auch die seiner Nachahmer und Nachfolger abgedruckt, so die von Johannes Geleky († 1568), Michael Tham († 1571), Petrus Herbert († 1571), Johannes Girk, Paulus Klantendorffer, Georg Better und Anderer. Sie alle waren Mitglieder, die meisten Vorsteher oder Priester der Brüdergemeinde.

Viel reicher und mannigfaltiger noch erblühte die Dichtung im Westen des Landes. Das Erzgebirge hat im XVI. Jahrhundert seinen reichsten Bergsagen gespendet, allenthalben entstanden da neue Ortschaften (Joachimsthal 1516), blühende Gemeinden, bewohnt von Deutschen. Der Protestantismus hatte hier rasch Eingang gefunden und so haben wir auch hier wieder eine Reihe von Dichtern von Kirchenliedern zu erwähnen. An der Spitze steht der „alte Cantor“ von Joachimsthal, Nikolaus Herman. Er muß bald nach der Gründung der Stadt dorthin gekommen sein, wir wissen nicht, wann und wo er geboren ist. Gestorben ist er in Joachimsthal am 3. Mai 1561. Er war ein eifriger Protestant. 1524 erschien von ihm „Ein Mandat Jesu Christi an alle seine getrewen Christen“, das man als Aufruf zum Kampfe gegen Rom bezeichnet hat. Es wurde im Jahre des Erscheinens achtmal und später noch oft gedruckt. In seinen Liedern, die größtentheils erst in seinem Alter gedichtet sind, schließt er sich an das Volkslied an und sie zeichnen sich daher durch Einfachheit, aber auch durch Innigkeit aus. Viele waren für die Jugend bestimmt, wie er dem selbst eine Sammlung seiner Gesänge als „Kinder- und Hauslieder“ (im Gegensatz zu den eigentlichen Kirchenliedern) bezeichnet. Dem Inhalt nach schließen sie sich vielfach an die Sonntags-Evangelien und die Historien des alten Testaments an. Die Anregung zur Dichtung gaben öfter die Predigten des Mathesius.

Johann Mathesius ist geboren den 24. Juni 1504 in Rochlitz, gestorben am 8. October 1565 im Joachimsthal. Er studirte in Jngolstadt, reiste 1529 nach Wittenberg, hörte dort die Reformatoren und nennt sich daher selbst „ein Glied dieser Schule und Birger der Wittenbergischen Kirche“. 1532 wurde er nach Joachimsthal berufen, um der dortigen Schule vorzustehen. Er ging aber, unterstützt von guten Freunden in Joachimsthal, 1540 nochmals nach Wittenberg und verkehrte dort mit Luther. 1541 holten ihn die Joachimsthaler durch eigene Abgesandte zurück und er blieb nun dort zuerst als Diacon,

seit 1545 als Pastor bis zu seinem Tode. Er ist in erster Linie Prediger und seine Predigten gehören zu den besten der Zeit. Eine „bewunderungswürdige und beinahe göttliche Beredsamkeit“ wird ihm nachgerühmt. Mehrere Sammlungen von Predigten von ihm sind in Druck erschienen und oft gedruckt worden. Am berühmtesten ist darunter seine „Sarepta oder Bergpostill, darin von allerley Bergwerk und Metallen, was ihr Eigenschaft und Natur und wie sie zu nutz und gut gemacht, guter bericht gegeben“ (1562). Als Anhang zu den 16 Predigten, die da vereinigt sind, ist eine Chronik von Joachimsthal beigegeben. Weniger gelehrt als diese „Bergpredigten“ — er selbst nennt sich einen geistlichen Bergmann —, aber noch trefflicher sind wohl seine „Leichpredigten“ (1559), deren dritter Theil seinen Kindern gewidmet ist, die die Mutter durch den Tod verloren hatten. Er predigte auch über das Leben Luthers und dichtete einzelne schöne geistliche Lieder. Am bekanntesten ist sein Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde sag ich Dir Lob und Dank“, das Gustav Adolf so wohl gefiel, daß er es alle Morgen betete.

Der Nachfolger von Mathesius als Pfarrer in Joachimsthal, Kaspar Franck, dichtete ebenfalls geistliche Lieder, ebenso Christof Hosman in Elbogen, Georg Spindler, Pfarrer in Schlackenwerth; von Martin Berthold ist wenigstens ein „Hausliedlein“ erhalten. Auch eine Dichterin, Katharina Juncker, wäre zu nennen, und ein katholischer Liederdichter trat gleich mit einer ganzen Sammlung hervor: Christoph Hecyrus, sonst Schweher, dessen „Christliche Gebet und Gesäng auf die heilige Zeit und Feiertage über das ganze Jahr“ 1581 erschienen. Hecyrus nennt sich „Pastor der katholischen Pfarrkirchen der königlichen Stadt Raaden“, vorher war er mehr als 30 Jahre in Budweis, zuerst als Vorsteher der lateinischen Schule, dann als Stadtschreiber, zuletzt als Priester. — Jörg Brentel von Elbogen kam am füglichsten als Meistersinger bezeichnet werden. Unter anderem sind von ihm 1547 zwei Gedichte in „Frauenlobs spätem Ton“ gedruckt worden.

Nikolaus Herman hat zu einigen seiner Lieder auch die Melodien gesetzt, wie denn Mathesius von ihm rühmt, er sei „ein guter Musikus“ gewesen, „der viel gute Choral und deutsche Lieder gemacht“. Auch in solcher Kunst war er nicht allein thätig. Auch andere Männer wären zu nennen, die die Lieder in Musik setzten oder vier- oder mehrstimmig einrichteten und Sammlungen derselben veranstalteten, wie Jobst von Brand, Jakob Regnart, Clemens Stephani von Buchau u. A. Letzterer war vielseitig literarisch thätig. So hat er auch die „erschreckliche Wassernoth“ von 1582 in Reimen besungen. Es mag damit auf diese im XVI. Jahrhundert auch in Böhmen vielfach verwendete Form der Berichte über allerlei merkwürdige Vorkommnisse wenigstens hingewiesen sein. Das werthvollste unter den erzählenden Gedichten ist die scherzhafte mythologisch-allegorische Verherrlichung des Podagra's durch „Herrn Georgen Fleißner, Schönbergischen Hauptmann zu Schlackenwerth“ (1594).

Clemens Stephani von Buchau, der sich gerne „Inwohner von Eger“ nennt, war auch ein fruchtbarer Dramatiker. Er übersezte die Andria und den Eunuchus des Terentius (1554), verarbeitete die „Historia von einer Königin aus Lamparden“ zu einer „Tragödia“ (1551), dichtete die „Comödia“: „Wie man des Teufels Listen entfliehen soll“ (1568) und eine „Satyra oder Baurenspiel von einer Mülnerin und ihren Pfarrherrn“ (1568).

Am reichsten vertreten sind unter den dramatischen Dichtungen auch in Böhmen die Bearbeitungen biblischer Stoffe. Benedikt Edelbeck, wohnhaft in Budweis, Trabant, später Britischmeister des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, schrieb 1568 eine „Comedia“ von der freudenreichen Geburt Jesu Christi; Schweher (Hecyrus) stellte „Die tröstliche Geschichte von Maria Magdalena“ dar. Einen alttestamentlichen Stoff wählte Dr. Balthasar Klein († 1560) aus Joachimsthal mit der „Bußpredigt Ione des Propheten zu Ninive“ und Mathias Meißner mit der „Historia Tragödia: Ein neu Biblisches Spiel von dem erschrocklichen Untergang Sodom und Gomorra“. Das Stück erschien 1580. Meißner war 1543 in Gabel geboren, Schulrektor in Komotau, später (seit 1591 oder 1592) in Brüx. Auch er war Protestant. Seine Tragödie wurde sogar ins Tschechische übersetzt. — Ein Drama vom „ägyptischen Joseph“ hat sich bruchstückweise handschriftlich in Sonnenberg erhalten; der Verfasser ist unbekannt.

Auch das historische Drama ist vertreten, und zwar durch „Ein wundersekhame Tragödia Von zweyen böhmischen Landherren, als der von Commethaw und der von dem Briyer Schloß“ zc. Anno 1594. Diese „Tragödia“ behandelt ein Stück Zeitgeschichte. Herr Georg Popel von Lobkowitz war plötzlich von Kaiser Rudolf II. aller Würden entsezt und ins Gefängniß geworfen worden. Man erzählte sich, er habe dem Kaiser nach dem Leben gestrebt und habe selbst König von Böhmen werden wollen, um dann alle Deutschen aus dem Lande zu jagen, sein Anschlag sei aber mißlungen. Der sehr naive Dramatiker, der ganz Gegner Georgs ist, stellt nach solchen Gerüchten die Anschläge und ihre Enthüllung dar.

Zur rechten Zeit verweist uns dieses Drama auf die Geschichte: die Regierung Rudolfs II., die Empörung gegen den Kaiser, die stark gespannten nationalen Gegensätze, wozu noch die religiösen Streitigkeiten kamen. Sie führten zu einer beispiellosen Verwüstung des Landes in einem dreißigjährigen Kriege. Dadurch ist abermals die Entwicklung der Cultur jäh unterbrochen, ja die Schöpfungen früherer Zeiten sind so weit als möglich vernichtet worden. Auch von der Literatur gilt dies wieder. Diese war im XVI. Jahrhundert überwiegend protestantisch: bei der Durchführung der Gegenreformation wurden unzählige Bücher, die akatholisch waren oder schienen, wo man ihrer nur habhaft werden konnte, verbrannt. Die Träger der Literatur waren im XVI. Jahrhundert meist die

protestantischen Schul- und Pfarrherren gewesen: diese wurden jetzt aus dem Lande vertrieben. Eine ganze Anzahl von Dichtern des XVII. Jahrhunderts, die in Böhmen geboren waren, wirkten im Ausland, ein Sigmund von Birken (Betulius) und sein Bruder Christian aus Wildstein, Erasmus Winter aus Joachimsthal, Christian Reimann aus Pantraz u. A.

Aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wüßte ich neben dem gelehrten Dompropst Georg Barthold Pontanus von Breitenberg († 1616) nur zwei deutsche Dichter in Böhmen namhaft zu machen. Theobald Hück, seit 1601 Secretär des letzten Rosenbergers, ließ ein „Schönes Blumenfeld“ recht schwerfälliger zum Lesen bestimmter „Lieder“ drucken und Joh. Bretislav Mislík Freiherr von Hirschhof zeigt sich in einigen an Rist gerichteten Gelegenheitsgedichten als gewandter Schäferdichter. Immerhin lassen auch diese beiden die veränderte Art der Literatur des neuen Jahrhunderts erkennen.

### Die deutsche Literatur seit dem dreißigjährigen Krieg.

Kein Gebiet des heiligen römischen Reiches hat durch den großen Religionskrieg in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mehr gelitten als Böhmen. In Böhmen war der verheerende Brand ausgebrochen, loderte stärker oder schwächer die vollen drei Jahrzehnte des Krieges hindurch, ließ auf lange, lange Jahre hinaus seine Trümmerstätten zurück. War fast das ganze Gebiet deutscher Zunge einer Erschöpfung anheimgefallen, aus der sich erst gegen Ende des Jahrhunderts der Muth zu geistigem Schaffen allnählig emporrang, so lag vollends auf Böhmen das große Schweigen eines Kirchhofs. Die einzige Macht, in deren Bereiche es ein geistiges Leben gab, war um jene Zeit die herrschende Kirche. Ihr waren alle Schulen des Landes unterworfen und in ihrem Bereiche fanden bildende Kunst und Musik den Raum zu einer Entwicklung innerhalb bestimmter Schranken. Die deutsche Dichtung aber lag in Böhmen fast ein volles Jahrhundert darnieder. Kein Hauch der geistigen Bewegung, die um die Wende des Jahrhunderts sich in Sachsen und Schlesien erhob, drang über die böhmischen Gebirge herüber. Vergebens lauscht der Geschichtschreiber in Böhmen auf ein Echo der deutschen Poesie, die sich in den Tagen des Leibniz und Thomafius philosophischer Gedanken bemächtigt oder in den frommen Klängen des Kirchenliedes schwelgt oder in vereinzelt Weckrufen den neuen Muth der individuellen Empfindung verkündet. Der Piarist Jaroslav Schaller erzählt uns ausführlich von den zahlreichen Erlässen und Verordnungen, welche die „Bücherseuche“ von Böhmen ganz fernhalten sollten. Allein die fortwährende Wiederholung und häufige Verschärfung dieser Verbote und Einschränkungen, die erst in der Josephinischen Periode außer Kraft traten, beweist zur Genüge, daß das Bedürfnis nach einem lebhafteren Zuge

des geistigen Lebens nicht vollständig zum Stillstehen gebracht war. Und andere Erscheinungen sprechen noch lebhafter dafür, daß selbst in der Zeit, in der die traurige Erbschaft des großen Krieges auf Böhmen lastete, in der die Wissenschaft dem Leben und der Volkssprache fremd gegenüberstand und in der eine künstliche Absperrung den befruchtenden Wechselverkehr der Geister hemmte, die Sehnsucht nach Erhöhung des Daseins durch Kunst und Poesie im Volksgemüthe nicht erstarben und die geschichtliche Überlieferung des Landes, an der sich die neuerwachende Dichtung zuerst emporranken sollte, dem Gedächtniß nicht entschwunden war. Das Volkslied verstummte in den von altersher deutschen Gegenden Böhmens auch in den traurigsten Zeiten nicht. In der Hauptstadt des Landes bildete sich trotz alledem und alledem etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Verlagswesen heraus, das mit den ersten ernstern Versuchen der deutschen Bühne innig zusammenhing, und in Prag wirkte schon um jene Zeit eine Romanschriftstellerin, Marie Sagar mit Namen, die aus erster oder zweiter Hand die Anregung zu rührenden Erzählungen empfing und die empfindsamen Seelen mit Tagebüchern versorgte.

Als unter Joseph der Aufschwung der Geister und die Pflege der Literatur von obenher begünstigt, ja gefordert wurden, fand diese Bewegung in Böhmen ein, wenn nicht vorbereitetes, so doch empfängliches Geschlecht. Verspätet vollzog sich auf diesem Boden eine ähnliche Entwicklung der Literatur, wie sie für das große Gebiet deutscher Zunge fast ein halbes Jahrhundert früher vorangegangen war. Das Selbständigkeitsgefühl, das „Sich fühlen“, in dem die ersten Naturlaute einer volksthümlichen und individuellen Poesie wurzeln, mußte erst geweckt, der Muth, sich auszusprechen, erst entflammt werden. Die Theorie ging der Praxis, die planmäßige Anleitung dem Schaffen, philosophische Kunstbetrachtung den Regungen des poetischen Geistes voran.

Zwanglos ergeben sich dem überschauenden Blick zwei Perioden, in denen die deutsche Poesie in Böhmen zu neuem blühenden Leben gelangt, die des Pflanzerbemühens und die des üppigen Wuchses. In der ersteren, die bis in den Beginn unseres Jahrhunderts hinein währte, gewahrt man die regelrechte Gärtnerarbeit, die Aussaat, die Überführung einiger Zierpflanzen, die Aufwühlung des Bodens, die Abgrenzung der Beete, die planmäßige Anlage der Wege und die sorgliche Umzäunung des ganzen Gebietes; in dieser Zeit wagen sich die edleren poetischen Keime nur schüchtern aus dem Boden hervor, während mannigfaches Unkraut für die neuerwachte Triebkraft des Bodens doch schon Zeugniß ablegt. Dann aber steigt aus der Tiefe eine Lebenskraft empor, welche die Pflanzler in Staunen setzt und Gestaltungen, die ihren lehrhaften Vorstellungen ferne lagen, in raschem, dichtem Wachsthum erstehen läßt. In diesen beiden Perioden sehen wir die Einflüsse, die kraft der geographischen Lage des Landes auf Böhmens deutsche Literatur

bestimmend einwirkten, verschiedenartig vertheilt. Die erste Periode können wir getrost die Josephinische nennen; alles Anregende, Bedeutende und Befruchtende fließt für das allgemeine geistige Leben in Böhmen aus den Quellen der Aufklärung, deren Erschließung vom Throne her gewünscht wird. Die Bestrebungen eines Sonnenfels, die Dichtungen eines Denis finden lauten Wiederhall in Prag. Der bewußte Formencultus lehnt sich in den poetischen Versuchen an den Kunstgeschmack von Wien an, während freilich die dort im Stillen erblühende Volkspoesie nur gelegentlich von der Bühne her ihren farbigen Zauber wirken läßt. In der zweiten Periode, in den Jahren zwischen den deutschen



Karl Heinrich Seibt.

Befreiungskriegen und dem Sturmjahr Achtundvierzig, bringen die Einflüsse vom deutschen Norden und Westen stärker herein. Die Josephinische Zeit hob das Verständniß, die Bildung, das Selbstvertrauen, aber ihre Literatur hat wesentlich nur einen lehrhaften Gehalt und war nur vorbereitend für das geistige Einverständniß mit der inzwischen stolz emporgediehenen Literatur der Deutschen. Die geistigen Bewegungen unseres Jahrhunderts aber lebte Böhmen unmittelbar mit, immer heftiger, stürmischer und selbständiger — der Goethecultus, der Freiheitsgesang, die Romantik, die deutsche Renaissance, wie sie durch Umland und seine schwäbischen Genossen am

lauteften und verständlichsten auf die Gemüther wirkte — alles dies fand in Böhmen nicht nur ein aufgespanntes Ohr und ein weitgeöffnetes Herz, sondern auch Wiederhall, Nachklang und den selbständigen ergänzenden Ton, der aus bewegten Gemüthern emporquoll. Jetzt mischte sich der Einfluß von Wien her, der immer noch ein starker blieb, mit den mächtigen Anregungen, die aus ganz Deutschland heransluteten. Die übernommenen Formen aber füllten sich mit neuem Gehalt, die Anregungen wirkten auf bedeutende dichterische Charaktere, die sich selbständig entwickelten, ein gemeinsamer Grundton und verwandte Klangfarben gaben den deutschböhmischen Gesängen ihren besonderen Charakter. Die geschichtlichen Erinnerungen der Heimat lebten in verklärendem Liede auf,

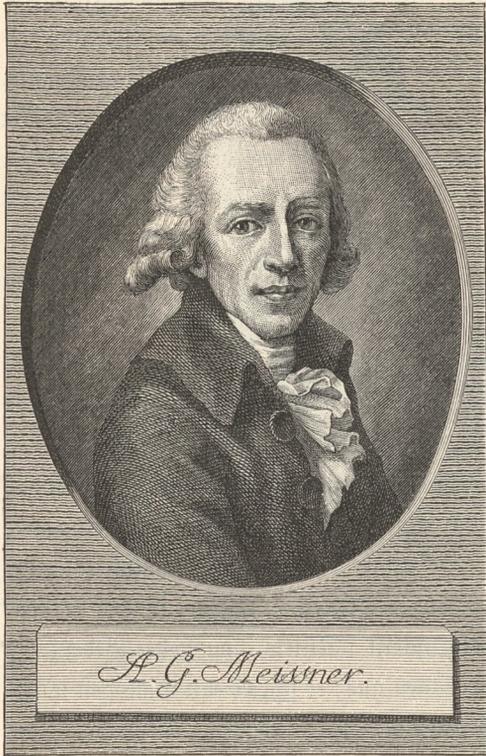
Reiz und Stimmung der böhmischen Landschaft spiegelten sich in liebevollen Bildern, der Blick der Poeten versenkte sich in die Tiefen des Volkscharakters. Und über diesem ganzen Banz der Poesie lag ein Hauch der Schwermuth wie auf jungem Grün, das zwischen altem, grauem Gemäuer emporhiebt. Mit den persönlichen und volksthümlichen Erregungen, die sich kühner vernehmen ließen, mit dem Weltschmerz, der von Englands nebligen Küsten her sich über ganz Europa verbreitete, fluteten die schmerzlichen Erinnerungen an Böhmens Geschichte zusammen, an deren stummberechten Zeugen das alte hundertthürmige Prag so reich ist. Der schwere Wellenschlag des Heldengedichtes entsprach am besten der inneren Melodie der Herzen. Das Drama, das selbst die Vergangenheit in taghelle Gegenwart wandelt, hatte wenig glückliche Jünger in der Poetenschaar dieser Zeit; im Epos, das am hellen Tage von der Vergangenheit träumt, sammelte sich das beste Theil ihrer gestaltenden Kraft.

Die Strahlen der Josephinischen Zeit fanden ihre Brennpunkte in der Universität und im Theater. Lichtfreundliche Männer stiegen zu den Lehrkanzeln der alt ehrwürdigen Carola-Ferdinanda empor, suchten die Herzen der Jugend für die neue Zeit zu erwärmen und durchbrachen den Bannkreis der alten, klösterlich angehauchten Gelehrsamkeit. Die Aristokratie, welche vorher die italienische Oper und die plumpen Hanswurstscherze eines Bernardon vorwiegend begünstigt hatte, folgte dem Beispiel des Thrones und brachte Opfer für die Erweckung und Erhaltung einer deutschen Bühne in Prag. Noch vor Begründung des deutschen Nationaltheaters durch den Grafen Kottitz hatte die darstellende Kunst bald da, bald dort ihre Zelte aufgeschlagen und zwischen Burlesken, hölzernen Lustspielen im Stile der vorclassischen Zeit, Nührstücken und seichten Ritterkomödien fanden schon die Werke Lessings, mit dessen „Emilia Galotti“ 1783 das neue Haus eröffnet wurde, einen bescheidenen Raum. Der lebendige Eindruck der Scene, mehr noch das Tagesbedürfniß der Bühne lockten zu dramatischen Versuchen. Schauspieler, die in Prag längere oder kürzere Zeit wirkten, bildeten den Mittelpunkt dieses Autorenkreises, dem sich Beamte und Professoren angeschlossen. Eine große Anzahl von Theaterstücken, die in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden, um bald wieder vergessen zu werden, trägt das Prager Verlagszeichen gleichsam als Fabrikstempel an der Stirne. Moses Dobruschka brachte Schäferspiele, Victoria von Kupp, Johann Friedel, der mit der Feder für seinen engeren schauspielerischen Bedarf sorgte, Heinrich Reinike, der nach Lessing einen „deutschen Nathan“ dichtete, J. A. Rothe, J. J. Gnad und Andere wetteiferten in rührenden und grotesken Lustspielen und stoffreichen Historien. Am fruchtbarsten waren Ritter von Steinsberg und Johann Komarek, beide Böhmen von Geburt und durch ihren Beruf mit der Literatur verbunden. Steinsberg, Director und Unternehmer der Theater zu Prag und Regensburg, versuchte sich in allen bekannten

Tonarten des Drama's, setzte dem bürgerlichen Trauerspiel Lessings eine „Miß Kelly Randolph“ an die Seite und huldigte den heimischen Erinnerungen durch ein Schauspiel „Libussa“. Komarek, Buchhändler seines Zeichens, brachte es zu einigen Bühnenerfolgen, die bis in unser Jahrhundert hinein vorhielten. Seine „Maria von Montalban“ war das Ergötzen unserer Urgroßväter. In seinem „Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland“, einem Trauerspiel, das er gleichzeitig mit Schiller und unabhängig von diesem verfaßte, ging es wild und blutig genug zu.

Viele Züge des polternden Stückes zeigen, daß der Autor dieselben Quellen benützt hat wie unser großer Nationalpoet.

Diesem Getriebe der Schaffenden und Versuchenden stand die Universität in Prag ungemein nahe. Ein schöngeistiger Drang war über die gelehrten Herren gekommen. Von den vier Professoren, welche nach und neben einander die Geschichte und die Regeln der schönen Künste lehrten, unterließ es keiner, der Theorie das Beispiel hinzuzufügen und sich dichterisch zu versuchen, obgleich nur Einer aus dieser Gruppe poetisch veranlagt war. Selbst der urtheilscharfe Seibt, dessen ganzes Wesen auf reflectirende Klugheit gestellt war, trat mit der Tragödie „Gabriele Montaldo“ als Bewerber um den Lorbeer auf. Unter den Schülern, deren stilistische Arbeiten — Dialoge und Erzählungen — der anregende Mann 1784 in einem starken



August Gottlieb Meißner.

Bande als „Akademische Blumenlese“ veröffentlichte, befand sich einer, Anton Breicha, der vom Hörsaal schnurstraks zur Schauspielertruppe überging und schon ein Jahr später mit einer Tragödie hervortrat.

Züge der Gewalttätigkeit und der Selbstüberschätzung, die an die Periode Gottscheds erinnern, waren unverkennbar an der übereifrigen Kathederpoetik jener Tage. Überwiegend aber war das Verdienst der anregenden Kraft, welche zwar keine Dichter erzog, aber den Sinn für Dichtung hob und für die Tage der schaffenden Geister den Boden bereitete. Der Universitätsprofessor Karl Heinrich Seibt, ein Landsmann Lessings, ist der Zeit nach

der erste, der sich dieser bildenden Arbeit hingab. Seinem Berufe nach Lehrer der Kirchengeschichte und Philosoph, legte er das höchste Gewicht auf einen lebendigen Stil und erzog seine Hörer in fleißigen Übungen zur Klarheit und Selbständigkeit der Ausdrucksweise. Seine „Klugheitslehre“, zum Theile Ethik, zum Theile ein Buch praktischer Lebensweisheit, bekennt sich zur Glückseligkeitsphilosophie und gibt uns, aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen, eine Vorstellung von seiner Art, die Gedanken im Hörsaal zu entwickeln. Den meisten Lebensregeln folgen Dialoge, welche nicht etwa bloß die kahle Anwendung des Satzes enthalten, sondern offenbar mit schriftstellerischem Ehrgeiz ausgeschmückt, humoristisch gewürzt und dramatisch belebt sind. Aus einer gewissen pedantischen Gravität und Enge ist Seibt nie ganz herausgetreten, so sehr er die frischeren und urwüchsigeren Regungen der Jugend ermunterte und anerkannte. Ein unlösbarer Rest von Pedanterie bleibt selbst da in seinen Schriften zurück, wo er mit den Formen spielt und den leicht gestaltenden Schriftsteller hervorgehen möchte. Anders der Mann, der sich ihm im Jahre 1785 als Professor der Ästhetik an die Seite stellte, durch etwa zehn Jahre — mehr Widerpart als ergänzende Kraft — mit ihm zusammenwirkte und bis zum Jahre 1805 eine Art literarischer Herrschaft in Prag behauptete. August Gottlieb Meißner, ein Heimatsgenosse Seibts — der erste Protestant, der an die Prager Universität berufen wurde — war zugleich der erste ausgesprochene Weltmann auf einer Prager Lehrkanzel. War Seibt der ehrlich wirkende Pedant, der sich ab und zu zum leichteren Spiele herabließ, so gab sich Meißner schon ganz als bel esprit, der vor Allem gefallen will. Nicht viel mehr als der Durchschnittstypus des bedeutenderen Literaten der Achtziger-Jahre war mit Meißner nach Prag gekommen, aber für das geistige Leben der Stadt war der vielseitige Mann, der erstaunlich rasch las und verarbeitete, sich jeden Stil mit der größten Leichtigkeit aneignete, in der Wissenschaft mit der Kunst, in der Kunst mit der Wissenschaft kokettirte, von hoher Bedeutung. Rastlos thätig griff er nach den verschiedensten Seiten aus; er schrieb mit Dialogen untermischte Kulturromane, mengte nach dem Geschmack der Zeit in seinem „Alkibiades“, der für sein Hauptwerk galt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde, die tugendhafte Nüchternheit mit der unter Thränen zinkernden Sinnlichkeit, dichtete Lust- und Schauspiele den Franzosen nach und warf nach dem Muster der älteren Italiener Erzählungen von anekdotarischem Kerne hin. Ab und zu erinnert eine Scene seiner Novellen daran, daß Casanova, der mit ihm gleichzeitig in Böhmen lebte und auf dem Waldstein'schen Schlosse in Dux von seinen Wanderungen und Irrfahrten ausruhte, dem Prager Professor der Ästhetik und dem Geschmack seiner Zeit nicht allzuferne stand. Deutlich merkt man auch die Hinneigung zu Wieland, dem der Verfasser des „Alkibiades“ den Epikuräismus nachfühlt und dem er in der kunstvollen Lässigkeit bequemer Plauderei nachzueifern sucht, und Bürger ist das unverkennbare Muster seiner volkstümlichen Balladen.

Wie Klopstock zu Wieland — immer den großen Abstand nach beiden Seiten hin vor Augen — verhielt sich Cornova zu Meißner. Geistlichen Standes, hoch gestimmt und von einem redlichen Idealismus erfüllt, dem es freilich in der Dichtung an der Kraft der Anschaulichkeit gebrach, fühlte sich Cornova — ein geborener Prager — als der Denis von Böhmen. Geschichtsprofessor an der Universität, Bearbeiter der Strancký'schen Landesgeschichte, welche in dem neuen haushigen Gewande viel dazu beitrug, schlummernde Erinnerungen zu erwecken, wandte er sich in odenartigen Kriegsliedern, welche die Helden



Kaspar Maria Graf Sternberg.

Österreichs der Reihe nach verherrlichten, und in einem langen didaktischen Gedichte „An die jungen Bürger Böhmens“, um ihren Patriotismus anzufeuern und sie für die neue Zeit, die Maria Theresia und ihr großer Sohn heraufgeführt hatten, zu erwärmen. An den Lehrern Meißner, Seibt und Cornova bildete sich Dambeck, der später — bis an das Jahr 1820 heran — Ästhetik und die schönen Künste an der Prager Hochschule lehrte, die Jugend in geistvollen Vorträgen für Schiller und Goethe erwärmte und

durch seine gewandte Übersetzung Pops und anderer Autoren auf den Formensinn der literarischen Genossen bedeutsam einwirkte. Neben diesen Professoren vom Fach wirkte ein stillerer Mann, dem die schöngeistige Richtung fernlag und der nichtsdestoweniger den Gehalt der werdenden Literatur stärker bestimmte als die Ästhetiker von Beruf: der Mathematiker und Religionsphilosoph Bolzano, der die Sicherheit des mathematischen Denkens auf andere Gebiete übertrug, die Grenzen des Glaubens und des Wissens schärfer zog als seine Vorgänger und mit hoher ethischer Weihe des Wesens den Freimuth der Wahrhaftigkeit verband. Die Zeit, der seine Gedanken vorausleiten,

schchnitt ihm das Wort ab; 1820 vom Lehramt suspendirt, zog er sich in ein abgeschlossenes Denkerleben zurück.

Der Anstoß, den die Josephinische Zeit gegeben hatte, und die Anregung, die von den Lehrstühlen ausging, wirkte auf immer weitere Kreise hinaus. Das Bedürfnis nach regerer Verbindung mit dem gesammten deutschen Geistesleben, der Drang, sich mitschaffend zu bethätigen und die Verufenen zu gemeinsamem Wirken zu sammeln, fanden zunächst in publizistischen Versuchen ihre Befriedigung. Die Tagespresse war um die Wende des Jahrhunderts freilich noch weit von der Aufgabe entfernt, der sie heute dient. Die „Prager Oberpostamtszeitung“, die sich später in die offizielle „Prager Zeitung“ verwandelte, war ein Blatt voll dürftiger Notizen, und wenn sie des großen Zeitgenossen Goethe gedachte, so geschah es mit Vorliebe gelegentlich der Nachricht von einem Selbstmord, um festzustellen, daß der „Werther“ wieder einmal ein Unheil angerichtet habe. In den Monats- und Wochenschriften aber gelangte der schöngeistige Zug immer stärker zum Durchbruch. Der lehrhaft angelegte Seibt hatte sich mit der Veröffentlichung von Stilproben, von Schülerarbeiten begnügt. Meißner, der mitten im literarischen Leben stand, rief 1793 die erste belletristische Zeitschrift, den „Apollo“, ins Leben, für den er in der Nähe und in der Ferne geschickte Mitarbeiter warb. Der feingeistige Meinert — ein Schüler Meißners, später für kurze Zeit sein Nachfolger auf der Lehrkanzel — trat hier an die Öffentlichkeit. Dambach gründete 1819 die Wochenschrift „Hyllos“, in deren ersten Nummern er und Cornova im Klopstock'schen Odenstile wetteiferten, und die mit der Zeit durch die Pflege der Landeskunde einen positiven Inhalt gewann. Die hochgebildete Schriftstellerin Karoline von Woltmann, die ihre glücklichsten Jahre in Prag verlebte und für Böhmens Landschaften und Sagen schwärmte, suchte um 1823 in der Zeitschrift „Der Kranz, oder Erholungen für Geist und Herz“ einen Kreis von schönen Seelen um sich zu versammeln. Ihr gesellte sich Gerle als Mitredacteur hinzu, und 1828 brachte Schießler seine „Monatsrosen“ auf den literarischen Markt. Gerle und Schießler galten in dieser schwächlichen Zeit, in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren, für die literarischen Machthaber von Prag. Sie waren Vertreter der Modeschriftstellerei. Beide versuchten sich in jeder Dichtungsart, zumeist in Theaterstücken, in denen sie über den Geschmack der Rogebue und Zffland nicht hinauskamen. Gerles Hauptverdienst war sein romantisches Bemühen um die Wiedererweckung der böhmischen Sagen, in der Karoline von Woltmann ihm rühmlich vorangegangen war. Sein Tod ist literarisch denkwürdiger als sein Leben, tragischer als irgend eine Scene seiner Dichtung. Als er um die Mitte der Vierziger-Jahre seinen Einfluß gebrochen, seine Schriften vernachlässigt und seine Richtung überwunden sah, gab er sich in den Wellen der Moldau den Tod . . . .

In allen diesen Monats- und Wochenchriften war die Absicht stärker als das geistige Vermögen. Je weiter sie sich von dem Einfluß ihrer Gründer entfernten, desto mehr verfeichteten sie; den Versuchen in schwierigen poetischen Formen, an denen der Schweiß der Anstrengung klebte, fehlte der starke gegenständliche Gehalt. Noch war der öffentliche Geist nicht erstarrt, noch war der Moment nicht gekommen, in dem das Volksthum sich auf sich selbst besann und muthig seine Kräfte regte, noch bedurfte jedes Bestreben auf dem Gebiete der schönen Literatur der Stützen, welche die Wissenschaft und die vom Glücke begünstigten Gesellschaftskreise bieten konnten. Es gab noch keine pulsirende, treibende und spornende Gegenwart im Sinne unserer Tage, aber man war doch reif genug, um diesen Zustand der Ruhe als einen ungefunten zu fühlen, und rief die Vergangenheit heran, um eine bessere Zukunft vorzubereiten. Deutsch und slavisch war damals im Bewußtsein der überwiegenden Mehrheit noch nicht getrennt; heimatlich, vaterländisch war die allgemeine Lozung, und aus der großen deutschen Bildungsquelle schöpften alle miteinander die Kraft, welche vorwärts kommen wollten. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1784 entstanden war, bebaute insbesondere das Feld der heimischen Geschichte. Dobner, Dobrovský, Pubitschka und Pelzel thaten sich als Historiker hervor, die Professoren Anton Müller und Wenzel Swoboda setzten Geschichte in Verse um. In der Aristokratie, dem einzigen Theile der Gesellschaft, der weder den Druck des kleinbürgerlichen Lebens, noch den der staatlichen Zustände empfand, war die Anregung der Josephinischen Zeit nicht erstorben, traten immer wieder Männer auf, welche die Pflichten ihres Standes fühlten und Vorrechte durch Vorzüge wettzumachen versuchten. Auf Nostitz, den Begründer des deutschen Theaters, folgte im Grafen Franz Hartig ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften. Das Haus des Oberstburggrafen Kollowrat-Liebsteinsky zog Künstler und Schriftsteller von nah und fern heran. Hier war es, wo Heinrich von Kleist im Jahre 1809 ein neues Drama, vermuthlich den „Prinzen von Homburg“, vorlas und wo er den Plan zu seiner Zeitschrift „Germania“ entwickelte, in der er alle deutschen Männer gegen den Corsen in Wehr und Waffen rufen wollte. Der bedeutendste Mann, der aus diesem Kreise hervorging und auf ganz Böhmen bestimmend einwirkte, war Graf Kaspar Sternberg, den ein berufener Mund den Altmeister der deutschen Naturforschung genannt hat. Ihm war die Förderung der Literatur in Böhmen nicht nur die Erfüllung einer Standespflicht, sondern innerstes Herzensbedürfniß. Er hatte die Weihe Italiens empfangen und die Bildung Deutschlands eingesogen, ein Priester Gottes und der Natur in Regensburg gewirkt, als er im Jahre 1806 seine Domherrnstelle niederlegte, um fortan ganz den Wissenschaften zu leben. Der Befehl, ein Tebeum für Napoleons Siege abzuhalten, gab den Ausschlag für die Demission. Als Sternberg im Jahre 1810 in seine Vaterstadt Prag zurückkehrte,

trat er in die vorderste Reihe der wissenschaftlich strebenden Männer und übertrug die seltene Kraft, zu einigen und zu gliedern, auf den vaterländischen Boden. Es war die Zeit, in der Goethes weltumspannender Geist sich liebevoll mit Menschen und Natur in Böhmen befaßte, und in der auserlesene Männer des Landes wie Rath Grüner in Eger und Professor Zauper in Pilsen das Glück genossen, mit dem herrlichen Mann persönlich oder brieflich zu verkehren. Näher als alle Anderen trat Sternberg an Goethe heran; das Streben zum Ganzen, die liebevolle Sorge um alles Keimende und werdende, die hochgestimmte und dabei doch arbeitsame Neigung zu allem Natürlichen, die Beschäftigung mit den höchsten wissenschaftlichen Problemen verband die beiden starken und doch nicht lärmenden Geister, den Autor der „Farbenlehre“ und den Verfasser der „Pflanzenkunde von Böhmen“.

„In Böhmen“ — schrieb Goethe im Jahre 1813 an Meyer — „ist das Wundersame, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land als wahrhaft mittelländisch von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittelung in sich selbst und nach außen.“ Sternberg war einer der Ersten, die diesen Bann durchbrachen. Er sammelte die Tüchtigen um sich und feuerte sie zu gemeinsamem Wirken an. Aus seiner Anregung ging im Jahre 1823 die böhmische Museums-gesellschaft hervor, zu deren Präsidenten er gewählt wurde, und vier Jahre später war in der Monatschrift des Museums ein geistiger Mittelpunkt von hoher Bedeutung geschaffen. Der Geschichtsforscher Palacký war der erste Redacteur dieser Blätter, die eine Reihe von Jahren hindurch in deutscher und in tschechischer Sprache erschienen. Der Ernst des Unternehmens läßt Alles, was sich bisher publizistisch geregt hatte, weit hinter sich zurück. Die wissenschaftliche Kritik ist erwacht, die literarische erstarkt; ein männlicher, positiver Geist spricht aus diesen Blättern, die alles Heimische überschauen, aber niemals dem Dilettanten-lobe und der Pflege des Kleinlichen verfallen. Aus dem Programm vernehmen wir die Gedanken Sternbergs, den Goethe verwandten Geist der Naturerforschung, der stillumfassenden Sammlung, der thätigen Heimatsliebe. Auf der ersten Seite dieser Blätter aber steht ein Gedicht, das die böhmische Sage verherrlicht, und der Name des Dichters lautet Karl Egon Ebert. Ein Name nur und zugleich der Beginn einer höher gestimmten deutsch-böhmischen Dichtung.

So recht ein stimmender und vermittelnder Geist war in Karl Egon Ebert an der Schwelle des Jahrhunderts erschienen. Die Professorenpoetik wirkte durch Dambeck auf ihn ein, der einige Gedichte des achtzehnjährigen Lieblings-schülers im „Hyllos“ veröffentlichte. Mit der kunstfreundlichen Aristokratie des Landes war er durch den Fürsten Karl Egon Fürstenberg verbunden, dessen treue Gunst er genoß und dem er in feierlich schönen

Sonnetten ein Denkmal gesetzt hat. Die Fittige des Goethe'schen Genius streiften seine träumerische Jugend. Gern erzählte Juliane, Eberts Schwester, in ihren Greisenjahren von der denkwürdigen Karlsbader Begegnung ihres Vaters mit Goethe, der mit freundlichem Gruße an den alten Herrn herantrat, um ihn zu den ersten dichterischen Erfolgen des Sohnes zu beglückwünschen. Hoch erglühend, mit gesenktem Blicke stand die halbwüchsigige Juliane daneben; Stolz und Ehrfurcht mischten sich in ihrem kindlichen Herzen, und ihr begabter Geist empfing die Keime zu erstem Schaffen. Goethes Dichtungen, zumal „Wilhelm Meister“ und „Götz“ wurden schon von dem Knaben Ebert verschlungen.



Karl Egon Ebert.

Neue Klänge kamen hinzu und weckten die innere Melodie. Die Nibelungen hatten eine Renaissance des deutschen Heldengesanges erweckt, und von Schwaben klangen die ersten Gesänge herüber, welche die Vorzeit der Heimat in ihrem eigenen Tone verherrlichten. Das Beste that die Natur von innen, das große Auge des Poeten, das schon im Kinde aufleuchtete, die Lust am Schauen und Gestalten, die während einsamer Wanderungen des Jünglings die Umgebungen der Vaterstadt, die Thäler der Scharka bei Prag mit den Helden der

Sage bevölkerte. Bald erfüllte sich in und durch Ebert, was die dichtenden Gelehrten gefordert und vergeblich versucht hatten: der Glanz deutscher Poesie fiel auf Böhmens alte Überlieferungen.

Fast sechzig Jahre hindurch wurde Karl Egon Ebert als Haupt der deutschböhmischen Dichter geehrt. Im Jahre 1824 erschienen seine ersten Gedichte, die bereits Perlen der Poesie, wie die urkräftige Ballade „Schwerting, der Sachsenherzog“ in sich faßten und die Aufmerksamkeit der besten Männer in Deutschland erweckten, und bis an sein Todesjahr, bis 1882, blickten die Jüngeren dankbar zu ihm empor. Die poetische Großthat seines Lebens war das Heldengedicht „Wlasta“, das in rauschenden Nibelungenstrophen die Sage vom Mägdekriege aufleben ließ und gegen Ende der Zwanziger-Jahre einen wahren

Sturm von Beifall und Theilnahme hervorrief. Es war freilich zugleich ein gereimter Culturroman, der die Psychologie des überfeinerten Weibes mit den großen Zügen des alten Mythos in Einklang zu bringen versuchte. Aber darüber hinaus war es ein Sieg anschaulicher Poesie und eine stolze Befriedigung des Heimatsgefühls. Goethe ließ sich von Weimar aus vernehmen: „Das Landschaftliche könnte nicht besser gemacht sein.“ Der Meister fühlte heraus, was aus der ersten Hand der Natur empfangen war. Alle seine Lieblingsplätze, die Wälder und Thäler in der Nähe von Prag hatte Ebert in der „Wlasta“ dargestellt. Hier lag und liegt in der That die Stärke des Gedichtes, und wenn uns heute die in allgemeinen Umrissen gehaltenen Gestalten der Wlasta und des Primislauß schattenhaft erscheinen, so treten die Naturbilder, über die ein schwermüthiger Reiz ausgegossen ist, kräftig und herzbewegend an uns heran. In der ruhig und sicher gestaltenden Anschaulichkeit lag Eberts bestes poetisches Können. In der Reflexion, die er liebte, erlahmte mitunter sein Schwung und der lehrhafte Zug einer überwundenen Periode mengt sich mitunter in die „frommen Gedanken eines weltlichen Mannes“, in denen er viele köstliche Früchte einer milden Weisheit dargeboten hat. Seiner Lyrik fehlen die starken Register des Gefühlssturmes. So ist ihm auch kein Drama voll gelungen, trotzdem sein erstes „Bretislav und Titta“, das einen geschichtlichen Stoff mit ausgesprochener Veröhnungstendenz behandelte, in Wien und Prag lauten Beifall fand, und obgleich sein letztes „Brunoy“, eine interessante Timontragödie aus der Zeit vor der großen französischen Revolution, mehr Beachtung der Bühnen verdient hätte, als es thatsächlich gefunden hat. Glücklich und stark war er im Epischen, in der ruhigen Bildkraft des Wortes, im breiten Tone der poetischen Malerei, die Menschen und Landschaften in großen Zügen vergegenwärtigt. In seiner Idylle „Das Kloster“, in der die Eindrücke des einsamen Franciscanerheims Hajek nachklingen, in dem er seine „Wlasta“ gedichtet hat, in seinem Heldengedicht „Die Magyarenfrau“, in dessen frischen Rhythmen das kecke Abenteuer treibt und drängt, in seinen Meisterballaden und Romanzen, wie „Schelm vom Berge“, „Frau Hitt“, „Der Königstochter Laune“, „Zwei Meister“ liegt die Blüte seines Talentcs. Hier war er der würdige Genosse Uhlands und eigenartig in der Energie des Gestaltens, im festen Aufbau der Darstellung, die sich in Quadern emporthürmt. Auch die sanfteren Empfindungen der Liebe, der Klage, des Naturgenusses fanden in ihm einen Sänger, der sich in stillen Stunden vertraulich dem Herzen nähert. Geklärtheit war ein Bedürfniß seiner Natur. Als an seinem achtzigsten Geburtstage die Grüße fast aller deutschen Dichter ihn umrauschten, verglich ein Berufener seine Poesie mit den stillen Seen des böhmischen Hochwalds, auf denen die Schatten der ragenden Bäume ruhen.

Der weisevolle Friede, der von Eberts Gesängen ausging, war für die deutsch-böhmische Literatur die Ruhe vor dem Sturm. Eine bewegte Zeit brach herein, das junge

Deutschland brachte eine zweite Sturm- und Drangperiode der deutschen Poesie. Die Dichter des Welt Schmerzes und die Freiheitsjänger verkündeten ein neues Evangelium des Lebens. Die deutsche Jugend Böhmens gab sich mit Begeisterung dieser Bewegung hin. Das Leben selbst, nicht nur die Geschichte, stellte große Forderungen auf und Alles schwelgte in der Zuversicht des Kampfes für eine bessere Zeit. Aus diesem großen Freiheits-



Alfred Meißner.

drange, in dem heftige Klagen und Wünsche, die kräftigen Ansprüche der Einzelnen und der Völker, der Welt Schmerz und der Schmerz des sich emporringenden Bürgerthums zu einem Gefühl verschmolzen, erwuchs die blühende deutschböhmische Poesie der Dreißiger- und der Vierziger-Jahre. Der Kathederpoetik bedurfte das Heer der werdenden Dichter nicht mehr, die Aristokratie gab nicht mehr den literarischen Ton an, aus den Tiefen des Volksthums tauchten die lange erjehnten Talente empor.

Den Sängern der „Wlasta“ verehrte dieses junge Poetengeschlecht als den Altmeister und den Erwecker der heimischen Poesie. In gewissem Sinne wurde auch Eberts Programm erfüllt, man nährte die Begeisterung für den heimischen Boden, man verherrlichte Böhmens Geschichte, ohne

den Unterschied zwischen deutsch und slavisch hervorzuführen. Aber man griff nicht mehr in die graue Vergangenheit und in die Welt der Sage zurück, sondern versenkte sich in die Kämpfe der Husitenzeit und des dreißigjährigen Krieges und die Zeichen und Gestalten jener kriegerischen Tage wurden symbolisch für die Begehren der Gegenwart. War im den Tagen, da die Museumszeitschrift begann, das Wort „Nation“ noch für den Begriff des ganzen Volkes von Böhmen geläufig, so begann man jetzt bereits deutsch und slavisch auseinanderzuhalten, aber nicht zu sondern. Der Keim spaltete sich, aber die Zwillingssblüte, die hervorkam, saß an einem Schaft. Gemeinsame Wünsche und Hoffnungen,

gleiche Leiden und Kämpfe verbanden die geistig Emporstrebenden. Mit Bewußtsein sucht man die Vermittlung zwischen deutscher und slavischer Welt und „Ost und West“ nennt sich bezeichnender Weise die Zeitschrift, welche das Werden und Wachsen dieser literarischen Bewegung wieder spiegelt. Rudolf Glafer, der gelehrte und feinsinnige Scriptor der Universitätsbibliothek, rief die bedeutsame Wochenchrift 1837 ins Leben, seine Gattin Juliane, Eberts congeniale Schwester, der manches sinnige Gedicht gelungen, unterstützte ihn in der Leitung, von Jahr zu Jahr wuchs die Bedeutung und der innere Reichthum der denkwürdigen Blätter. Echte Talente treten muthig hervor. Das Seichte, vormärzlich Spielende wird allgemach zurückgedrängt, das Heimische begrüßt, aber auch der Umblick über alles Bedeutende gepflegt. Der Schaar der jungen deutschen Poeten gesellen sich die tschechischen hinzu, J. Kollár, Čelakowský, Jablonský, Vocel, Mácha u. A. werden gewürdigt und kommen in trefflichen Übersetzungen zu Worte. Der Einfluß Byrons und Lenaus äußert sich in bewegten Nachklängen, in kühneren Gedanken und Tönen. In Wien und Deutschland wird man aufmerksam auf den neuen Dichterlenz. Männer, wie Friedrich von Sallet, Leopold Schefer, Karl Zimmermann, de la Motte Fouqué, Robert Brutz, Julius Hammer, Moriz Carrière stellen sich als Mitarbeiter ein, Betty Paoli, J. G. Seidl, Johann Nepomuk Vogl, W. Constant (Constantin von Wurzbach), Tschabuschnigg u. s. w. bezeugen die Theilnahme in ganz Oesterreich. Bis an das Jahr 1848 heran währt der Bestand und die Blüte des Unternehmens. Ende Juni 1848 verstummt die Zeitschrift für immer, nachdem sie noch an ihrer Spitze den merkwürdigen Vorschlag empfohlen hat, den Sitz des deutschen Bundes nach Prag zu verlegen. Das Sturmjahr, in dem sich die Gedanken in Thaten verwandeln, sprengt „Ost und West“ auseinander.

Erst Jünger, dann Führer erheben sich aus dem Kreise, dessen Mittelpunkt „Ost und West“ bildet, zwei in der Zeit ihres Aufstieges eng miteinander verbundene Geister: Alfred Meißner und Moriz Hartmann. Meißner, der Enkel des schöngeistigen Professors, Sohn eines angesehenen Badearztes, stammt aus Tepliz, Hartmann aus Duschnik bei Příbram, wo sein Vater Oekonomie und Handel trieb. Die Prager Studentenjahre verbinden den Sohn der Badestadt, dessen Erziehung in die Bahnen eines hochgeistigen Lebens gelenkt wurde, und das Dorfkind, das mit früh erwachter Selbständigkeit alles Bedeutende an sich heranzieht, und der Idealismus schmiedet einen Jugendbund, der die Freunde bis zu den Tagen des Frankfurter Parlaments fest zusammenhält. Beide wählen zunächst Stoffe aus der böhmischen Geschichte und bauen aus Trümmern, die sie mit jugendlicher Wehmuth betrachten, eine große Vergangenheit auf. Die Husitenzeit wird ihrem kosmopolitischen Freiheitsdrang typisch für alle Erhebung der Geister und der Völker. Meißners „Žizka“, Lenau verwandt in der freien Folge farbensatter Gedichte, die nur das Band der Historie zusammenhält, verherrlicht den größten Kriegshelden der Husiten

und Hartmann setzt seiner ersten Sammlung von Gedichten, welche neben den herrlichen böhmischen Elegien die Klagen aller leidenden Völker in sich schließt, die Symbole „Kreuz und Schwert“ an die Stirne. Beide feiern zugleich in ihren Gedichten die Freiheitskämpfer in Polen und Italien, die Märtyrer der jüngsten Zeit, besingen die Leiden der Elenden und Gedrückten und rütteln an den Fesseln der Gedanken- und Gewissensfreiheit. So sehr ihnen in der Zeit ihres Werdens und Wachsens die gleiche Umgebung und das gleiche Bestreben das Gepräge der Verwandtschaft aufdrücken, behaupten sie sich



Moriz Hartmann.

doch nebeneinander als selbstständige poetische Individualitäten. Von Lenau und Grün wurden beide in der Formgebung beeinflusst, in der Stimmung huldigt Meißner mehr dem Byronismus, dem himmelstürmenden Weltschmerz, Hartmann jenem wehmüthigen Humor, jener Mischung von Sentimentalität und Satire, die durch Heine in die Literatur eingeführt wurde. Meißner ist kühner in der Phantasie dieser Jugendgedichte, Hartmann von Haus aus weicher und tiefer in der Empfindung. Wenn an Meißners Gesichtsbildern, wie an seinem „Ende der Gironde“, die Glut und Pracht

der Farbe überrascht, so wirken Hartmanns bleiche Leidenshelden und schwermüthige Klägelieder in die Tiefen der Gemüther. Auf der Höhe des jungen Ruhmes nehmen die beiden Jugendfreunde Abschied von Böhmen und von einander. Das Jahr 1848, das beide in seine Wirbel zieht, trennt ihre Wege für immer. Meißner kehrt nach einer Reihe von Jahren nach Prag zurück, wo er dem stilleren literarischen Schaffen lebt, und gründet sich zu Ende der Sechziger-Jahre ein Heim in Bregenz. Hartmann wird eine Art literarischer Weltumsegler und beschließt nach langen Fahrten seine Tage in Wien, in der unterdessen durch eine freiheitliche Verfassung verjüngten österreichischen Heimat.

Der Dichter des *Žižka* bewährte noch einmal seine volle lyrische Kraft, als er die deutschen Siege des Jahres 1870 begrüßte und sein ungeschwächtes Gestaltungsvermögen in der poetischen Erzählung „*Werinher*“, in der er Schefffel verwandte Klänge anschlägt. Als Dramatiker, zumal als Dichter der tiefgreifenden Tragödie „*Das Weib des Urias*“ fand er das Lob der Kenner, aber nicht den anhaltenden Beifall des Publikums. In der anmuthig erzählten Geschichte seines Lebens bot er wichtige Aufschlüsse über die Triebkräfte einer bewegten Zeit. Über seinen Romanen, die interessante Schilderungen enthalten und von denen namentlich „*Schwarzgelb*“ ein großes Publikum gefunden hat, schwebt ein dunkles Geschick. Franz Hedrich, ein Prager Jugendgenosse, den die Stürme des Jahres 1848 um den Vater und um die Heimat brachten und der nach langen Wanderungen in Schottland seinen dauernden Aufenthalt nahm, trat als hochbetagter Mann mit dem Anspruch auf die Autorschaft der meisten Romane auf, die unter Meißners Namen erschienen waren. Daß er bei mehreren derselben heimlicher Mitarbeiter gewesen, ist durch Meißners hinterlassene Aufzeichnungen sichergestellt. Der Streit über das Maß dieser Mitarbeiterschaft, der über das Grab Meißners hintobte, ist bis heute nicht beendet. Der unselige Zwist verdüsterte den Lebensabend des Einen, den die zähe Forderung des alten Genossen bis in den Tod verfolgte, und die Gestalt des Andern, der nach langem heimlichen Einverständnis mit so schonungsloser Härte auftrat. Daß auch Hedrich zu den stärkeren Talenten gehört, die Böhmen dem deutschen Schriftthum geschenkt hat, beweisen seine Nachtbilder aus dem Hochgebirge und seine Erzählung „*Brigitta*“, Werke, in denen die Kraft einer scharfen Charakterzeichnung und einer düsteren Farbengebung sich bethätigt. Meißners Dichterruhm ist durch den tragischen Conflict seines Lebens nicht verdunkelt worden. Jene hochgestimmten Gefänge, die ihm einen Ehrenplatz in der Literatur sichern, sind sein unbestrittenes Eigenthum und die Hand, die ihn persönlich bedrängte, konnte nicht an seinen Lorbeer heran. Glücklicher gestalteten sich in Hartmanns Leben der blütenreiche Sommer und der ergiebige Herbst. Der Dichter, dessen Bedeutung noch lange nicht voll gewürdigt ist, hatte die seltene Gabe, unter dem Eindrucke wildbewegter Erlebnisse die volle poetische Sammlung zu bewahren. Fast gleichzeitig mit seinen bittersten politischen Satiren entstanden 1849 seine stimmungsvollen poetischen Erzählungen „*Schatten*“, die zu den Perlen unserer epischen Poesie gehören, und sein anmuthiges Idyll „*Adam und Eva*“. In einer Fülle von Novellen, die zum großen Theile Meisterstücke der feinsinnigen psychologischen Darstellung sind, verwerthet er die Eindrücke eines reichen Lebens. Sein Tagebuch aus Languedoc und Provence ist ein Muster culturgeschichtlicher Mittheilung in vollendeter Kunstform. Seinen menschlichen und künstlerischen Idealen ist er bis zum letzten Athemzuge treu geblieben und aus allen seinen Werken leuchtet sein männlich schöner Charakterkopf hervor. Der Zug der

böhmischen Elegien geht wie ein rother Faden durch die Dichtungen seines ganzen Lebens. Heimweh ist eine der ergreifendsten Tonarten in seinem reichen Gesang. In seiner Erzählung „Der Krieg um den Wald“ spiegelt sich das böhmische Landleben in seiner Urwüchsigkeit ab, in seinem Epos „Sackville“ umwebt er die Landschaft bei Prag mit dämmerigem Zauber. Wiederholt erscheint in seinen Gedichten und Novellen die Gestalt der sorgenden Mutter, die in der Heimat vergeblich ihres fernen Sohnes harret.

Meißner und Hartmann waren die berufenen Dichter des Völkerfrühlings in Böhmen, aber sie standen nicht allein mit ihrem Sehnen und Dichten. Von den jungen Poeten, die sich ihnen innig zugesellten, war der Leitmeritzer Friedrich Bach, ein stiller schwärmerischer Genosse der lauten Stürmer, am eigenthümlichsten begabt. Seinen „Sensitiven“, den Erstlingen seiner Muse, folgten im Jahre 1848 „Neuere Gedichte“, dann verstummte für immer der Liedermund des jungen Arztes, der sich zu Drawiza in Serbien ansiedelte und dort, fern von allen literarischen Strömungen, zu Beginn der Sechziger-Jahre sein Leben beschloß. Ein Dichter des ewigen Menschheitsleid's, gemahnt er bald an Höltz, bald an Lenau, aber er hat seine eigene Klangfarbe, und die seltene Vereinigung melancholischer Weichheit mit krystallheller Klarheit des Gedankenausdrucks gibt seinen Liedern einen unverweklichen Reiz. Einem anderen Leitmeritzer Poeten konnten die Genossen von „Ost und West“ den Kranz der Anerkennung nur auf das frische Grab legen. Joseph Emanuel Hiltscher, dessen Schicksal und Werth Ludwig August Frankl ans Licht zog, war, ein einsamer Wanderer, der Poetenschaar vorangezogen. Er war Soldat, arbeitete sich vom Gemeinen zum Lehrer an der Militärschule empor und erst, nachdem er in jungen Jahren zu Mailand verschieden war, gelangte sein tapferes Ringen nach geistiger Erhebung zu verdienten Ehren. In seiner Patronentasche trug er zwar nicht den Marschallstab, aber den Byron, den er meisterhaft übersehte, und nach ermüdenden Märschen auf der staubigen Straße besang er in stillen Nächten die Welt im Monde, die Idealwelt, die in sein hartes Leben hineinleuchtete. Von der Gunst des Tages getragen war Uffo Horn, dessen Wiege in Trautenau stand, ein Mann, der seine große rhetorische Begabung in Liedern, Dramen und öffentlichen Reden glänzen ließ und dem manches schwunghafte Lied gelungen ist. Impulsiv in Leben und Dichtung, führte er als Freiwilliger im Kriege um Schleswig-Holstein das Schwert für die Sache, der seine Begeisterung gehörte. Er war nicht tief angelegt, aber energisch und kühn. In seinem Drama „Ottokar“ legt er dem vielgereiften Zawijsch Worte glühender Weltfreudigkeit in den Mund, die sein eigenes Wesen charakterisiren. Ein berufener Vermittler zwischen „Ost und West“ war Siegfried Kapper, neben der Talvj der beste Übersetzer südslavischer Volkslieder und ein Lyriker von feinstem Formgefühl. Auch Ludwig August Frankl wurzelt in der böhmischen Heimat. Sein Jugendepos „Der Primator“ verklärt in prächtigen Strophen das alte Prag,

und manche schwermüthige Klage um vergangene Herrlichkeit mahnt an die bestimmenden Eindrücke seiner Jugend. Aus derselben Quelle schöpfte Herloßsohn, der sich aus düsteren Verhältnissen emporgearbeitet hatte, Motive, Züge und Gestalten für seine vielgelesenen phantastischen Romane, in denen die Taboriten eine bedeutende Rolle spielen. Der Dramatiker F. Lederer, der mit scharfem Witz begabt war, entnahm seine Gestalten aus der Gesellschaft; seine Lustspiele „Geistige Liebe“ und „Kranke Doctoren“ gehören zu den ersten gelungenen Versuchen auf dem Gebiete der fein gestimmten Charakterkomödie. Über die Jugend war ein Rausch des Singens und Sagens gekommen und Manche, die freudig mit einstimmten, sind der Poesie treu geblieben, wie Freiherr von Marsand, Victor von Hansgirk, Karl von Margelik, v. Proschko, Tandler u. a. An die Poeten schlossen sich die Männer an, denen die Kunstphilosophie, die publizistische Kritik und journalistische Belebung des deutschen Schriftthums zum Beruf werden sollte. Robert Zimmermann — heute als Philosoph weithin gekannt — trat mit frischen Weisen von volksthümlicher Färbung, Josef Bayer, der die Bestimmung zum feinsinnigen Ästhetiker und Kunstforscher in sich trug, mit gedankenschweren Gedichten hervor. Auch die geistvollen Parlamentarier Löhner und Kuranda, welche die Feder meisterhaft führten, der kenntnißreiche und gewissenhafte Franz Klutschak, der das Ansehen der „Bohemia“ begründete und dem der scharfsinnige Kunstkenner Bernhard Gutt zur Seite stand, der talentvolle, feurige David Kuh, der den Ton politischen Ernstes für die Publizistik angab, der rührige Ferdinand Stamm, der sich erst in Dramen und Novellen versuchte und dann in Wort und Schrift erfolgreich für die Volksbildung wirkte, gingen aus der geistigen Bewegung hervor, die in „Ost und West“ ihren ersten bedeutenden Ausdruck fand.

Während die meisten der Genannten sich in der Centrale zusammenschaarten, gingen andere schaffenskräftige Geister seitab von dem geräuschvollen Treiben ihren Weg zur stillen Höhe. In den dunklen Wäldern Südböhmens, in den Stadtvierteln der Gedrückten, in den rauhen Thälern des Adlergebirges wuchsen die Männer heran, welche die leiseren Athemzüge der Heimat belauschten und „die Einker in das Volksthum“, die im ganzen Gebiete deutscher Zunge ungeahnte Schätze ans Licht zog, für Böhmen verwirklichten. Ein Name von sanftem, rührendem Glanze ist dieser volksthümlichen Renaissance an die Stirne geschrieben: der Name Adalbert Stifter. Der Leinwebersohn aus Oberplan hat sich in das goldene Buch der deutschen Literatur eingetragen und die Verborgenheit des Böhmerwaldes, aus dem er stammte, ist durch ihn zu einem Paradies geworden, an dem sich unzählige Herzen erhoben und erquickten. Die dreiundsechzig Jahre seines Lebens — 1805 bis 1868 — flossen ohne starke äußere Bewegung dahin, wie die Wellen eines Waldbachs, der die reinsten Quellen dem großen Strome entgegenführt. Von den Tagen, da er in seinem weltentlegenen Geburtsstädtchen zur Schule ging,



Das Stifterdenkmal im Böhmerwalde.

bis zu der Zeit, in der er — dem Zuge des Herzens folgend — die Volksschulen in Oberösterreich überwachte, blieb er dem lauten Gewühl und heftigen Kämpfen fern. Desto größer war der innere Reichthum seines Lebens. Ihm haben die heimischen Forste ihr Geheimstes anvertraut, und was er davon mittheilte, wurde zu einer feierlichen Offenbarung des beglückten Daseins in und mit der Natur. Wie Jean Paul hat er in seinem Leben nur selten einen Vers geschrieben. Dennoch war er ein Dichter von der innersten Empfindung bis in den zartesten Hauch des Wortes hinein. Als in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren die ersten seiner Meisterskizzen und Novellen in Zeitschriften erschienen, genoß man mit Andacht und Staunen den Einblick in eine neue Welt, die scheinbar aus der Alltäglichkeit emporstieg.

Die Überraschung war jener ähnlich, die Stifter in seinem „Abdias“ so herrlich darstellt: den Empfindungen der von Blindheit Geheilten, in deren Auge das Licht einströmt. Wenige Poeten haben so gesehen, so sehen gelehrt, wie der Sohn des böhmischen Hochwaldes. Die Naturpoesie der zeitgenössischen Romantiker hatte umflorte Augen und wob einen märchenhaften Schleier um die alltäglichen Wunder. Stifter betrachtete mit hellem, klarem Blick das alltägliche wundervolle Werden und Vergehen. Er war weit entfernt davon, eine zweite Welt willkürlich-phantastisch aus der vorhandenen hervorzulocken, er versenkte sich mit hehrer Einfalt in die bestehende, in das aufgeschlagene Buch der Natur, und über Allem, was er darin gelesen, liegt der Geist der Sammlung, der erhebenden „Andacht zum Kleinen“. In dieser liebevollen Gegenständlichkeit, die das zarteste Blühen und das leiseste Rauschen wahrnimmt und die Alles, was in der Stille wird und wächst, vertraulich beim rechten Namen nennt, wurde der naturfromme Idealist zum Meister aller Landschaftler unter den modernen Realisten der Novelle. Die Gestalten, die er in seine mit der Natur wetteifernden Landschaften versetzt, sind freilich mehr in ihren zarten Empfindungen, als, wie es heute üblich geworden, in den Schärfen der Physiognomie und in den sinnlichen Impulsen charakterisirt; sie haben alle, ob sie der Gegenwart oder der Vorzeit angehören, einen Zug von seinem eigenen feierlich aufhorchenden Wesen, von seiner milden Beschaulichkeit, aber es beglückt, mit ihnen zu verkehren und aus der Nüchternheit der treibenden Interessen in ihre Welt der stillen Erbauung zu flüchten. In den ragenden Plöckenstein hat der dankbare Böhmerwald den Namen seines Dichters eingegraben und über den böhmischen Grenzwall leuchtet er weit in die deutschen Lande hinaus.

Feinfühlig und scharfsichtig für die Reize der heimischen Natur ist auch Josef Raut, der zweite Dichter des Böhmerwaldes, der aus der Berührung mit dem vaterländischen Boden seine besten Kräfte schöpfte. Aber ihm war die Landschaft doch mehr Hintergrund für die Gestalten und sein Hauptaugenmerk war auf Sitte und Sprache, auf Denk- und Gefühlsweise des Landvolkes gerichtet. Mit Auerbach hat er den Sinn für

die Reflexion der Naturmenschen, mit Gotthelf die Farbe für kräftige Volksthümlichkeit gemein, und in seinen zahlreichen Dorfgeschichten, wie zumal in seinem lebensvollen Volksroman „Achtspännig“ wurde er den Jüngeren, die in die Tiefen des Volkslebens hinableuchteten, Pfadfinder und Vorbild. Sein Leben, das von dem Dorfe Friedrichsthal den Ausgang nahm, führte ihn in die bewegten Kreise der Politik und der Literatur hinein, aber sein ganzes Wirken und Schaffen hing mit dem mütterlichen Boden zusammen.



Leopold Kompert.

Die Heimat sandte ihn in das Frankfurter Parlament, wo er, den Freunden Moriz Hartmann und Karl Vogt hinzugesellt, der Linken angehörte, sie theilte den Dichtungen, die während seiner publizistischen und amtlichen Wirksamkeit in Wien entstanden, das farbigste Leben mit. Gleich dem Böhmerwalde hatte die deutsche Sprachinsel an der böhmisch-preussischen Grenze, die rauhe, ärmliche Gegend des Adlergebirges, ihren Dichter, der freilich nur wie ein Jünger neben den Meistern steht, dem

aber die nachwirkende Kraft des volksthümlichen Gestaltens nicht versagt war. In Moriz Reich, dem Sohne der Stadt Rokitniß, den Noth und Krankheit in jungen Jahren zu Boden drückten, ist ein echtes Talent beklagenswerth früh verstummt. Seine lebensvollen Skizzen und Novellen „An der Grenze“, in denen er mit dem scharfen Griffel des Charakteristikers Land und Leute abschildert, bilden eine dauernde Errungenschaft seines kurzen Lebens, dem er freiwillig ein Ende machte.

Aus ganz anderen Lebenskreisen als die Meister der Dorfnovelle, aus den winkligen Straßen und dumpfen Häusern der böhmischen Ghettos schöpfte Leopold Kompert die

entscheidende Anregung für sein ganzes Leben. Kompert, der in seiner Vaterstadt Münchengrätz und in Prag eine harte Jugend verlebte und unter Entbehrungen studirte, war wie Jean Paul der Dichter der Armen und Bedrückten. Vor ihm hatte nur der Berliner Bernstein in das Dunkel des Ghetto's hineingeleuchtet. Unbekannt mit diesem Vorgänger, ein Bahnbrecher auf einem Gebiete, das seither vielfach bebaut worden ist, stellte Kompert in seinen Ghettonovellen das Leben seiner jüdischen Landsleute dar. Die böhmischen Juden, die Kompert in die Literatur eingeführt hat, bildeten seit jeher einen besonderen Schlag. Früher und inniger als ihre Glaubensgenossen in anderen Ländern von starker slavischer Bevölkerung, schlossen sie sich der modernen Bildung an, die ihnen durch die Josephinischen Reformen eröffnet war, und nahmen, wie eine lange Reihe von Namen bezeugt, einen rühmenswürdigen Antheil an der deutschen Culturarbeit in Böhmen. Andererseits blieb ihnen in ihrer Abschließung noch lange ein starker volksthümlischer Zug erhalten, und der Druck, der bis zu den Tagen des Verfassungslebens — wenn auch gemildert — auf ihnen lastete, verstärkte und verschärfte die eigenthümlichen Züge ihrer Gemeinschaft. Liebevoll und mit plastischer Kraft hat Kompert wie kein Zweiter ihre Leiden und Freuden, ihr Ringen mit schroffen Hindernissen und die Harmonie ihres engeren Daseins herausgestaltet. Seine Ghettonovellen sind culturgeschichtlich und poetisch bedeutsam; jede einzelne ist anziehend durch die Treue der Farbe, den Ausdruck der Charakterköpfe und den gemüthvollen Ton, und folgt man ihrem Zuge bis an die Erzählung „Zwischen Ruinen“ heran, so lebt man die stillen Thaten eines Volksthums mit, das sich aus Druck und Dunkel zu Licht und innerer Freiheit emporhebt. Mancher talentvolle Nachfolger ging auf Komperts Wegen, mit besonderem Glück S. Kohn, der in seine Ghetto geschichten starke geschichtliche Züge verwob und dessen fesselnde Erzählung „Gabriel“ in viele Sprachen übersetzt ist.

In der neueren und neuesten Zeit haben sich die Bedingungen für das deutsche Litteraturleben in Böhmen mannigfach verändert. In den Fünfziger-Jahren lebt die vorwärtliche Richtung, die an der geistigen Einheit von ganz Böhmen festzuhalten versucht, noch in vereinzeltten Erscheinungen fort, wie in den von Paul Alois Klar begründeten Jahrbüchern „Libussa“, welche manchen werthvollen Beitrag brachten und das Verdienst hatten, die Überlieferung des Zusammenhalts zu wahren. Das ganze Litteraturleben aber hat in dem Jahrzehnt, welches auf das Sturmjahr 1848 folgt, einen matteren Pulsschlag. Josef Bayer und A. W. Ambros sind als die anregenden Vertreter eines edleren Litteratur- und Kunstgeschmacks in dieser Zeit zu nennen; neben ihnen wirkte in jungen Jahren der feinsinnige Publizist und Kunsthistoriker Eduard Hanslick, der in seiner Vaterstadt Prag zuerst hervortrat. Die Entwicklung einiger deutschböhmischer Schriftsteller von Belang, deren Leben bereits abgeschlossen vor uns liegt, fällt in diese Übergangsperiode.

Josef von Weilen, der aus dem Dorfe Tetin bei Prag stammt, wurde früh der Heimat entfremdet; Böhmens Sage und Geschichte klingen in seinem Drama „Drahomira“ an. Seligmann Heller, ein Sohn der Stadt Raasditz, der als Schauspielkritiker in Prag bedeutend wirkte, erweckte durch seinen „Alhasver“, ein tiefsinniges Epos in formvollendeten Terzinen, die Aufmerksamkeit der ernstesten Literaturfreunde. Josef Mauthner, ein aus Prag stammender Lyriker von gluthvollem Ausdruck der Empfindung, wurde als Dichter erst nach seinem Tode, im Jahre 1891, bekannt. Julius Gundling (Lucian Herbert) griff als Journalist und fleißiger Romanschriftsteller nach vielen Seiten aus. In engeren Kreisen fand der Humorist Eduard Pokorný, der ein scharfes Auge für die Eigenthümlichkeiten böhmischer Verhältnisse hatte und dessen breiter Productionsstrom manches Goldkörnchen gemüthvoller Laune mit sich führt, viele Freunde und Verehrer. Karl Thomas (der Nationalökonom Professor Karl Thomas Richter) bekundete in Novellen, wie in seiner Tragödie „Samson“ den Zug einer starken Begabung. Auch Michael Klapp, der in seinen ersten Versuchen von Kompert angeregt erscheint und später mit seinem Lustspiel „Rosenkranz und Gildenstern“ einen glücklichen Wurf that, und Julius Rosen (Duffek), der eine Zeit lang als witziger Lustspielstenograph die deutschen Bühnen beherrschte, sind Prager von Geburt. Sie gehören zu den wenigen Vertretern der gefällig leichten, rasch zündenden Dichtung, die aus Böhmens Deutschthum hervorgegangen sind.

In den letzten drei Jahrzehnten, in denen die territoriale Begeisterung gegen die nationale zurücktrat, haben sich deutsche und slavische Literatur in Böhmen scharf von einander gesondert. Die deutsche flutete naturgemäß stärker mit der Gesamtliteratur in Oesterreich und Deutschland zusammen, doch verlor sie nicht ihre ernst gestimmte Eigenart und schuf sich ihre besonderen Organe für die Wirksamkeit im Lande. Der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, für den der Geschichtsschreiber Ludwig Schlefinger in hervorragender Weise thätig ist, pflegt in seinen werthvollen Mittheilungen auch die Geschichte der Landesliteratur. Der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ begründete eine ganze Bibliothek volksthümlicher Schriften, zu deren gebiegensten die Werke von Julius Lippert gehören. Deutsche Poeten haben sich mit Malern, Bildhauern und Musikern 1871 am Tage der Grillparzer-Feier zu fruchtbarem Wirken im deutschen Schriftsteller- und Künstlerverein „Concordia“ vereinigt. Der böhmischen Akademie hält die vor kurzem von Philipp Knoll begründete „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst in Böhmen“, die mit der Universität innig zusammenhängt, das Gleichgewicht. Toischer in Prag, Gradl und John in Eger, Paudler in Leipa, Wolkán in Cernowitz, Peters in Leitmeritz und Anton August Naaff in Wien beschäftigen sich liebevoll mit der Erforschung der Volkslieder,

Mundarten und Bräuche im deutschen Sprachgebiete Böhmens. Die Erinnerung an gleiches Verdienst knüpft sich an den Namen des früh verstorbenen Kniešček. Die mundartliche Dichtung und der Volkshumor trieben auch in den letzten Jahrzehnten neue Blüten. Graf Clemens Zedtwitz stimmte in seinen Egerer Dialectgedichten einen frischen, munteren Ton an. Mittels nordböhmische Eulenspiegel-Geschichten vom Hockewanzl hatten einen vollen volkstümlichen Erfolg. In seiner Schrift über das Adlergebirge hat Eduard Langer jüngst einen heiteren Naturdichter ans Licht gezogen, den Bauer Hieronymus Brinke, einen humorvollen Nachfolger des ernst gestimmten Egerländers Fürnstein, an dessen elegischen volkstümlichen Gedichten einst Goethe warmen Antheil genommen hat.

Eine stattliche Reihe deutschböhmischer Schriftsteller befindet sich in der Strömung des Werdens und Wirkens. Fritz Mauthner, der durch Geburt und Bildungsgang zu den Pragern zählt, ist als Satiriker und Romanschriftsteller weithin bekannt geworden. Dissip Schubin, mit ihrem wahren Namen Lola Kirchner, seine Heimatsgenossin, die in der Nähe von Prag lebt, hat die empfängliche Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums für ihre Novellen und Romane aus der österreichischen Adelswelt gewonnen. Bertha von Suttner, zu Prag als Gräfin Kinsky geboren, hat durch ihren Tendenzroman „Die Waffen nieder!“ in den weitesten Kreisen den tiefsten Eindruck gemacht. Auch Auguste Hauschner, Pragerin durch Geburt und Erziehung, Franziska von Kapff-Essenther, die aus Leitomischl stammt, und P. Hann, ein Höritzer von Geburt, der als Publicist in New-York lebt, sind mit Beruf auf dem Gebiete der Novelle thätig. Richard von Kralik, der seine Jugend in der Böhmerwaldheimat verlebte, wirkt als Ästhetiker, Epiker und Dramatiker, Anton Dhorn, der in vielen Gedichten die deutschböhmische Heimat feiert, hält ihr auch im Roman das Spiegelbild entgegen. Josef Bendel schrieb ein Trauerspiel „Firdusi“ und „Sagen und Märchen“ in gebundener Form. Als Lyriker sind Friedrich Adler, Franz Herold und P. Philipp mit Erfolg hervorgetreten, als Humorist, der viele Formen beherrscht, Josef Wilkomirer, der Nachfolger Klutschaks und Walters in der Leitung der „Bohemia“. Oskar Teuber, der Historiker des Prager Theaters, huldigt in seinen Skizzen aus dem militärischen und klösterlichen Leben der Kunstform. Der lebendigen Bühne haben sich Gräfin Christiane Thun-Hohenstein, die auch als Märchenerzählerin hervortrat, Heinrich Lewels, Peter Kiedl, Karl Skraup und Heinrich Swoboda genähert. Ein Kreis von Jüngeren schließt sich den Genannten an. Die deutsche Literatur in Böhmen zu einem besonderen, abgeschlossenen Ganzen zu prägen, kann weder Aufgabe noch Wunsch der Werdenden und Wirkenden sein. Wohl aber herrscht die begründete Zuversicht, daß das deutsche Geistesleben in Böhmen den Zug ernster Überlieferung bewahren und daß Böhmens deutsche Dichtung sich als eine kräftige eigenartige Stimme im großen Chor der deutschen Poesie behaupten wird.

## Die Theater Prags.

Wenige Städte Oesterreich-Ungarns dürfen auf eine so reiche, eigenartige und wechselvolle Entwicklung ihres Theaterwesens zurückblicken als die Mozartstadt Prag, die vielhundertjährige Stätte begeisterter und verständnißvoller Kunstpflege. Mit der Entwicklungsgeschichte der deutschen Schauspielkunst und der deutschen Musik innig verwoben, in dieser Geschichte oft mit einer vornehmen, ja leitenden Rolle bedacht, hat das „Prager Theater“ vermöge der eigenthümlichen nationalen Verhältnisse in der Landeshauptstadt Böhmens allmählig eine besondere Gestaltung angenommen, welche seinen Geschichtsschreiber zur Beobachtung eines doppelten Standpunktes nöthigt. Er hat den rein literarischen, den rein künstlerischen Standpunkt mit dem nationalen zu vereinbaren. Und diese Vereinbarung ist nicht allzuschwierig: der nationale Friede war auf keinem Gebiete in Böhmen länger aufrechtzuerhalten als auf dem künstlerischen, und noch heute herrscht trotz der räumlichen und materiellen Trennung der nationalen Kunstinstitute eine gewisse friedliche Verständigung zwischen ihnen vor, welche sogar ein erhebendes Zusammenwirken zu wahren künstlerischen Zielen gestattet. Auch für die historische Betrachtung ist Jahrhunderte lang in der Entwicklung des Theaterwesens eine nationale Trennung überhaupt nicht zu entdecken, — wir haben nur gemeinsame Schicksale und Erfolge zu verzeichnen.

Die ersten Anfänge des Theaterwesens in Prag sind wie überall in den Mysterien und Moralitäten, den geistlichen Spielen mit heiteren Quackfalber-Intermezzi, zu erblicken. Das böhmische Museum bewahrt den handschriftlichen Text einer solchen Quackfalber-Szene (mastičká) in böhmischer Sprache, welche eine natürliche Ähnlichkeit mit deutschen Spielen dieses Charakters hat. Der Quackfalber war mit der Passionsgeschichte Christi gewaltsam und kunstvoll dadurch verquickt worden, daß man ihm den Salbenverkauf an die frommen Frauen übertrug und damit die Gelegenheit zur Production seiner derben Späße gab — er war der Hanswurst des frommen Spiels.

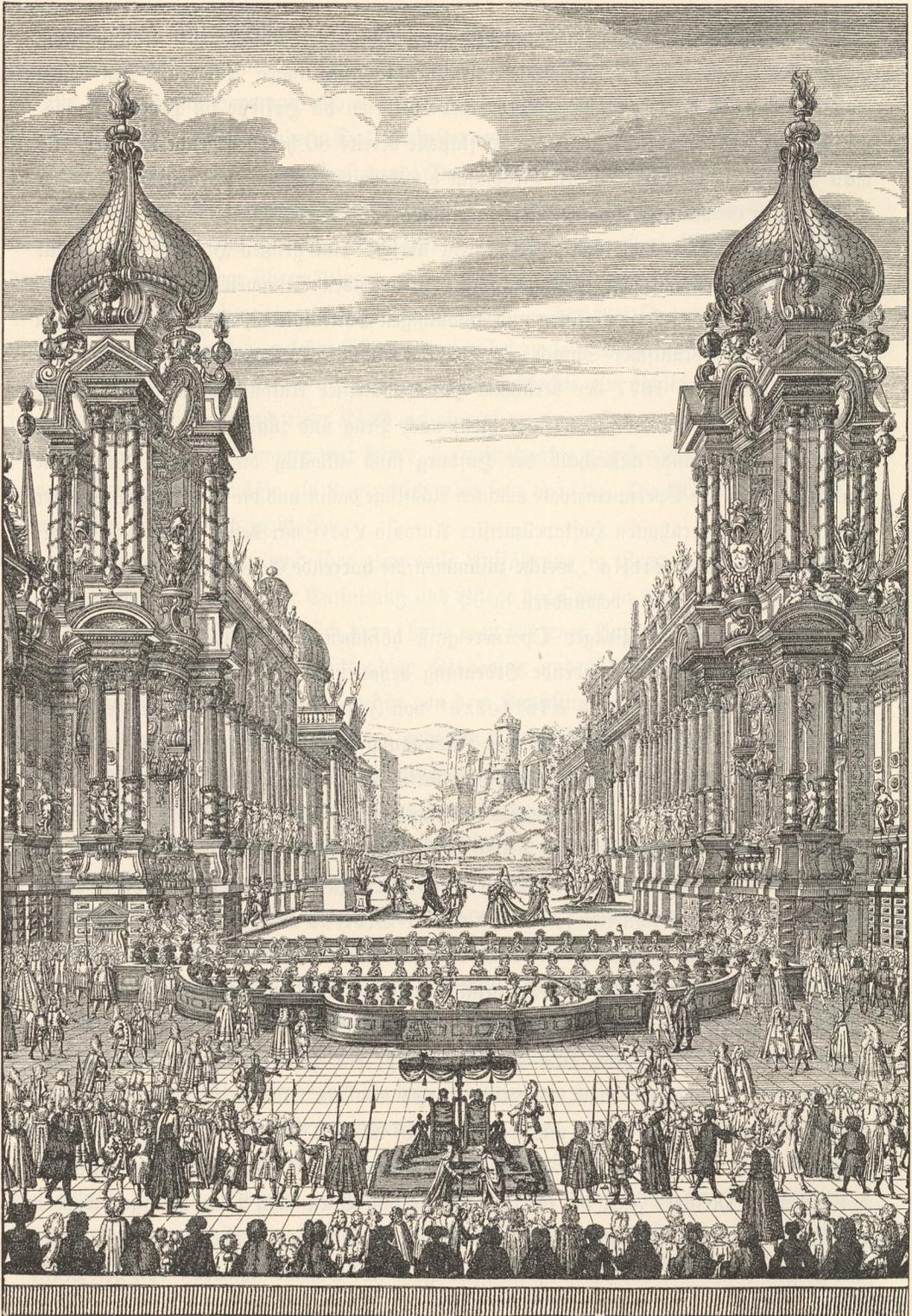
Die Schulcomödie bedeutete wie anderswo auch in Prag die zweite Stufe der Entwicklung des Theaterwesens; sie entfaltete einen besonderen Glanz in dem mächtigen Heim, das sich die Gesellschaft Jesu in dem Collegium Clementinum erbaut hatte. Allegorische Spiele mit frommer Tendenz und prunkvoller Ausstattung versammelten im Hofe dieser kleinen Klosterstadt mitunter 10.000 Menschen, und diese Bewunderer mehrten den Ruhm und die Popularität des Ordens, der im Lande Böhmen auch eine große politische Mission zu erfüllen hatte. Am 12. October 1567 gaben die Jesuiten und Jesuitenschüler, welche bis dahin zumeist in lateinischer Sprache von der Bühne herab zum Volke gesprochen hatten, ein vom Magister Nikolaus Salius in slavischen Versen

verfaßtes „böhmisches Trauerspiel von St. Wenzeslaus dem Märtyrer“. Diese nationale That zündete, sogar protestantische Jesuitengegner fanden nunmehr, daß sich die schwarzen Väter endlich „ihr Brot zu verdienen anfangen“. Andere čechoslavische Dramen, in denen biblische Handlungen mit derben Fastnachtsspäßen kühn vermischt waren, verfaßten Paul Kirmesser, Rector in Mährisch-Stražník, und Simon Lomnický (geboren 1552). Die Tragicomödie vom König Achab, welche die Jesuiten im Prager Clementinum aufführten, dauerte volle zwölf Stunden, von Mittag bis in die Nacht; zur Erhöhung der Festlichkeit läuteten die Glocken auf den Thürmen und „Musikhöre spielten anmuthige Weisen“.

Dagegen kehrten die Professoren und Magistri der Carolinischen Universität, als sich die Stürme und Ungewitter des dreißigjährigen Krieges bereits unheimlich ankündigten, in ihren Spielen dieselbe derb-antipapistische Richtung hervor, welche die dramatische Literatur im protestantischen Deutschland zu derselben Zeit deutlich genug ausprägte. Ein Drama des fruchtbaren Poeten Campanus Vodňanus: „Die Entführung der Prinzessin Judith durch Bretislav, den böhmischen Achilles“, das 1604 im Carolinum vorbereitet wurde, durfte als eine „Darstellung von Kirchenschändung, eine Verhöhnung des Kaisers, ein Schandfleck der böhmischen Regenten und eine Vertheidigung ungesetzlicher Handlungen“ nicht auf die Bühne kommen; das Manuscript wurde den Flammen übergeben.

Als dann die Stürme des dreißigjährigen Krieges verheerend über Böhmen dahinbrausten, verhüllten die Mäusen trauernd das Haupt; nur die Jesuiten, welche nach der Schlacht am Weißen Berge wieder in die verlassenen Ordenshäuser eingezogen waren, und die höfischen Poeten oder Compositoren ergriffen die Gelegenheit festlicher Ereignisse zu einem kräftigen Griff in die Leyer, zu einer Erneuerung prunkvoller Spiele. Am 6. December 1627 führten die Jesuiten in Prag die „triumphirliche Tragoedy vom Kaiser Constantino Magno sambt seinen zween von ihm gekrönten Söhnen“ zur Feier der Königskrönung Ferdinands III. mit unerhörtem Prunke auf. Am 29. September 1644 gab man eine aus unbekannter Jesuitenfeder stammende „Maria Stuart“. Bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erhielten sich in den Jesuitenhäusern diese Schulcomödien; ihre Bedeutung hatten sie längst eingebüßt, sie hatten ihren Zusammenhang mit der Entwicklung der Volksliteratur verloren.

Die erste nachhaltige Concurrnz bereitete den Jesuitenaufführungen die italienische Oper, welche zunächst an den Höfen freudige Aufnahme und zärtliche Pflege fand. In Italien hatten die Mysterien einen immer schärfer ausgeprägten musikalischen Charakter angenommen; die unter dem Namen „Oratorien“ bekannten allegorischen Spiele und die musikalischen Pastoral-Tragödien und Comödien (Schäferspiele) bedeuteten den Anfang der Oper. Konnte Prag, wo Kaiser Rudolf II. schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts



Das Prachttheater auf dem Gradtschin (1723).

einen imposanten und kostspieligen musikalischen Hofstaat hielt, dieser neuen Kunstgattung verschlossen bleiben? Die Vocal- und Instrumentalaufführungen seiner aus den besten Kräften Europas zusammengesetzten Hofcapelle belebten die Hoffeste im Prager Königsschlosse; unter Ferdinand II. zählte die Hofcapelle bereits 80 hervorragende Musiker. Als man im November 1624 auf dem Grabschmied die Krönung Eleonorens von Mantua, der kunstsinigen Gemalin Ferdinands II., zur Königin und Ferdinands III. zum König von Böhmen feierte, gab man von 5 bis 9 Uhr abends „im großen Hofsaale eine schöne Pastoral-Comoedia mit sehr lieblichen und hellklingenden Stimmen und Alles singend, neben eingeschlagenen Instrumenten und anmuthigen Saitenspielen, nach dem ordentlichen Musikaltact in toscaniſcher Sprach . . . mit Manns- und Weibspersonen als Actores“. Mit Leopold I. kam 1677 der berühmte Hofcapellmeister Antonio Draghi, einer der fruchtbarsten Operncomponisten seiner Zeit, nach Prag und führte dort mehrere seiner Werke auf. Aber auch außerhalb der Hofburg fand allmählig die Oper in Prag eine Unterkunft; wälsche Opernprinzipale machten Ausflüge dahin und die glänzende Dresdener Oper unter dem berühmten Hofcapellmeister Antonio Lotti mit dessen Frau, der unvergleichlichen „Santa Stella“, welche zusammen die horrenden Gage von 10.500 Thalern bezogen, ließ sich in Prag bewundern.

Das großartigste Prager Opernereigniß höfischen Charakters, welches für die allgemeine Musikgeschichte bleibende Bedeutung behalten hat, war die Aufführung der Krönungsoper „La costanza e fortezza“ von Johann Josef Fux, einem geborenen Steirer, der in Böhmen seine musikalische Ausbildung erhalten haben soll. Fux stand an der Spitze der imposanten Hofcapelle Kaiser Karls VI. und leitete jene kolossalen Opernaufführungen in der Burg und Favorita zu Wien, welche mitunter 100.000 Reichsthaler verschlangen und durch unerhörte Pracht verblüfften. Noch großartiger war aber die Opernaufführung, welche am Geburtstage der Kaiserin zur Krönungsfeier 1723 in einem von dem berühmten Architekten Ferdinand Galli-Bibiena aus Bologna im Grabschmiederbau erbauten Amphitheater vor 4000 Zuschauern in Scene ging. Joseph Bibiena (geboren 1696 in Parma), der beste Decorationsmaler seiner Zeit, fertigte die Decorationen zu der von P. Pariati gedichteten Oper an, welche den Wahlspruch des Kaisers („Beständigkeit und Tapferkeit“) zum Titel und den Kampf des Porſenna gegen Rom mit den Episoden des Mutius Scaevola, Horatius Cocles und der Cloelia zum Thema gewählt hatte. Die besten Musiker (200) und Sänger (100) der Zeit führten die Musik aus, Vicehofcapellmeister Antonio Caldara, der zweite Componist des Werkes, dirimirte an Stelle des leidenden Meisters Fux, der in einer Sänfte von Wien nach Prag getragen worden war und von seinem Ehrenplatze in der Nähe des Kaisers aus Zeuge des merkwürdigen Ereignisses war. Der dänische Capellmeister Joh. Ad. Scheibe schwärmt von der Musik

und betont, daß Jux, obwohl der tief Sinnigste Contrapunktist, doch die Geschicklichkeit, leicht, lieblich und natürlich zu setzen, Caldara aber „in seinen theatralischen Stücken die schönste Melodie und Harmonie und eine auserlesene Wahl und Ordnung des Vortrages und der Gedanken besessen habe“. Das Orchester war in zwei Chöre getheilt, die Chöre selbst hatten als einander gegenüberstehende Doppelchöre Ruf und Antwort schwunghaft zu bringen und den Arien eine kräftige Unterlage zu bieten. Von 8 Uhr abends bis 1 Uhr morgens währte die Aufführung. Alle Theilnehmer waren begeistert, die Großartigkeit der scenischen Effecte war überwältigend. „Die Geschichte hat keine glänzendere Begebenheit für die Musik aufzuweisen als diese Feierlichkeit“ — berichtet Quantz, der berühmte preussische Kammermusiker, welcher sich, nur um dabei zu sein, hatte ins Orchester stecken lassen und dort Oboë spielte — „noch kennt die Geschichte ein ähnliches Bayspiel, da so viele große Meister irgend einer Kunst auf einmal an einem Orte versammelt gewesen. Unter den vornehmsten Sängern war keiner, der mittelmäßig gewesen wäre. Die Composition war mehr kirchenmäßig als theatralisch, aber sehr prächtig. Die Chöre dienten nach französischer Art zugleich zu Balleten. . .“

Diese Krönungsoper und ihre glanzvolle Aufführung in Prag wirkte begeisternd und befruchtend auf die weitere Entfaltung und Pflege der Oper in Prag. Welchen Reichtum an Kräften diese Stadt in sich barg, hatte man bei jener Aufführung gesehen. Viele der Instrumentalisten waren musikkundige Studenten und Mitglieder der zahlreichen gräflichen und fürstlichen Kapellen, welche von dem Kunstsinne der damaligen Aristokratie Zeugniß gaben. Den Chören der Opern gehörten Kirchenfänger und Schüler der Stadt an, und das Stimmmaterial wie die musikalische Ausbildung bewiesen, wie Großes mit diesen heimischen Kräften zu wagen und zu leisten war.

Epochemachend griff in die Schicksale des Prager Theaters und speciell der Prager Oper der edle und unermesslich reiche Graf Franz Anton von Sporck ein, ein Mann, der den größten Theil seines Vermögens zur Bethätigung einer flammenden und edlen Kunstbegeisterung nützte. Graf Sporck, ein Sohn des berühmten Kriegshelden Johann Sporck, der Begründer des Jagdordens vom heiligen Hubertus, der Stifter mehrerer Klöster und Hospitale, war ein wahrer Reformator der Kunst, ein großmüthiger Protector der Musik und Oper in Böhmen. Das von ihm am Bořič 1724 errichtete Haus wurde der Schauplatz glänzender Opernaufführungen durch die besten italienischen Gesellschaften, und schon nach einem Jahre erhob sich an Stelle des ersten Baues ein neuer, noch schönerer, in welchem der Impresario Denzi mit einer erlesenen Künstlerschaar die besten Werke seiner Zeit, Opern von Bioni, Vivaldi, Albinoni, Constantini u. s. w. zur Aufführung brachte. In den Dreißiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts endete diese Glanzzeit der Oper; das gräfliche Sporck'sche Theater ist ebenso verschollen und verschwunden wie das prunkvolle Amphitheater,

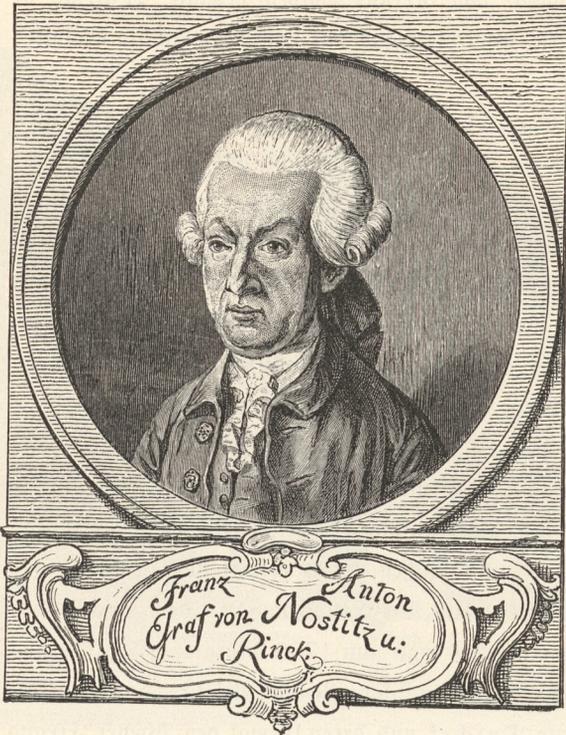
welches die Wunder der Jux'schen Krönungsoper gesehen hatte; das letztere ging bei der Belagerung Prags durch die Preußen 1753 in Flammen auf und an das Spork'sche Opernhaus erinnert auch kein Stein mehr in dem gegenwärtigen Prag.

Das Kotzentheater in Prag. Auch auf das deutsche Schauspiel suchte Graf Spork reinigend zu wirken. Wandertruppen mannigfachen Kalibers hatten seit den ersten Zügen der englischen Comödianten im XVII. Jahrhundert Prag heimgesucht. Die künstlerischen Genüsse der nahen sächsischen Hauptstadt Dresden wurden zumeist auch den Pragern zutheil und die wüste Herrschaft der extempoirten Comödie dauerte fort, auch als der Altstädter Magistrat von Prag in dem sogenannten „Kotzengebäude“ (böhmisch Kotce) neben dem Kloster der beschuhten Carmeliter zu Sanct Gallus den Musen ein festes Heim errichtet hatte. Dieses im Jahre 1738 erbaute „Kotzentheater“, der unmittelbare Vorläufer des Prager Stamm- und Haupttheaters auf dem Obstmarkt, bot der italienischen Oper und der deutschen Comödie gleichmäßig Unterkunft; dort spielten die Opernprincipale Santo Lapis, Angelo Mingotti, Giovanni Battista Locatelli, Giuseppe Bustelli ebenso wie der berühmte Pantalon Leinhaas, der Hanswurst Felix Kurz und sein berühmter Schüler Josef von Kurz, der „große Wienerische Bernardon“, dessen Blütezeit als Dichter und Schauspieler in seine Prager Direction fällt. In diesem Kotzentheater erlebten die dramatisch-musikalischen Werke von Haffe und Gluck ebenso wie die tollen „Bernardoniaden“ des Hanswurst-Cavaliers Kurz glänzende Aufführungen. Glucks „Ezio“ und „Hypermetra“ gingen 1750, erstere den „Damen-Protectricen der Prager Oper“, letztere dem Adel Böhmens gewidmet, mit größtem Prunk in Scene.

Die tolle Wirthschaft Bernardons erreichte 1764 unter der persönlichen Intervention der Kaiserin Maria Theresia ihr Ende, welche den maßgebenden Persönlichkeiten Prags andeuten ließ, man möge sich „dieses Menschen“ entledigen. Der Italiener Bustelli, der ihn im Prager Theaterpacht ablöste, brachte die „wälsche Opera“ in der böhmischen Landeshauptstadt abermals zu einer Blüte, von der man in Europa rühmend sprach. Unter ihm sangen Domenico Guardasoni und Pasquale Bondini, deren Namen einst mit dem unsterblichen Namen Mozart in innige Verbindung gebracht werden sollten. Die Prager und die Dresdener Oper waren in den Sechziger-Jahren des XVIII. Jahrhunderts vereinigt worden und köstliche Früchte zeitigte diese Verbindung unter der fördernden Theilnahme mächtiger Kunstgönner.

Auch eine glanzvolle Ära für das bisher so stiefmütterlich behandelte „deutsche Spectakel“ brach in jenen Tagen an, als der einstige Bernardon-Schüler Johann Joseph (Graf) von Brunian, ein feinen Eltern entlaufener und unter das Banner der extempoirten Comödie geflohener Cavalier, als Schauspiel-Principal im Kotzentheater wirkte. Unter ihm vollzog sich die „Reinigung der deutschen Bühne“ von dem Unrath der

Hanswurst-Zoten, wie sie bereits in Wien durch die Aufrichtung eines regelmäßigen Nationalschauspiels erfolgreich angebahnt worden war. Der Gubernial-Administrator Baron Marcell Hennet, Chef der Theatralcensur in Prag, der treffliche Ästhetiker Professor Heinrich Karl Seibt, Brunian und dessen Oberregisseur, der auch in Wien vielgenannte, am Burgtheater berühmt gewordene Schauspieler Bergopzoo waren die Reformatoren des deutschen Schauspiels in Prag. Am 29. September 1771 nahmen Bernardon, Steffel und Columbine feierlich Abschied von der Prager Bühne und am



Franz Anton Graf Nostitz.

21. April 1772 wurde das „regelmäßige“ Schauspiel durch eine mit werktätiger Unterstützung von Seite des Hochadels organisirte neue Gesellschaft ebenso feierlich mit dem „Hausvater“ eröffnet. Der Fürst von Fürstenberg und Graf Prokop Czernin wurden die finanziellen Wohlthäter des reformirten Schauspiels, das noch schwer zu kämpfen hatte, ehe es den Geschmack des Publikums völlig für sich gewann. Der Adel Böhmens setzte seinen ganzen Einfluß ein für den Sieg des guten Princips in der Kunst.

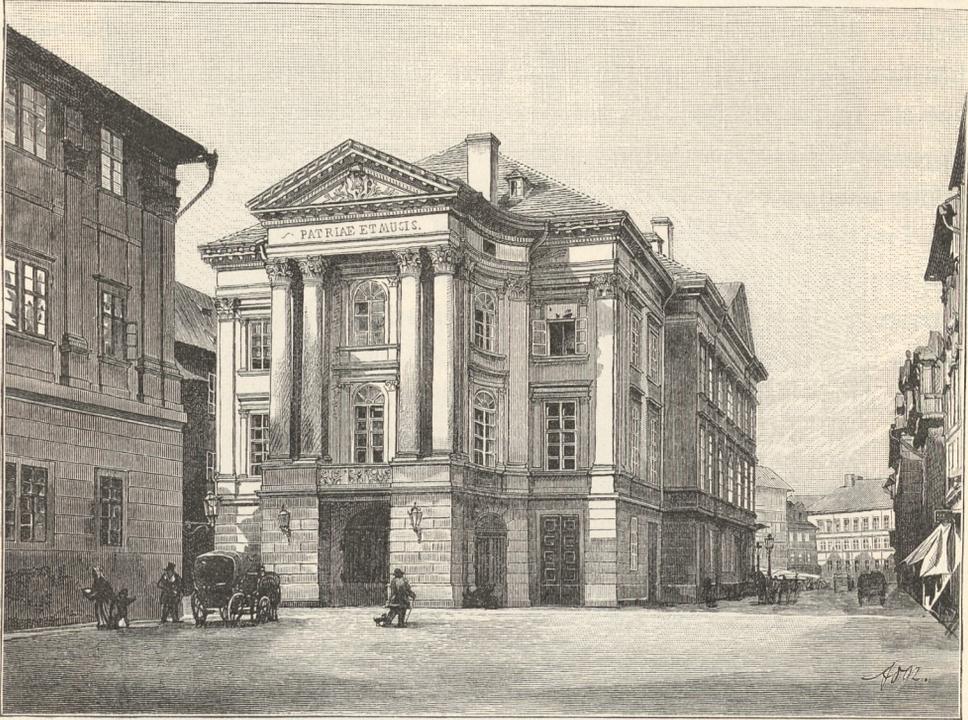
Und aus dem Hochadel Böhmens ist auch der Mann hervorgegangen, welcher der böhmischen Landeshauptstadt ihr vornehmstes,

noch heute blühendes Mäusenheim geschenkt hat: der edle Graf Franz Anton von Nostitz-Rhienbeck. Schon vor ihm (1782) hatte ein anderer Cavalier, Graf Thun-Hohenstein, sein Palais am Fünfkirchenplatz (Kleinseite) der Dresden-Leipziger Opern- und Schauspielgesellschaft Pasquale Bondinis, dem der geniale Schauspieler Reinecke als deutscher Regisseur zur Seite stand, eingeräumt und Mustervorstellungen waren es, welche die Prager in jenem Kleinseitner Theater bewunderten. Die Unzulänglichkeit des Rotzentheaters, des eigentlichen Prager Stadttheaters, war längst erwiesen, aber die Stadtgemeinde hatte weder Geld noch Lust, es durch ein neues, kostspieliges Haus zu ersetzen. Da trat Franz Anton Nostitz in die Bresche und erbot sich zum Bau eines neuen,

prächtigen Theaters, und Kaiser Josef II. selbst stellte dem Unternehmen das günstigste Prognostikon, indem er auf das Concessionsgesuch des hochherzigen Cavaliers folgende eigenhändige Zeilen schrieb: „Graf Blümege! Die Uneigennützigkeit des Grafen Kostitz machet alles gute für das Prager Publikum von diesem seinen Antrage hoffen.“ Als Oberstburggraf von Böhmen, also erster Würdenträger des Landes, vermochte Kostitz (geboren 17. Mai 1725) leicht alle dem Werke entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, am Ostermontag des Jahres 1783 wurde das nach den Plänen des gelehrten Grafen Künigl mit einem Kostenaufwand von 60.000 Gulden erbaute, „Patriae et musis“, dem Vaterland und den Musen, geweihte Haus mit Lessings „Emilia Galotti“ festlich eröffnet.

Große künstlerische Ereignisse hat dieses Theater während seines nunmehr 111jährigen Daseins erlebt; die Weltgeschichte und die nicht immer friedliche und erfreuliche Localgeschichte Prags hat ihre Schatten auf das ehrwürdige Haus geworfen. Das (deutsche) hochgräflich Kostitz'sche „Nationaltheater“ hieß es zum Unterschied von den anderen Theatern, welche neben ihm bestanden und vergingen, „Nationaltheater“ in jenem Sinne, in welchem Josef II. das Burgtheater als Nationalschaubühne organisiert wissen wollte, als ein ständiges Heim der gereinigten, edlen deutschen Dichtung und Kunst. Hier gingen Lessings Dramen und Lustspiele in Scene, hier gab man dem großen Briten und den Classikern der Franzosen das Wort, und als Graf Kostitz dem Impresario Pasquale Bondini den Pacht seines Musenheims übertrug, wurde darin eine für die ganze Musik- und Theaterwelt mustergiltige italienische Oper installiert, welche Wolfgang Amadeus Mozart als die beste Interpretin seiner unsterblichen Werke erklärt hat. Schon 1782 hatte die Wahr'sche Gesellschaft im Rotzentheater „Die Entführung aus dem Serail“ vor einem enthusiastischen Publikum aufgeführt. Als man nun 1786 Mozarts „Figaro“ aus dem Wiener Repertoire hinausintriguirte, bemühten sich die Prager Verehrer des Meisters, namentlich die geniale Sängerin Josefa Duschek und deren Gemal den Wiener Freund durch einen wahren Mozart-Cultus in Prag zu entschädigen. „Figaros Hochzeit“ errang im Kostitz'schen Nationaltheater einen noch nie dagewesenen Erfolg; im Januar 1787 wurde der Meister selbst dessen Zeuge und am 29. October 1787 ging unter seiner Leitung im Kostitz'schen Nationaltheater zu Prag sein herrlichstes Werk „Don Giovanni“, die Oper aller Opern, zum ersten Male in Scene. Impresario Bondini hatte um den Preis von 100 Ducaten dieses Werk bei dem Liebling des musikalischen Prag bestellt, und in Prag selbst, zumeist in der dem Paare Duschek gehörigen Villa „Bertramka“ bei Smichov, entstanden einige Perlen seiner Musik. Großartig war der Jubel und Erfolg dieses denkwürdigen Mozart-Abends, welcher Prags Oper in den Mittelpunkt der musikalischen Welt stellte. „Don Giovanni ossia il Dissoluto punito“ hieß die Oper auf dem

ersten Prager Don Juan-Theaterzettel — „Don Juan oder die bestrafte Ausschweifung“, aber auch unter dem Titel „Das steinerne Gastmahl“ wurde sie gehört und bewundert. Der berühmte Bassi als Don Juan, Teresa Saporiti als Donna Anna, Felice Bonziani als Leporello, Teresina Bondini als Zerline, Giuseppe Lolli als Commendatore, Catarina Miceli als Elvira, Baglioni als Ottavio zählten zu den glänzendsten Sternen auf dem damals hellstrahlenden italienischen Opernhimmel. Und das einheimische Prager Orchester, welches die schwierigsten Mozart'schen Sätze ohne Probe prima vista zu spielen vermochte,



Das alte königliche Landestheater in Prag.

bedeckte sich mit nicht geringerem Ruhme als diese reichbezahlten und vielgefeierten Künstler und Künstlerinnen: sie fühlten sich durch ein lobendes Scherzwort ihres angebeteten „Meisters Mozart“ fürstlich belohnt.

Noch ein zweites Werk hat Mozart der Prager Bühne geweiht: seinen „Titus“, welcher als bestellte Festoper zur Krönung Kaiser Leopolds II. zum böhmischen König unter der Direction des Neapolitaners Domenico Guardasoni am 6. September 1791 im Prager Nationaltheater in Scene ging, ohne den mächtigen Eindruck des „Don Juan“ zu erreichen. Es war einer der letzten Ehrenabende, welche Mozart erlebte, wenige Monate später, am 5. December 1791, schloß er seine Augen für immer.

Das Theater, welches der Schauplatz der unvergeßlichen Mozarttage war, hörte im Jahre 1799 auf, eine Privat-Unternehmung zu sein. Am 28. März dieses Jahres übergab der Eigenthümer Graf Friedrich von Nostitz-Rhienefeld das von seinem Vater ererbte Haus den Ständen Böhmens in deren volles Eigenthum gegen die bescheidene Kaufsumme von 60.000 Gulden, welche aber nicht vom Lande, sondern von sechs Mitgliedern des böhmischen Hochadels erlegt wurde. Es war ein in seiner Art einziges Abkommen, welches da getroffen wurde. Jeder der Mäcenaten erwarb durch seine Theilnahme am Ankaufe des Theaters für die Stände den Besitz einer sogenannten Erbloge, der Verkäufer Graf Nostitz selbst verzichtete auf 10.000 Gulden des ursprünglich stipulirten Kaufschillings unter Vorbehalt einer Familien-Erbloge. So besaß und besitzt das alte Prager ständische, das heutige deutsche Landestheater, außer seinem eigentlichen Eigenthümer, dem Lande Böhmen, noch sieben „Eigenthümer“, deren Rechte mit einer ihnen erblich gehörigen Loge verknüpft sind und auch bei gewissen Gelegenheiten, zum Beispiel den Directionsverleihungen, durch ein besonderes Botum geltend gemacht werden können. Der Logeneigenthümer kann mit seiner Loge schalten und walten, wie es ihm beliebt, sie vererben, verkaufen und (jedoch nur auf ein halbes Jahr) verpachten — ein Verhältniß, wie es kaum anderswo bestehen dürfte. Das von den Ständen Böhmens erkaufte Haus führte von nun an den Titel „ständisches Nationaltheater in Prag“. Eine von den Ständen eingesetzte Behörde — Jahrzehnte hindurch die sogenannte „ständische Theateraufsichts-Commission“, später eine von den Ständen, respective dem Landesauschuß eingesetzte Intendanz — waltete als administrative, aber auch artistische Oberbehörde und controlirte das Gebahren der im Pachtverhältniß zum Lande stehenden Direction. Dadurch war das Prager Haupttheater in den Rang der Hoftheater gerückt, dem leeren Eigennutz, dem unkünstlerischen Treiben einzelner Unternehmer vorgebaut, und mochte sich auch die Oberaufsicht mitunter in kleinlichen Hemmnissen, in empfindlicher Bevormundung äußern, sie hat doch wesentlich dazu beigetragen, dem Prager Theater seinen hohen Rang in der Bühnenwelt, den ersten nach den Wiener Hofbühnen in Oesterreich zu bewahren. Der erste „ständische Unternehmer und Director“ war der Italiener Domenico Guardasoni.

War das deutsche Schauspiel durch die Vorliebe des Italieners für „seine Oper“ einige Jahre in den Hintergrund gedrängt, so erhob es sich dafür unter seinem Schauspielregisseur und Nachfolger Carl Liebig zu einer außerordentlichen Höhe. Die Directionszeit Liebigs (1806 bis Ende 1816) wird als das goldene Zeitalter der Prager Bühne gepriesen. Noch in der letzten Zeit des Guardasoni'schen Regimes war das gesammte Theaterwesen Prags in den Händen des „ständischen Directors“ concentrirt worden. Die Nebentheater waren verschwunden oder mit dem Haupttheater vereinigt worden.

Das einst so blühende „Theater im gräflich Thun'schen Hause auf der Kleinfeste“, auf der Stelle des heutigen Landhauses und Landtagsgebäudes, in welchem zuletzt die ausgezeichnete „churfürstliche Hofschauspielgesellschaft des Herrn Franz Secunda“ mit



Karl Siebich.

Sophie Albrecht, einer Freundin Schillers, und anderen hervorragenden Kräften gespielt und unter anderen Schillers „Don Carlos“ in würdiger Weise vorgeführt hatte, war am 27. August 1794 ein Raub der Flammen geworden und nicht mehr erstanden.

Ein neues Theater war 1789 in der zum gräflich Sweerts-Sporck'schen Palais (heute Finanzlandesdirections-Gebäude) gehörigen ehemaligen Klosterbibliothek der irländischen

Franciscaner („Siberner“) eingerichtet worden; wir werden es wegen seines innigen Zusammenhanges mit der Entwicklung des böhmischen Theaters noch zu betrachten haben. Es führte den Titel „Baterländisches Theater“ (vlastenecké divadlo), hatte ein deutsches und slavisches Repertoire und machte dem Haupt- und Nationaltheater mitunter gefährliche Concurrnz; auch Mozarts „Zauberflöte“ kam dort am 25. October 1792 zur ersten (deutschen) Aufführung in Prag. Als die deutsche Schauspielgesellschaft des Ritter von Steinsberg dort spielte (1798), besetzte das „Baterländische Theater“ auch die Sommerbühnen von Karlsbad und Tepliz mit seinen Kräften, bald darauf aber machte ein Besitzwechsel in jenem Palais das „Baterländische Theater“ obdachlos. Wohl siedelte sich ein neuer Unternehmer mit dem alten Privilegium im Refectorium des aufgehobenen Dominicanerklosters zu St. Maria Magdalena auf der Kleinseite (dem heutigen Gendarmeriegebäude) an, aber dieses Theater verschmolz 1803 mit dem ständischen Theater als Filiale mit deutsch-slavischem Repertoire.

So fand Karl Liebich die Verhältnisse, als er am 10. August 1806 die Direction antrat. Seit 1796 schon einer der beliebtesten Darsteller Prags, unvergleichlich im Fach der fein-komischen Väter, dann als Regisseur und Seele des deutschen Schauspiels, wurde er nun ein energischer, rastlos thätiger, humaner und künstlerisch denkender Director. Durch die endliche Auffassung der als stabile Institution nicht mehr haltbaren italienischen Oper und die Gründung eines Pensionsinstitutes hoffte er seinem Unternehmen eine neue starke Basis zu geben. Die kolossalen Summen, welche die italienische Oper verschlungen hatte, kamen dem nothleidenden deutschen Schauspiel und der Begründung einer achtbaren deutschen Oper zugute, durch das Pensionsinstitut aber, welches von seinen Nachfolgern fortentwickelt und zu einer in Deutschland und Oesterreich einzigen Blüte gebracht worden ist, sicherte er der Prager Bühne die Erhaltung trefflicher Kräfte, pflanzte Beständigkeit und den Geist treuer Anhänglichkeit, aufopfernder Pflichterfüllung in das Personal, machte seine Bühne den hervorragendsten deutschen Bühnen ebenbürtig. Seine Personallisten repräsentiren eine Künstlergalerie, in welcher die markantesten Charakterköpfe jener Zeit vertreten sind: unter ihm erblühte das Talent Gclair's in Prag, unter ihm wirkten das Ehepaar Keinecke, der berühmte Heldenspieler Rudolph Bayer und Polawsky, der feinste Chevalierspieler seiner Zeit, Jahrzehnte hindurch eine Säule und Zierde des Prager Theaters und des deutschen Schauspiels überhaupt, die Damen Brunetti, Johanna Liebich, Philippine und Henriette Bessel; später kamen aus Hamburg die berühmte Sophie Schröder, deren Name in Prag Weltruf erreichte, die imposante Auguste Breda, Julie Loewe, die von Liebich entdeckten Ludwig Löwe und Wilhelmi, nachmals Sterne des Burgtheaters. Hier sangen die berühmte Caravoglia-Sandrini, Therese Müller und ihr Gemal, der Tenor Joh. Christ. Grünbaum,

ebenfalls Sterne der Wiener Bühne, der Bassist Hansen und Andere, deren Namen mit goldenen Lettern in der Theatergeschichte eingetragen sind. Als die politischen Verhältnisse in den Jahren 1810 bis 1814 Prag gewissermaßen zu einem Stellbildein der politischen Welt machten, stand sein Theater im Mittelpunkt der künstlerischen Ereignisse. Wagnhagen von Ense, Genz und seine Freundin Rachel, Zacharias Werner, Clemens Brentano, Ludwig Robert und Ludwig Tieck waren häufige Gäste in Liebichs Hause, wo der Aristokrat und Diplomat zwanglos mit dem Schriftsteller und Künstler verkehrte. Ludwig Tieck stand der Prager Bühne als begeisterter Kritiker zur Seite und rühmte sie offen als „das beste deutsche Theater“. Die Leitung der Oper legte Liebich nach dem Abgang des Kapellmeisters und fruchtbaren Componisten Wenzel Müller (1813) in die Hände keines Geringeren als Karl Maria von Weber, welcher am 1. April 1813 die Reorganisation der Prager Oper in Angriff nahm und ein eigenes strenges Reglement für alle Mitglieder derselben entwarf. Die von dem „Operndirector und ständischen Kapellmeister C. M. von Weber“ geleiteten Prager Aufführungen von „Don Juan“, „Titus“, „Fidelio“ waren mustergiltig; Meyerbeer führte er ein und seine Gemalin, die Sängerin Karoline Brandt, entdeckte er in seinem Prager Engagement. Am 7. October 1816 schied Weber nach nicht mehr als dreijähriger, aber erfolgreicher Thätigkeit von Prag, am 4. December 1816 starb Liebich, mit ihm endete das goldene Zeitalter des Prager Theaters.

Auf ansehnlicher künstlerischer Höhe hielt sich übrigens die Prager Bühne trotz mancher Schwankungen auch unter den folgenden Bühnenleitern bis auf die heutige Zeit. Wir sehen nach einigen Jahren des Frauenregiments der Witwe Liebich einen nachmals in Wien bewährten Director, Franz von Holbein, an der Spitze des Prager Theaters (1820 bis 1824), unter welchem Karl Seydelmanns (geboren 1793) Genie sich zuerst entfaltete und der Stern der großen Sängerin Henriette Sontag ebenfalls in Prag, wo sie schon als Theaterkind entdeckt worden war, herrlich erstrahlte.

Auch Katharina Comet-Podhorsky, Therese Peche (nachmals eine Zierde der Wiener Burg), Fortunata Franchetti, der berühmte Tenor Sebastian Binder und der Bassist Franz Hauser, später durch viele Jahre Director des Münchener Conservatoriums, sind von der Prager Oper Holbeins ausgegangen, dessen Direction 1824 endete. Unter seinen Nachfolgern, den Directions-Triumvirn Rainz, Polawsky und Štěpánek, wurde in Prag die geniale Jenny Luher (geboren 4. März 1816 zu Prag, erstes Debut in Prag 12. Mai 1832) flügge; 1837 ging auch sie in das Kunst-Eldorado Wien ein, wo sie als Gemalin Dingelstedts am 3. October 1877 ihr Leben beschloß. Ein Bühnenleiter von Liebich'scher Popularität, Johann August Stöger, recte Althaller, dessen Name, auch von der Wiener Theatergeschichte unzertrennlich ist, belebte in vieljährigem

Wirken (1834 bis 1846, 1852 bis 1858) den Glanz der noch immer ungetheilten Prager Bühne aufs neue, so daß die bestfundierten deutschen Theater neidvoll nach der böhmischen Landeshauptstadt schauten. Durch hervorragende Kräfte kamen Grillparzer, Grabbe, Immermann, Friedrich Halm, Heinrich Laube, Gutzkow, Bauernfeld zur vollen Geltung; in Karl Dolt besaß man einen der besten deutschen Komiker, Karl Friedrich Baudius, der Vater von Auguste Wilbrandt-Baudius, wirkte als Charakterspieler und Charakterkomiker und erwarb sich als dramatischer Lehrer der bekannten Fanny Fanauschek (geboren 20. Juli 1830 zu Prag), welche 1845 in Prag ihr Bühnendebüt feierte, ein besonderes Verdienst. Die Tochter Rudolph Bayers, Marie Bayer-Bürk, nachmals die hervorragendste Zierde der Dresdener Hofbühne (geboren 31. October 1820 in Prag, erstes Debut 1835), wurde ebenfalls in diesen fruchtbaren Jahren des Prager Theaters bühnenreif.

Noch größer als der Glanz des Schauspiels war jener der Stöger'schen Oper. Der Heldentenor Demmer, die Baritonisten Pöck und Kunz, die Bassisten Strakaty und Schütty (in Stuttgart ein Menschenalter hindurch thätig), die Sängerinnen Podhorsky, Grosser, Bergauer, die Kapellmeister Stegmayer, Franz und Johann Nepomuk Straup und Orchesterdirector Bizis bedeuteten Kräfte ersten Ranges, mit denen die Werke Meyerbeers, Halévy's, Marschners, Vorziugs, Flotows, Spohrs, Aubers, Donizetti's in vollendeter Weise zur Aufführung kamen.

Im Jahre 1846 trat ein neuer, ebenfalls mit der Wiener Theatergeschichte innig verbundener Bühnenleiter, Johann Hoffmann (geboren 1805 in Wien) an die Spitze der Prager Bühne, der erste Director, welcher unter der neugeschaffenen Intendanz und mit der 1846 systemisirten ständischen (später Landes-) Subvention waltete. Graf Albert Rostitz, ein kunstsinziger und edler Cavalier, war der erste Intendant der Prager Bühne, welche die Sturmjahre 1848 bis 1849 ohne ernste Gefährdung überstand. Wohl pochten die Wortführer der „neuen Zeit“ auch ungestüm an die Pforten des Theaters und rüttelten an den „Fesseln“, welche das Prager Theater mit den ständischen Behörden verbanden; auch nationale Fragen störten zum ersten Mal das Prager Theateridyll; die Aufführung der vom Prager Conservatoriums-Director Johann Friedrich Rittl (geboren 1806, gestorben 1868) zu einem Text seines innigen Freundes Richard Wagner componirten Oper „Die Franzosen vor Pizzo“ im Februar 1848 hatte auch ihre politische Bedeutung. Der „Franzosen-Marsch“ wurde zum Freiheits- und Revolutionsmarsch, die Constitution kündete im Theater Graf Stadion aus seiner Loge dem Volke an. Man gab „censurfreie“ Stücke, forderte die Errichtung zweier unabhängiger, freier Nationaltheater in beiden Landessprachen, das „freie Theater im freien Staate“. Aber die Wogen glätteten sich wieder und es blieb bei einem Theater unter Landesaufsicht und Intendanzcontrole.

Auch die von Hoffmann errichtete Arena im Pstrosch'schen Garten, in welcher ursprünglich die Vorstellungen in cecho-slavischer Sprache überwogen, erhielt bald wieder ein vorwiegend deutsches Repertoire. Das deutsche Schauspiel brachte in dieser Zeit das Talent Friedrich Haase's zur Entfaltung. In der Oper war es die jugendliche Jenny Ney (nachmals Bürde-Ney), welche in dieser Ära ihre glänzende Laufbahn eröffnete.

Hoffmanns Nachfolger wurde derselbe Mann, der sein Vorgänger gewesen war: Johann August Stöger; er regierte von 1852 bis 1858 mit alter Thatkraft in Prag und erhielt die von ihm geleitete Bühne in inniger Berührung mit seiner Zeit. Die Oper erlebte wieder Ehren- und Glückstage. Der mit blendenden Mitteln ausgerüstete Tenor Steger (recte Stazic), welcher in Wien als Apothekerpraktikant seine Stimme dem Regisseur des Theaters an der Wien offenbart hatte, die Sängerinnen Behrendt-Brandt, Luise Tipka-Weinlich, Luise Dufmann-Meyer, der Bassist Dr. Karl Schmid waren Opernkräfte, deren Namen in der ganzen Bühnenwelt vollen Klang hatten und hohen Ruhm erwarben. Die Werke Richard Wagners wurden in Prag musterhaft interpretirt. Der Dichter-Componist bezeichnete selbst die Freuden, welche ihm in Prag bereitet wurden, als „die einzigen, welche ihm noch Lust zu weiteren Arbeiten erhalten könnten“. Im Schauspiel wurden damals Auguste Rudloff (nachmals Lady Maxse), Wilhelm Knaack und der nachmalige Meininger Hofschauspieler Weilenbeck entdeckt. Trotz dieser fruchtbaren Thätigkeit endete mit dem Pachtvertrage die Direction Stöger und nur in stiller Compagnie mit seinem Nachfolger Franz Thomé wirkte der greise Theaterprincipal noch zwei Jahre am Landestheater fort.

Franz Thomé war der letzte Director der ungetheilten Prager Bühne; unter ihm vollzog sich das von national-gefinnten slavischen Männern längst vorbereitete und geförderte Ereigniß der nationalen Spaltung des Prager Theaters, der Errichtung eines zweiten, böhmischen oder cechischen Landestheaters. Das alte, idyllisch-gemüthliche, friedlich-utraquistische Prag, das Vorwalten des deutschen Elements war in der böhmischen Landeshauptstadt wie auf dem Theater zu Ende — scharfe Gegensätze trennten die beiden Volksstämme, welche Prag seit Jahrhunderten gemeinsam, vielfach untermischt und verschmolzen bewohnten. Anfangs herrschte Thomé noch nach altem Herkommen im alten Landestheater. Schauspiel und Oper blühten. Hebbel, Gutzkow, Laube, Halm, Freytag, Meißner, Weilen, Bauernfeld, Benedix und der in Prag vom Polizeibeamten zum Dichter umgewandelte Julius Rosen belebten die Bühne mit ihren Werken. Heinrich Oberländer und Edmund Sauer, beide nachmals am Berliner Hoftheater, und Hedwig Raabe (als Niemann-Raabe eine der genialsten „Naiven“ der deutschen Bühne) eröffneten in diesen Jahren ihre glänzende Bühnen-Carrière in Prag. Die Thomé'sche Oper bewies ebenso, daß das freundliche Geschick Prag noch immer die Entdeckung und Entfaltung der größten

Künstlertalente vergönnte. Am 26. April 1859 debütierte Wilhelm Jahn, der gegenwärtige Director des Wiener Hofopertheaters, in dem von Thomé neu errichteten großen Holzbau des Neustädter Theaters und begründete hier den Glanz seines künstlerischen Namens. Sein Weg führte von Prag über Wiesbaden nach Wien, wo er 1881 an die Spitze der Hofoper trat. Und Wilhelm Jahn selbst begründete in Prag den Ruhm der kleinen und nachmals so groß gewordenen Pauline Lucca, welche dort am 12. April 1860 als Valentine in den „Hugenotten“ Aufsehen machte und sofort als phänomenales Talent gefeiert wurde. Hier „entdeckte“ sie der Berliner Generalintendant von Hülsen, und ihre Zukunft war gemacht. Am 14. Mai 1860 begann der Tenor Franz Nachbaur als Nachfolger Eduard Bachmanns seine Laufbahn in Prag, die ihn zu hohem Künstlerruhm emporheben sollte, zwei Jahre später nahm die Laufbahn des Bassisten Hans Rokitský ihren Ausgang von Prag. Das war im alten deutschen Theater.

Am 18. November 1862 öffnete das neuerbaute tschechische Landes-Interimstheater am Franzens-Quai seine Pforten, aber noch zwei Jahre blieb die Direction der losgetrennten tschechischen Bühne mit dem Mutterinstitut, dem nunmehrigen deutschen königlichen Landestheater, vereinigt. Am 24. April 1863 erst beschloß der böhmische Landesausschuß, daß die Directionen des deutschen und des böhmischen (tschechischen) Theaters in Zukunft vollkommen getrennt und daher für jede ein separater Concurß bei einer Jahressubvention des Landes von 10.500 Gulden auszusprechen sei.

Der erste Director des separirten deutschen Landestheaters, Rudolph Wirsing, eröffnete am 28. März 1864 mit Goethe's „Faust“ das Theater. Er hatte allmählig eine Künstlerschaar versammelt, wie sie an den ersten deutschen Hoftheatern kaum besser zu finden war: die Namen Konrad Hallenstein, Heinrich Oberländer, Volkmar Kühns, Edmund Sauer (in Berlin 1892 verschieden), Hajjel, als Veteran in Prag gestorben, Marie Reßler, nachmals ein hervorragendes Mitglied der Berliner Hofbühne, Marie Fey, Karl Arnau, heute am Burgtheater, die Heroine Anna Berjing-Hauptmann, die Naive Karoline Seitler, Emil und Hermine Claar (Delia), ersterer Oberregisseur, gegenwärtig Intendant des Frankfurter Stadttheaters, Olga Precheisen (Lewinský) als Heroine, Arthur Bollmer, jetzt in Berlin Komiker, Wilhelm Eichenwald (Komiker), bezeichneten markante Figuren dieser Schauspielgesellschaft, mit welcher das deutsche Landestheater in Prag in den heißen Wettkampf mit anderen deutschen Bühnen und mit den eigenen slavischen Tochterinstitut eintreten konnte, über welches es noch lange eine unzugbare Superiorität behauptete. Rudolph Wirsing selbst war ein feinfühliges, vornehm gekleideter Mann, der in seinem Buche „Das deutsche Theater“ seine Stellung zu den breimenden Theaterfragen theoretisch gekennzeichnet hatte und sie praktisch mit thatfächlichen Erfolgen festzuhalten verstand. Die Pflege des klassischen deutschen und des



Das neue deutsche Theater in Prag.

Shakespeare'schen Drama's, die geschmackvolle Verwerthung der neueren deutschen und namentlich der fruchtbaren französischen Production waren unverrückbare Programmpunkte des künstlerischen Wirkens in dieser Zeit. Gustav Freytag, Otto Ludwig, Mosenthal, Putzig, Brachvogel, Gottschall, Paul Lindau, Adolph Wilbrandt, Spielhagen, Paul Heyse, Albert Lindner, Rudolf Genée, Robert Byr, Schauffert und Wichert, Gustav v. Moser, Girndt, Kneifel und endlich Anzengruber fanden unter ihm den Weg auf die Prager Bühne; Dumas, Sardou, Feuillet, Augier und andere Collegen der modern-französischen Schule, die Halbfranzosen Erkmann-Chatrion, der Norweger Björnson und Andere nahmen ihre berechnete Stellung neben den deutschen Hausdichtern ein. Auf dem musikalischen Gebiete bildeten sich ähnliche günstige Verhältnisse heraus; ihre Consolidirung war umso leichter möglich, als die Regierungszeit Wirtings mit zwölf Jahren bemessen war und daher die volle Ausgestaltung reiflich erwogener und zielbewußt entworfener Pläne gestattete. In diesen zwölf Jahren wirkten als Operndirigenten Richard Genée,

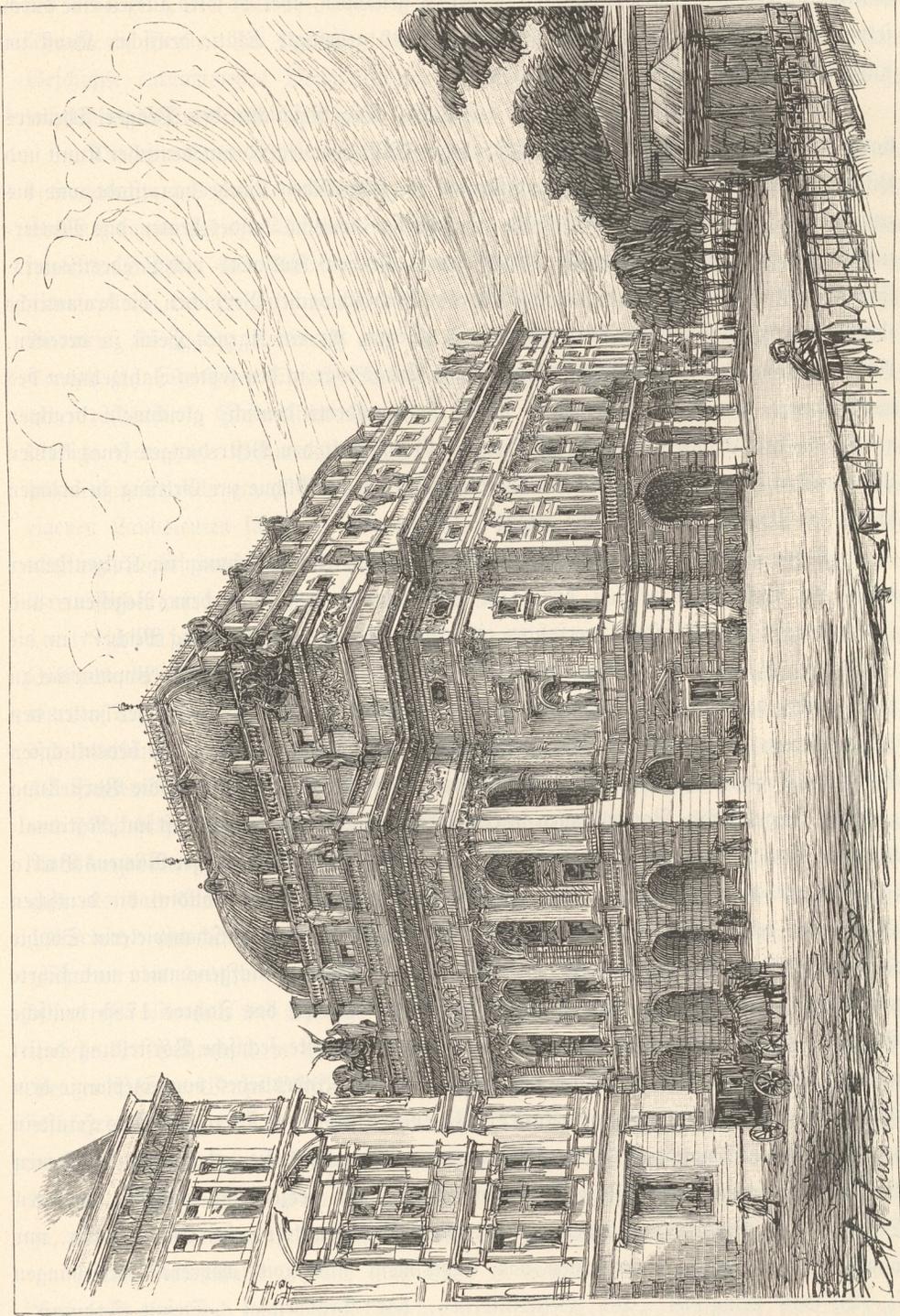
Rappoldi, Ludwig Slansky (dessen Dirigentenstab Jahrzehnte hindurch in Prag gewaltet hat), Sitt und Johann Skraup; als Sterne erglänzten am Opernhimmel Vincenz Becfo, ein Tenor von phänomenalem Glanze, der aber bald wieder unterging, die Baritonisten Robinson und Schebesta, die Primadonnen Kainz-Prause, Adele Loewe und Marie von Steinitz-Moser (Gattin des Oberst-Brigadiers Eduard Ritter von Steinitz), welche bis vor wenigen Jahren eine Zierde der Prager Oper, eine Meisterin des Mozart- und Wagner-Gesangs, die beste Senta der deutschen Bühne war. Bekannt in der deutschen Bühnenwelt wurden die jugendlichen Sängerinnen Bertha von Dillner-Schütz, Ida Jäger (nachmals Fürstin Sulkowski), Vili Lehmann, die Soubretten Josephine Pagay, Irma Nittinger und Minna Schenk-Ullmeyer. Und diese günstigen Personalverhältnisse blieben auch unter dem 1876 von Graz nach Prag übersiedelten Director Eduard Kreibitz, einem geborenen Prager und in Oesterreich-Ungarn vielerprobten Bühnenleiter, aufrecht. Zu den von Wirsing übernommenen Schauspielkräften gesellten sich nun unter Anderen der Helden- und Charakterspieler Anton Roll, jetzt Oberregisseur des Frankfurter Stadttheaters, der Meister in der Anzengruber-Darstellung Ludwig Martinelli, heute Regisseur am Wiener Deutschen Volkstheater, die Heroinen Rosa Keller-Frauenthal, Marie Swoboda, die Schauspielerinnen Adele Wienrich, von Bünnau, Minna Bichler, Dora von Wurzbach-Fiedler, Tochter des Lexikographen von Wurzbach, Emmy Rigol; in der Oper entfalteten sich glänzend Marie Lehmann, August Stoll, Fritz Schrödter, nachmals Zierden der Wiener Hofoper. Gleichwohl hatte sich Eduard Kreibitz am 1. September 1879 durch finanzielle Bedrängnisse, welche auch die Stellung der Bühne empfindlich schädigten, veranlaßt gesehen, die Direction niederzulegen und auf die fernere Dauer seines Vertrages seinem Sohne Edmund Kreibitz als Director-Stellvertreter zu übertragen, und bis 1885 blieb die Leitung des Prager deutschen Theaters in dessen durch Controlbehörden stark gebundenen Händen.

Edmund Kreibitz (gegenwärtig Opernregisseur in Frankfurt am Main) legte das Schwergewicht auf die Oper, und daß er auf diesem Gebiete tüchtige Kräfte heranzuziehen mußte, sagen die Namen Marie Renard, Fritz Schrödter, Karl Grengg und Karl Streitmann; die drei ersteren zählen heute zu den Lieblingen des Wiener Opernpublikums, Streitmann wurde der Held der Wiener Operette, der erste „Zigeunerbaron“ und nachmals sogar ein gefeierter englisch-amerikanischer Tenor in Nordamerika. Im Schauspiel wurden Ferdinand Dessoir, einer der besten feinkomischen Väter, Julie Schamberg, die gefeierte Heroine und Salondame des böhmischen Nationaltheaters, Friederike Bognár, ehemals eine Perle der Wiener Burg, diese allerdings nur als Saisonast, dem Ensemble eingefügt, aber allerlei ungünstige Umstände erschütterten das deutsche Landestheater derart, daß schon 1884 eine Katastrophe unvermeidlich schien. Die Verhältnisse hatten sich gründlich geändert;

schon die nationale Spaltung der Bevölkerung, die Zurückdrängung des deutschen Elements in Prag hatten dem deutschen Theater jene große Theilnahme des Publikums geschmälert, welche es einst dem Unternehmer als Goldquelle erscheinen ließ. Die Spaltung des Theaterwesens hatte das deutsche Institut auf eine wesentlich schwächere Basis gestellt, aber die gesteigerten künstlerischen Anforderungen unserer vorgeschrittenen Zeit duldeten keine Einschränkung des künstlerischen Apparats. Nur ein Bühnenleiter mit starker finanzieller Kraft und künstlerischer Energie konnte in so veränderter Zeit aufrecht bleiben, und beides war dem emsigen, rastlos thätigen Kreibitz verjagt. Daher brach im Sommer 1885, als alle Sanierungsversuche gescheitert waren, seine Direction zusammen, der bisherige Leiter des Stadttheaters in Bremen, Angelo Neumann, trat mit der Energie eines Mannes von zielbewußtem Willen und Können in die Bresche. Neumann zählt zu den bekanntesten und erprobtesten deutschen Bühnenleitern: er hat als Opernsänger an der Wiener Hofoper und an anderen hervorragenden Instituten gewirkt, das Leipziger Stadttheater mit seltenen Erfolgen geleitet und die Werke Richard Wagners durch Europa bis nach England, Rußland und Spanien getragen. Diese energische, umfassende Thätigkeit entfaltet er seit 1885 auch in Prag; die deutsche Bühne dieser Stadt wird von keiner zweiten an Güte und Reichhaltigkeit des Schaffens übertroffen, viele Werke von Bedeutung haben seither zuerst in Prag das Licht der Lampen erblickt, große Talente sind hier erkannt und entfaltet worden. Die Prager Oper ist auch nach Berlin gewandert und hat sich dort Ehre und Ruhm errungen. Das hundertjährige Don Juan-Jubiläum wurde in dieser Ara reger und künstlerischer Arbeit durch einen glänzenden Mozart-Cyklus begangen und kein literarisch oder künstlerisch bedeutsamer Moment veräußert, welcher Gelegenheit zur Bethätigung des Leistungsvermögens bieten konnte. Dieses Können aber war auf eine mächtige Probe gestellt, seit ein neues deutsches Theater in Prag emporgewachsen war, das dem alten Stammtheater die freiere zeitgemäße Entfaltung ermöglichen sollte. Bis zur Erbauung des imposanten böhmischen (tschechischen) Nationaltheaters war das alte deutsche Landestheater im unangetasteten und ungeschmälerten Besitze der künstlerischen Herrschaft in Prag. Die Nebentheater, welche allmählig neben ihm entstanden und wieder verschwunden waren — außer den schon erwähnten waren dies das tschechische Dilettantentheater im (nunmehrigen Redemptoristen-) Kloster zu St. Cajetan auf der Kleinfeste, das Übungstheater zu St. Niklas auf der Altstadt, das Stöger'sche Theater in der Rosengasse, die Arena im Pstrosch'schen Garten, endlich das Neustädter Theater — schlossen entweder selbst den leichsten Versuch einer Concurrrenz mit dem Haupttheater aus oder standen mit diesem in innigster Berührung. Umso fühlbarer wurde die Schädigung des deutschen Landestheaters durch das in einem imposanten, mit allem Comfort der Neuzeit erbauten, von dem Opfermuth einer ganzen Nation getragene tschechische Nationaltheater.

War die slavische Bühne gewachsen, so war die deutsche geradezu eingeschränkt in ihrer Thätigkeit, als das haufällige Gebäude des Kotzentheaters nicht mehr für Malersaal und Magazine zur Verfügung stand und dem Holzbau des Neustädter Theaters der Untergang drohte. Der von deutscher Seite im böhmischen Landtage eingebrachte Antrag auf Gewährung von 800.000 Gulden zum Ankauf des Neustädter Theaters und zur Erbauung eines das alte Landestheater ergänzenden neuen deutschen Theaters scheiterte an den politischen Verhältnissen; nun aber nahm der im Januar 1883 gebildete deutsche Theaterverein die Sammlung von Geldmitteln zur Durchführung des jenem Antrage zu Grunde gelegten Planes in die Hand. Eine Petition um Bewilligung von 500.000 Gulden für die Zwecke dieses Theaterbaues wurde gleichzeitig mit einer von čechoslavischer Seite eingebrachten Forderung von 800.000 Gulden für ein neues čechisches Sommertheater am 8. August 1883 vom böhmischen Landtage abgewiesen, aber die von Seiner Majestät dem Kaiser mit 10.000 Gulden geförderten Sammlungen für das deutsche Theaterunternehmen nahmen einen gedeihlichen Aufschwung und am 5. Januar 1888 konnte unter großartigen Festlichkeiten, unter zahlreicher Betheiligung der deutschen und österreichischen Kunstwelt und des deutsch-böhmischen Volkes das „neue deutsche Theater“, errichtet auf dem Grunde des käuflich erworbenen und demolirten Neustädter Theaters, eröffnet werden.

Die Hauptfaçade des zierlichen, durchaus modernen Baues, den die Architekten Fellner und Hellmer, mustergiltig für moderne Theaterbauten überhaupt, hergestellt haben, ist der Bredauer Gasse zugekehrt und schließt den Straßenzug, der vom Graben zum Franz-Josephs-Bahnhof läuft, effectvoll ab. Außerlich gefällig und vornehm, überrascht das Theater im Innern durch glanzvolle künstlerische Ausstattung. 2000 Personen finden in dem, Deutschlands modernsten Theatern ebenbürtigen Hause Raum. Die Künstlerhand des Malers Eduard Weith hat das Haus mit prächtigen Gemälden geziert; auch der große Bühnenvorhang, „das Gesicht des Dichters“, Leidenschaften und Triebe versinnbildend, welche das Menschenleben bewegen und von des Dichters Griffel dargestellt werden, stammt von diesem Meister. Für Beleuchtung und Betrieb ist die Elektrizität nutzbar gemacht worden. Dieses zierliche und stattliche neue Heim ermöglicht es dem deutschen Landestheater, gleichen Schritt zu halten mit der rastlos fortschreitenden Zeit. Während in den Wintermonaten in den beiden der deutschen Kunst geweihten Musenhäusern abwechselnd oder gleichzeitig gespielt wird — Werke mit großen scenischen Effecten und voraussichtlich großer Theilnahme des Publikums sind grundsätzlich in das neue Haus verlegt — bietet dieses Heim auch der Muse einen lustigen Sommeraufenthalt, den man schmerzlich entbehrte. Das durch sein Schwesterinstitut, das aus eigener Volkskraft emporgewachsene neue deutsche Theater unterstützte deutsche Landestheater kann nicht hoffen, seine einstige mächtige künstlerische Stellung,



Das böhmische Nationaltheater in Prag.

seinen einstigen materiellen Wohlstand wieder zu gewinnen, aber es wird allezeit eine durch seine große Vergangenheit, durch herrliche Thaten geheiligte Stätte deutscher Kunst im böhmischen Lande bleiben.

Das čechoslavische Theater in Prag. Die Geschichte des Prager Theaters hatte sich, wie wir gesehen haben, bis zum Jahre 1862 vorwiegend mit deutscher Kunst und Literatur zu befassen, denn das Haupttheater der böhmischen Landeshauptstadt war bis zu jenem Jahre das alte ständische und gegenwärtige deutsche Landestheater, das Mutterinstitut des von ihm abgezweigten böhmischen (čechischen) National- und Landestheaters. Schon im XVIII. Jahrhundert jedoch fehlte es nicht an schwachen Versuchen, die dramatische Kunst auch in der slavischen Landessprache zu pflegen, ihr ein eigenes Heim zu bereiten. Aber der Charakter der Kunst und Gesellschaft Prags war in den letzten Jahrzehnten des vorigen und den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts deutsch; gleichwohl brachten gerade die deutsch sprechenden Mitglieder der Gesellschaft den Bestrebungen jenes kleinen Literatenkreises, welcher das slavische Idiom auch auf der Bühne zur Geltung zu bringen suchte, wohlwollende Theilnahme entgegen.

Schon in den letzten Jahren der Brunian'schen Unternehmung im Kotzentheater suchte die sinkende Direction durch die Übersetzung eines von dem Regisseur und Dramaturgen Karl Krüger verfaßten einactigen Volksstückes „Herzog Michel“ in die „böhmische Sprache“ unter dem Titel „Kniže Honzik“ ihre wankende Popularität zu retten. Aber das Stück war wahrhaft fürchterlich übersezt; einige Spaßvögel hatten den Schauspielern, welche des slavischen Idioms nicht mächtig waren, die bedenklichsten Extempores einstudirt und unter Hohngelächter, Pfeifen und Zischen ging die Vorstellung zu Ende. Regelmäßige Vorstellungen in čechoslavischer Sprache wurden erst im „Nationaltheater“ (dem heutigen deutschen Landestheater) eingeführt, als ein Prager Namens Bulla (geboren 1754) als Regisseur oder „Director“ des Impresario Bondini die deutschen Schauspiele leitete. Bulla, der Vater der nachmals berühmten Hofschauspielerin Sophie Koberwein, hatte in sein Personal mehrere geborene Böhmen aufgenommen und führte mit diesen unter Zuhilfenahme deutscher Kräfte im Winter des Jahres 1785 deutsche Stücke in čechoslavischer Sprache auf. Die nachweisbar erste čechische Vorstellung datirt vom 20. Januar 1785 und brachte den „Deserteur aus Kindesliebe“ von Stephanie dem Jüngeren in einer Übersetzung von Karl Bulla, dem Bruder des Directors. Das Häuflein von Literaten und nationalgesinnten Männern — man nannte sie „vlastenci“ —, denen die Wiederbelebung und Pflege ihrer Volkssprache am Herzen lag, und die breiteren Schichten der Bevölkerung, denen die eigentliche Gesellschaftssprache, das Deutsche, nur wenig geläufig war, unterstützten das Experiment und noch mehrere Übersetzungen (z. B. das Singspiel „Der Bettelstudent“, das Trauerspiel „Stefan Fadinger“,

der Einacter „Der dankbare Sohn“) gingen am Nationaltheater oder im Kleinseitner Theater in Scene. Im Januar 1786 machte ein von Wenzel Tham der böhmischen Geschichte entnommenes Originaldrama „Břetislav und Titta“, „in einer körnigen böhmischen Rittersprache geschrieben“, Aufsehen.

Die vornehmen Kreise belächelten gutmüthig die „böhmische Volksspielerei“, aber diese gewann eine gewisse selbständige Bedeutung, als Bondini seine aus Deutschen und Tschechen zusammengesetzte Schauspielgesellschaft entließ. Vier der „Prager Nationalspieler“, Höppler und Antony aus Prag, Anton Zappe und (Balletmeister) Sewe, unterbreiteten der Behörde ein Gesuch um ein Privilegium, „die Städte Pilsen, Eger, Budweis, Königgrätz, Leitmeritz und die Prager Neustadt bereisen und allda sowohl in Deutsch als böhmischer Sprach Vorstellungen von Stücken, Operetten und Pantomimen geben zu dürfen“. Sie wollten als „Utraquisten“ — so ließen sich beider Landessprachen kundige Bewohner Böhmens nennen — zur Vollkommenheit und Ausbreitung der böhmischen Sprache etwas beitragen und das, was andere Nationen längst besäßen, ihren eigenen Landsleuten schaffen: ein nationales Theater. Das Gesuch wurde abgewiesen, aber nachträglich durfte die Gesellschaft doch eine mit kaiserlichem Privilegium ausgestattete Bretterbude auf dem Roßmarkt errichten, welche am 8. Juli 1780 als sogenanntes „vaterländisches Theater“ mit einer streng utraquistischen Vorstellung (deutsches Lustspiel, tschechische Uebersetzung eines Sffland'schen Schauspiels und Pantomime) eröffnet wurde. Das war das erste selbständige Heim des tschechischen Theaters in Prag, das allerdings nur mit gemischtsprachigem Programm betrieben werden konnte. Am 19. September 1786 besuchte Kaiser Joseph II. mit seinen Paladinen Loudon, Lacy und Hadik diese „Bude“ und bezahlte mit 30 Ducaten sein Entrée. Ein von dem Wodianer Amtskanzellisten Stuna verfaßtes Drama „Der Bauernaufstand“, Musik von Tráva, galt als das Glanz- und Zugstück jener Tage. Karl Tham übersetzte Shakespeare's „Macbeth“ und Schillers „Räuber“ ins Tschechische, und mit großer Befriedigung zeichneten die deutschen Zeitungen diese redlichen Bemühungen, „der Abnahme der böhmischen Literatur und Sprache“ zu steuern, diese „zweyte Landessprache, die Nationalsprache der Böhmen“, in welcher bisher so wenig geleistet worden sei, zu heben. Der Prager Bürger Wenzel Jirik, welcher auch Lessings „Emilia Galotti“ übersetzt haben soll, errichtete sogar ein neues „vaterländisches Theater“ vor dem Spittel- (Poříč) Thore im Rosenthal mit utraquistischem Repertoire; auf dem Roßmarkt gab man die Originaldramen „Břzka“ von Tandler und „Vlasta“ von Tham, das Volk strömte der „Bude“ zu, wo nach Berichten zeitgenössischer Kritiker ziemlich „elend“ gespielt wurde.

Das Rosenthaler Theater ging 1789 zu Grunde, das vaterländische Theater am Roßmarkt aber fand im Bibliotheksaal des Hiberner Klosters ein neues, besseres Heim,

wo man bereits 1790 unter Leitung eines gewissen Mihule in beiden Landessprachen spielte. Die nationalen Dichter scharten sich um dieses Theater und binnen kurzer Zeit hatte man bereits gegen 1000 Originalstücke oder Übersetzungen mannigfacher Qualität fertig. Wenzel Tham allein lieferte 8 eigene Arbeiten und 15 Übersetzungen nach Iffland, Schröder, Kleist und Molière. Prokop Sedivý übersezte Goethe's „Clavigo“, Kanzleist Stuna, Polizeicommissär Heimbacher und Majorer (ein gebildeter Literat und vorzüglicher Schauspieldilettant) waren unermülich, und wo die dichterische Phantasie versagte, stellten zur rechten Zeit sich die Sewe'schen Kinderballette ein. Der deutsch-öechische Komiker Wenzel Svoboda, Ahnherr der weitverzweigten Schauspielerfamilie Svoboda, sorgte für den deutschen und slavischen Humor in Prag. Einer Ara der Vereinigung dieses Theaters mit der Hauptbühne verdankten die öechischen Nachmittagsvorstellungen im Haupttheater ihre Einführung; später pflegte man die öechische Muse in dem auf die Kleienseite in das ehemalige Dominicanerkloster und nunmehrige Gendarmeriegebäude übersezten vaterländischen Theater, bis 1811 die Vorstellungen in öechischer Sprache überhaupt eingestellt und nur auf die Normatage beschränkt wurden.

Ein eigener nationaler Patrioten- und Schauspielerverein, dessen Seele der Theatersecretär und Cassier Johann Nepomuk Štěpánek (geboren 19. Mai 1783 zu Chrudim, gestorben 12. Februar 1844 in Prag) war, widmete sich diesen Vorstellungen und Štěpánek mit seiner fruchtbaren Feder war allein im Stande, die ganze dramatische Literatur für das Normatags-Theater zu schaffen. Er übersezte zahllose Dramen, Lustspiele, Possen und Operntexte aus dem Deutschen und Italienischen; von seinen eigenen Werken wurde am populärsten das Lustspiel „Čech a Němec“ (Der Öecher und der Deutsche), eine liebenswürdige Darstellung des alten gemüthlichen Nebeneinanderlebens der beiden Volksstämme in Böhmen. Als dieser rastlose Mann, die Verkörperung des alten, guten „Utraquismus“ in Böhmen, 1824 als Mitdirector des ständischen Theaters eine leitende Persönlichkeit wurde, brachte er einen neuen Schwung in die mittlerweile gänzlich eingestellten öechischen Vorstellungen, nicht weniger als 34 Opern und Singspiele, 89 Trauer-, Schau- und Lustspiele, zusammen 123 Stücke von 22 Autoren nebst 15 Quodlibets, gingen in den Sonn- und Feiertags-Nachmittagsvorstellungen der Jahre 1824 bis 1834 in Scene. Die Oper war geradezu glänzend vertreten, da ausgezeichnete Kräfte der deutschen Oper, selbst wenn sie nicht slavischer Nationalität waren, in den Nachmittagsvorstellungen mitwirkten, sei es auch nur, um ihrem Director zu gefallen. Die Primadonna Comet-Podhorská war eine würdige Rivalin der Luger.

Noch bessere Zeiten schienen der öechoslavischen Bühne zu blühen, als 1842 das von Director Stöger anfänglich als Redoutengebäude gedachte „Theater in der Rosengasse“ eröffnet wurde, mit der ausgesprochenen Bestimmung, der bisher auf die

Nachmittagsstunden beschränkten tschechischen Bühne und der deutschen Posse ein gemeinsames Heim zu bieten. Am St. Wenzelstage 1842 weihte das tschechische Originalstück „Der Maler Škreta“ von Professor W. A. Svoboda mit dem talentvollen Schauspieler Josef Georg Kolár (dem heutigen Nestor des tschechischen Schauspiels) in der Titelrolle das von den Freunden der tschechischen Literatur mit sanguinischen Hoffnungen begrüßte Theater ein. J. G. Kolár (geboren 9. Februar 1812 zu Prag) war als Schauspieler und Dichter von grundlegender Bedeutung für die tschechische Nation. Seiner rastlosen und eleganten Feder



Cajetan Tyl.

danke die Bühne derselben den eigentlichen vollwerthigen Grundstamm ihres Repertoires; er übersetzte die Meisterwerke Shakespeare's, Goethe's, Schillers, aber auch jüngerer deutscher Autoren in ein classisches Tschechisch, war ihr bester schauspielerischer Interpret in seiner eigenen Muttersprache und ein tüchtiger Schauspieler in deutscher Sprache. Seine Originaldramen (wie „Magellona“, „Žizka's Tod“), sowie die Werke seines doppelten Kollegen Josef Cajetan Tyl (geboren 9. Februar 1808 in Rutttenberg), welche eine Summe von Bänden füllten, brachten einen höheren literarischen Schwung in die dramatische Production, veredelten Sprache und Geschmack des Publikums und die tschechoslavische Bühne. Es war ein kurzer Wonnetermin, den diese Bühne im Rosengasse-Theater erlebte;

balb minderte sich die Zahl der Besucher, die treuesten Freunde wurden ungeduldig, weil die deutsche Bühnenleitung ihre Ideale zu langsam verwirklichte und namentlich der Erziehung gediegener Kräfte für das nationale Schauspiel so wenig Aufmerksamkeit zuwendete. Der Bühnenleiter seinerseits zog, verbittert durch solche Umstände, seine Hand ganz von dem national-čechischen Unternehmen ab, das sich „durchaus unerfreulich und schadenbringend“ gestaltet habe. Der einzelnen Individuen innewohnende Eifer sei den Massen fremdgeblieben, deshalb opfere er sich nicht länger jenen sprachlichen Tendenzen und beschränke sich wieder auf čechische Nachmittagsvorstellungen.

Der rege Wandel des Glücks, den die čechische Bühne in der Rosengasse erfahren, schien zwar den lebendigen Beweis für die Unhaltbarkeit eines čechoslavischen Theaters in Prag überhaupt erbracht zu haben, aber die Männer, welche dafür strebten und stritten, blieben von der Zukunft ihrer Idee überzeugt und säumten nicht, nach neuen Mitteln zu ihrer Realisirung zu suchen. Im Jahre 1845 richtete ein Consortium čechisch-nationaler Bürger Prags, vor Allen Palacký, Kieger, Trojan, Dr. Frič, Strobach, eine Eingabe an die Stände Böhmens, worin sie um die Überlassung eines der vacanten ständischen Theaterprivilegien zur Errichtung einer selbständigen čechischen Bühne ansuchten. Aber das Project begegnete mannigfachen Schwierigkeiten und scheiterte endlich ganz. Wohl schien die Volksbewegung im Sturmjahre 1848 auch die nationale Theaterfrage wieder aufzuregen. Lebhafter denn je empfand man die „Schmach“, die čechische Muse auf die Nachmittagsstunden des Landestheaters verbannt zu sehen, und freier äußerte man die Forderungen nach einem vom deutschen Musterinstitute loszulösenden selbständigen slavischen Nationaltheater. 1849 schien auch die wenige Jahre vorher als Utopie belächelte Idee der Realisirung nahe. Director Hoffmann stellte seine im Pstrosch'schen Garten neu-erbauete Arena für ein Repertoire zur Verfügung, das zu zwei Dritteln čechisch und nur zu einem Drittel deutsch war; im Winter wurde den čechischen Schauspielen oder Opern auch ein Wochentags-Abend eingeräumt. Trojan wurde der erste Intendant dieser derart gehobenen čechischen „Bühne“ und — 1851 war auch diese kurze Periode des Aufschwungs wieder zu Ende. Der schwache Besuch der Vorstellungen in der zweiten (slavischen) Landessprache schreckte den Bühnenleiter ab, die Arena nahm einen vorwiegend deutschen Charakter an, und die Nachmittage der Sonn- und Feiertage wurden abermals die einzige Zuflucht des čechischen Theaters.

Trotz alledem war die Zeit des Aufschwungs in diesen wie in allen anderen Verhältnissen Böhmens nicht mehr fern. Mit immer stärkeren Schritten kamen die Vorkämpfer des čechoslavischen Volksstamms in Böhmen vorwärts; die Deutschen verloren immer sichtbarer das seit nahezu zwei Jahrhunderten behauptete Terrain, mächtig schwellten die slavischen Minoritäten an, von der deutschen Gesellschaft Prags bröckelten immer deutlicher

wesentliche Elemente ab. Noch in den Fünfziger-Jahren ließ das schon vorerwähnte Consortium zur Realisirung einer böhmischen Volksbühne, das zu dem Auskunftsmitel einer Sammlung gelangt war, seine Aufrufe zu einem großen Theile in deutscher Sprache drucken, und kaum 7000 fl. waren das Ergebniß dreijährigen Sammelns. Noch 1857 bezeichnete der böhmische Landesausschuß das Gesuch einer Gruppe böhmisch-nationaler Bürger um regere Pflege der Vorstellungen in ihrer Sprache als dem Charakter des gründungsgemäß deutschen Prager Theaters widersprechend, die Pflege „dualistischer Tendenzen in Wort und Schrift auf Einem Theater“ unmöglich, aber diese Gesuche wiederholten sich und wurden immer dringender, je stärker das slavische Element im Lande wurde. Eine Zeitlang plante man die Gründung eines großen Theaters für deutsche und böhmische Opern neben dem deutschen Haupttheater als Schauspielhaus, dann die Gründung eines provisorischen, aber selbständigen böhmischen Landestheaters, dem die Erbauung eines würdigen großen Nationaltheaters folgen sollte. Das Interimstheater am Quai wurde denn auch, vorläufig noch in Personal-Union, unter derselben Direction mit dem deutschen Landestheater verbunden, aber sonst als gleichberechtigtes, unter Landescontrole und einem eigenen Intendanten geführtes Landesinstitut am 18. November 1862 eröffnet. Es wurde die Erziehungsanstalt für seinen mächtigen Nachfolger. Die bisher dem deutschen Theater angehörigen böhmischen Schauspiel- und Opernkkräfte, denen die Übung ihrer Kunst in der Muttersprache bisher nur Nebenbeschäftigung gewesen war, bildeten den Stamm für die neue selbständige Gesellschaft, welcher bald vorzügliche Talente entsprossen. Für die Oper sorgte der musikalische Sinn und die musikalische Tüchtigkeit des Volkes selbst. Am 28. März 1864 trat der erste selbständige Director der böhmischen Bühne, der Deutsche Liegert sein Amt an, und während das junge Institut unter mancherlei Schwierigkeiten emporgieng, waren unermüdbliche nationale Vorkämpfer, wie Franz Palacký, Karl Fürst Schwarzenberg, Ferdinand Urbánek, Karl Sradkovský und Andere für die Schaffung des großen Nationaltheaters thätig.

Die Grundsteinlegung zu diesem Bau, der sich am Eck der Ferdinandstraße und des Quai erheben sollte, ging am 16. Mai 1868 unter außerordentlichen Festlichkeiten vor sich, aber erst 13 Jahre später stand das Haus zur Aufnahme der nationalen Muse bereit. 1,800.000 fl. hatte es gekostet, der größte Theil dieser gewaltigen Summe war von dem Volksstamm selbst in umfassenden Sammlungen aufgebracht worden. Am 1. Januar 1881 übernahm das „Consortium des Nationaltheaters“ unter dem Präsidium des damaligen Prager Bürgermeisters Emilian Ritter v. Skramlik die Leitung des Theaters, am 12. Juni desselben Jahres weihte eine Festvorstellung zu Ehren des nach Prag übersiedelten durchlauchtigsten Kronprinzenpaares das vom Architekten Professor Joseph Zitek künstlerisch vornehm geschaffene monumentale Heim der böhmisch-nationalen

Kunst ein. Man gab die Nationaloper „Libuša“ von dem Altmeister der böhmischen Musik, Friedrich Smetana, welcher — obwohl ein tauber Mann — diesen Triumph seines Werkes noch im Hause selbst erlebte. Noch elf Vorstellungen fanden in dem provisorisch eröffneten Nationaltheater statt, dann schlossen sich wieder seine Pforten, um den Arbeitern Zeit zur gänzlichen Vollendung des Innern zu bieten. Und in dieser Zeit der Vorbereitung zerstörte ein verheerender Brand am 12. August 1881 das stolze Gebäude, die Freude eines Volkes, die Erfüllung vieljähriger Hoffnung.

Aufs neue galt es zu ringen, zu streben, zu sammeln und wieder aufzubauen, was zu Grunde gegangen war. Binnen wenigen Wochen war mit freiwilligen Beiträgen die Summe von einer Million erreicht; das Allerhöchste Kaiserhaus und das Land, auch Angehörige des deutsch-böhmischen Volksstammes steuerten bei, und bald erhob sich, nach neuen Plänen des Professors S. Schulz, das noch erweiterte Haus, in welchem auch das Interimstheater aufging. Die Eisenconstruction der Bühne und die elektrische Installation kennzeichneten das Theater als eines der modernsten Theatergebäude Europa's. Am 25. März 1883 trat der vom Consortium zum artistischen Leiter erwählte Schriftsteller und vielbewährte Theaterfachmann F. A. Šubert sein bedeutungsvolles Amt an, diesem Manne dankt das junge Institut mehr als ein Decennium des künstlerischen Aufschwungs, der Blüte und Entfaltung. Mit Beihilfe des Landes wurde die Ausstattung des Hauses mit Decorationen und Costümen vervollkommenet, das Künstlerpersonal aller Zweige zu einem imposanten Körper verstärkt. So trat das neue Theater, noch verschönt, noch stattlicher, am 18. November 1883 ins volle Leben. Die ersten Künstler der Nation, die Bildhauer Myslbek, Schnirch und Wagner, die Maler Brožík, Hynais, Liebscher, Ženíšek, Alš, Tulka und Andere hatten mitgewirkt, dem Gebäude kostbaren künstlerischen Schmuck zu geben; die kaiserlichen Appartements der Hofloge übertrafen an Prunk und Pracht alles bisher Dagewesene. Die Summe von 1,500.000 fl. hatte der Wiederaufbau in Anspruch genommen, 3,300.000 fl. aber waren — das abgebrannte Haus mit berücksichtigt — der Verwirklichung einer Idee geopfert worden, welche noch dreißig Jahre vorher als Utopie betrachtet worden war. An dem Eröffnungstage fand mittags eine Festakademie, abends Festoper („Libuša“) statt. Der ganze böhmische Volksstamm nahm Theil an der Festesfreude; die von Director Šubert angeregten Theaterzüge brachten nachgerade das ganze Volk nach Prag und der Huldigungen für die nationale Muse in ihrem so reichen und glänzenden Tempel war kein Ende. Am 25. November begrüßte das jubelnde Volk Ihre kaiserlichen und königlichen Hoheiten den Kronprinzen Erzherzog Rudolf und die Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie in diesem Hause.

Groß waren die Anforderungen an die künstlerische Leistungskraft des Volksstammes, um das glanzvolle Haus auch mit würdigen Productionen zu beleben, aber die

allgemeine Volkstheilnahme ermöglichte deren Erfüllung. Die Damen Šklenár=Malý, Bittner und Pošpišil, die Herren Kolár, Seifert, Frankovský, Šimanovský, Mošna, Bittner, Šmaha und Andere repräsentirten die Blüte des Schauspiels, die Sängerinnen Ehrenberg, Reich, Sitt, Kalous, die Sänger Bávra, Lev, Kaverta die Blüte der Oper. Und diese Lage der nationalen Schauspielkunst wirkte auch hebend und belebend auf die dramatische Production. Eine lange Reihe starker Talente erwuchs der dramatischen Literatur auf dem fruchtbaren Boden. An anderer Stelle dieses Werkes finden wir jene schaffensfrohen Männer verzeichnet, welche ihrem Volke seit den Tagen der beginnenden national-literarischen Bewegung eine Bühnenliteratur gegeben haben; einzelne von ihnen haben sich auch einen Platz in der Weltliteratur errungen.

Auf dem Gebiete der Oper muß ein solcher Platz vor Allen Smetana und Dvořák zugesprochen werden. Die mit dem Volkscharakter innig verwobene Musik Smetana's, dessen Meisterwerk „Die verkaufte Braut“ im Wiener Ausstellungstheater ihren längstverdienten internationalen Rang erobert hat, brach der modernen tschechischen Oper Bahn; Dvořák's Ruf ist verhältnißmäßig rascher in die große Welt gedrungen. Außer der in solcher Weise erblühten eigenen Literatur fanden die besten der fremden Literaturen in würdigen Übersetzungen Aufnahme an der tschechischen Bühne; in musikalischer Hinsicht durfte sie sich an die schwierigsten Werke der modernen Oper wagen, deutsche Meister sind reich und gediegen im Spielplane vertreten, welchen berühmte Gäste fremder Nationen beleben.

Auf den Schienenwegen des Landes strömt die Bevölkerung tschechischer Nationalität massenhaft der Metropole zu, welche durch diesen innigen Zusammenhang mit dem ganzen Volke auch eine breitere, festere materielle Grundlage gewinnt, als sie Prag allein einem kostspieligen modernen Theaterunternehmen bieten kann. Am 23. October 1886 erinnerte man sich pietätvoll der ersten tschechischen Vorstellungen in Prag. Wie bescheiden waren sie, mit welchem mächtigem Apparat arbeitet man heute! Das Nationaltheater hatte seit seiner Eröffnung gegen 400 Personen im festen Engagement, darunter 33 Solisten des Schauspiels, 21 der Oper, 64 Orchestermitglieder unter 3 Kapellmeistern, 70 Chor-, 51 Balletmitglieder. Die Damen Paršch=Žikešch, Bežold=Sitt, Foerster=Lauterer, Klán=Panzner, Veselý, Kavalár, die Herren Florjanský, Hynek, Hešch, Veselý, Benoni, Konrad zählten zu den Besten des Opern=Ensembles, welches, ebenso wie Chor und Orchester vor dem internationalen Wiener Ausstellungspublikum seine Feuerprobe glänzend bestanden hat. Und trotz seines großen Apparats bedarf das Nationaltheater jährlich nur 420.000 fl. zur Bestreitung aller Regiekosten. Man spielt täglich, an Sonn- und Feiertagen, oft auch an Wochentagen zweimal.

So arbeitet das junge Theater mit Riesenkräften an seiner Vervollkommnung: es ist ein beredter Zeuge der überraschenden, gewaltigen Entwicklung des ganzen Volksstammes,

dem es Centrum des künstlerischen Lebens, ein beständiger Ansporn zu regem literarischem und künstlerischem Schaffen ist. Schon zählt Böhmen über 30 provinzielle Theatergesellschaften, welche sich gern an dem großen Haupttheater spiegeln, und der Stand der dramatischen Literatur entspricht dem blühenden Charakter dieser Bühne. Von dem Consortium administriert, von einem vornehm denkenden, umsichtig und kenntnißreich waltenden Director geleitet, von dem Landesauschuß subventionirt und in gewisser Hinsicht controlirt, hat es seine Aufgabe bisher redlich erfüllt; es entspricht dem Ideal, das einem rastlosen, zielbewußt vorwärts schreitenden Volke vorgeschwebt hat, und zwingt zur Bewunderung unermüdblicher Arbeit. Prag ist auf diese Weise wieder eine Theaterstadt von ungewöhnlicher Bedeutung geworden; auf dem künstlerischen Boden ist ein edler Wettstreit zweier Nationalitäten entbrannt; schwer und heldenmüthig ringt die deutsche Bühne unter ungünstigen Verhältnissen mit ihrer vom Glück getragenen slavischen Tochter. — Aber dieser Kampf bleibt nicht ohne erfreuliche und erhebende Momente harmonischer Verständigung. Nichts ist denn auch natürlicher als die innige Harmonie zweier Bühnen mit gemeinsamer großer Vergangenheit, nichts natürlicher als die Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen der mächtig entwickelten slavischen Tochter und der ehrwürdigen deutschen Mutter in der Theaterstadt Prag.

